Allgemeines
Conversations-Taschenlexikon.

Oder

Real-Encyklopädie

der

für die gebildeten Stände nothwendigen Kenntnisse und Wissenschaften.

In alphabetischer Ordnung.

Sechzigstes Bändchen.

Quedlinburg und Leipzig.
Druck und Verlag von Gottfr. Basse.

1832.

Südamerikanische Revolution.

(Fortsetzung.)

Ende Augusts ward Mina selbst aus den festen Plätzen Conanja und San-Gregorio vertrieben; doch war er noch 600 M. stark und wußte durch kühne und schnelle Märsche die ihn von allen Seiten umringenden span. Truppen zu täuschen. Endlich ward er den 27. Oct. im Paß von Venadita durch Ueberfall von dem span. Obersten Orrantia mit 25 der Seinigen, worunter die beiden Herrera, gefangen nach Mexico gebracht und daselbst am 13. Nov. 1817 erschossen. Zu seinem Unglücke trug vorzüglich die vom Vicekönig Apodaca erklärte allgemeine Amnestie bei, welche von den meisten Häuptern der einzelnen Provinzen angenommen wurde. Der einzige Pater Torres setzte den Kampf fort und erhielt einige Vortheile i. J. 1818. Mehrere Provinzen errichteten hierauf unabhängige Regierungen unter den Anführern von Guerillas, welche dieses große Land durchstreiften, wo die Hindernisse der Verbindung, der Mangel an Heerstraßen, die Natur des Bodens und die Armuth des Volks den Unterhalt der Truppen und die Unterwerfung der Einwohner erschwerten. Einzelne Corps, die der Vicekönig dahin entsandte, um einige schlecht befestigte Plätze einzunehmen, wurden von den Banden des tapfern Guadalupe-Victoria zerstreut. Die königl. Truppen konnten sich nur im Besitz der größern Städte behaupten; dagegen herrschte im Innern des Landes, in den Provinzen Valladolid, Guadalaxara, Guanaxuato, Zagatecas und Cohahuela die Anarchie des Aufruhrs. Die Bandenführer wur-

den von der niedern Geistlichkeit, welche meistens aus Eingeborenen bestand, thätig unterstützt; es fehlte ihnen bloß an Waffen und an einem Oberhaupte, das den vereinzelten Widerstand planmäßig leitete. Erst im Anfange des J. 1821 versuchte es ein mexicanischer Offizier, Don José Felix Thespalacios, der die Trümmer der Banden des Gen. Long in der Provinz Texas gesammelt und den Titel eines Generallieutenants des Heers von Mexico angenommen hatte, eine oberste Junta in Texas zu errichten; allein er fand in dieser Einöde, 300 span. Meilen von der Hauptstadt entfernt, keine Hülfsquellen. Da stellte sich unerwartet, fast vor den Thoren von Mexico, im Febr. 1821 ein Oberster des königl. Heeres, D. Augustin Iturbide (s. d.), an die Spitze des Aufstandes. Dieser Offizier, der vergebens von dem Vicekönig eine Verbesserung des politischen Zustandes für Neuspanien verlangt hatte, führte sein Regiment nach Iguala zu den Banden des Guerreiro und Guadalupe-Vittoria, wo sich ein andrer span. Befehlshaber, Cavaleri, mit ihm vereinigte. Er ward zum Oberbefehlshaber der Mexicaner ernannt und machte am 24. Febr. bekannt, daß Neuspanien, unabhängig von dem Mutterlande, nach einer von den Cortes des Landes zu entwerfenden, beschränkt monarchischen Verfassung, durch einen Kaiser von Mexico regiert sein, und Ferdinand VII., oder statt dessen einen Infanten, der in Mexico residire, als Kaiser anerkennen wolle. Der Vicekönig Apodaca, Graf von Venadito, und alle Behörden der Hauptstadt verwarfen Iturbide's Vorschläge; allein die Truppen, welche gegen die Aufrührer ins Feld zogen, konnten Nichts ausrichten, weil das Volk in den Provinzen sich für die Sache der Unabhängigkeit bewaffnete, Iturbide aber ein entscheidendes Treffen zu vermeiden wußte. Die Spanier mußten sich in die festen Plätze einschließen, und Iturbide war schon im Mai Meister der Provinzen Guanaxuato, Puebla, Tlascala und Mechoacan, dessen Hauptstadt,

Valladolid, ihm seine Thore öffnete. Als nun auch die Provinz Vera Cruz im Juni befreit, und Mexico dadurch von den Städten, die span. Besatzung hatten, abgeschnitten worden war, so setzten die Offiziere des span. Heeres den Vicekönig Apodaca als untauglich ab und ernannten an dessen Stelle den General Don Franc. Novella. Dieser konnte aber ebenso wenig den Aufstand unterdrücken; die Verwirrung ward vielmehr noch größer, als der vom König Ferdinand VII. zum Generalcapitain von Neuspanien ernannte Generallieut. D'Donoju aus Spanien in Vera Cruz, das eben von den Insurgenten eingeschlossen war, ankam. D'Donoju sah, daß die Sache der Independenten überall siegte und daß die königl. Macht sich kaum noch in den Städten Mexico, Vera-Cruz, Acapulco und Pirotes behaupten konnte. Er entschloß sich daher zu einem Vergleiche, den er am 24. Aug. 1821 zu Cordova mit Iturbide zu Stande brachte, in welchem er des mexicanischen Feldherrn Erklärung vom 24. Febr. annahm und die Unabhängigkeit des Kaiserthums Mexico unter Ferdinand VII. oder einem Infanten des königl. Hauses vorläufig bestätigte. Einstweilen sollte eine Junta, zu deren Mitglied D'Donoju ernannt wurde, den Staat regieren. Allein Novella weigerte sich, Mexico zu räumen, noch weniger legte er seine Stelle als Generalcapitain nieder; D'Donoju, antwortete er, habe sich durch seine Vereinigung mit den Rebellen seiner Vollmacht unwürdig gemacht. Indeß sah er bald ein, daß aller Widerstand vergeblich war; denn der kluge Iturbide vermied die Entscheidung des Kampfes durch Waffen, während er seinen Anhang immer mehr vergrößerte und selbst die Einwohner der Hauptstadt für sich gewann. Novella mußte daher am 27. Sept. einen Waffenstillstand eingehen, durch welchen er, gegen freien Abzug der Besatzung, die nach Spanien eingeschifft werden sollte, Mexico übergab, wo Iturbide, an der Spitze der kaiserl. Armee, welche sich auch das Schutzheer der 3

Grundlagen (Trigarantia) der neuen Verfassung nannte, von dem Jubel der Einwohner begrüßt, triumphirend einzog. Hierauf setzte er die oberste Junta ein, welche den Vertrag von Cordua beschwor und sofort eine Regentschaft ernannte, an deren Spitze Iturbide mit dem Titel eines Präsidenten und Generalissimus der kaiserl. Land- und Seetruppen gestellt war. Auch O'Donoju war Mitglied derselben; allein er starb bald nachher den 8. Oct., und Iturbide lenkte jetzt die Junta ganz nach seinem Willen. Dies erregte Unzufriedenheit, Argwohn und Parteisucht. Als man nun erfuhr, daß die Cortes in Madrid am 12. Febr. 1822 den Vertrag von Cordova verworfen hätten, so verlangte ein Theil der Indianer, Iturbide selbst solle die Krone annehmen; dagegen erklärte sich die Provinz Guatemala für die Errichtung einer Republik; eine dritte Partei endlich, die aus den Unzufriedenen bestand, wollte sich von dem Mutterlande nicht trennen. — Unterdessen hatte sich auch Vera Cruz (26. Oct. 1821) ergeben, die Besatzung aber mit ihrem Befehlshaber Davila in die uneinnehmbare Citadelle San-Juan d'Ulloa zurückgezogen, welche den Hafen und die Stadt beherrscht, daher die Einwohner monatlich zu ihrem Unterhalte 16,000 Dollars beizutragen sich verbindlich machen mußten. Bis auf dieses Schloß, das erst durch Hunger bezwungen den 22. Nov. 1825 sich ergab, war ganz Mexico unabhängig; allein der Bürgerkrieg hatte das Land verödet und den Bergbau unterbrochen, sodaß die Einkünfte des Staats, die ehemals über 20 Mill. Piaster jährlich betrugen, auf die Hälfte gefallen waren, und die Münze, welche sonst 28 Mill. jährlich ausprägte, im J. 1820 nur 8 Mill. und 1821 kaum 4 Mill. in Umlauf setzen konnte. Das Metallgeld verschwand immer mehr, und es fehlte zuletzt an den Mitteln, um das kaiserl. Heer zu besolden. In dieser Verlegenheit öffnete der Präsident Iturbide im Dec. 1821 alle Häfen des Reichs, das durch Acapulco mit der West-

und durch Vera Cruz mit der Ostwelt in Verbindung steht, dem fremden Handel gegen 25 Proc. Abgaben. Seitdem trat auch die Rheinisch-westindische Handelsgesellschaft zu Elberfeld mit Mexico in unmittelbaren Verkehr. — Am 28. Febr. 1822 ward der von Iturbide berufene mexicanische Congreß, der aus 191 von 242 Departements gewählten Abgeordneten bestand, in der Hauptstadt eröffnet. Er beschloß, wenn kein Prinz aus dem königl. spanischen Hause die mexicanische Kaiserkrone annähme, sie einem Eingeborenen zu geben. Nur Guatemala, wo sich ein besonderer Congreß den 1. März versammelte, und die Halbinsel Yucatan mit Campesche, deren Regierung in der Stadt Merida ihren Sitz hat, wollten sich an das Kaiserthum Mexico nicht anschließen. Dagegen ward in dem Heere von Mexico die Partei Iturbide's immer mächtiger; die Garde rief ihn am 17. Mai zum Kaiser aus; aller Widerspruch einzelner Mitglieder des Congresses gegen seine Erhebung verstummte vor dem Geschrei des Pöbels, und den 20. Mai 1822 ward Iturbide von 67 Mitgliedern des Congresses, der nur noch 82 Abgeordnete zählte, unter dem Namen Don Augustin I. zum erblichen Kaiser von Mexico erwählt, worauf er den 21. Mai den Eid auf das vom Congresse zu entwerfende Verfassungsgesetz ablegte, bis dahin aber die span. Constitution der Cortes zu befolgen versprach. Doch bald erhob sich eine starke Gegenpartei. Mehrere Mitglieder, die mit der Kaiserwahl unzufrieden waren, hatten schon vorher den Congreß verlassen, die Mitglieder der Regentschaft aber, Fagoaga, Orbegaso und Odoardo die Flucht ergriffen. Jetzt zogen sich auch viele alte Offiziere in die Provinzen zurück, wo General Vittoria gegen das Kaiserthum aufgestanden war. Iturbide suchte sich durch Strenge zu behaupten und löste den Congreß auf, reizte aber dadurch nur zu wiederholten Verschwörungen; als nun auch sein Zug zur Unterwerfung der Republik Guatemala gänzlich mißglückte

und der größte Theil des zur Belagerung des Forts S.-Juan de Ulloa bestimmten Geschützes in die Hände des republikanischen Generals Guadalupe-Vittoria gefallen war, so griff der Aufstand immer weiter um sich. D. Augustin sah sich bald von allen Hülfsquellen entblößt; gezwungene Anleihen vermehrten nur den öffentlichen Unwillen, und die Truppen verließen die kaiserl. Fahne, als sie nicht mehr besoldet werden konnten. Von allen Seiten bedrängt, legte endlich D. Augustin, nachdem die Häupter des republikanischen Befreiungsheeres ihm Sicherheit zugesagt hatten, den 19. März 1823 seine Würde nieder und zog sich ins Privatleben zurück. Nun ward eine republikanische Regierung eingesetzt und der aufgelöste Congreß wieder zusammenberufen; dem gewesenen Kaiser aber bewilligten die Cortes am 9. April auf Lebenszeit ein Jahrgeld von 25,000 Piastern und seiner Witwe 8000 P., unter der Bedingung, daß er sich mit seiner Familie nach Italien begäbe. Am 11. Mai 1823 schiffte sich Iturbide mit den Seinigen zu Antigua bei Vera Cruz nach Livorno ein. Mexico ward nun von einer Regentschaft regiert, welche aus dem Marschall Bravo, dem General Negretto (beide Creolen) und aus dem General Vittoria, einem Altspanier, bestand. Der souveraine Congreß entwarf hierauf das Verfassungsgesetz vom 16. Dec. 1823, welches von allen Provinzialregierungen angenommen wurde. Auch wählte und vereidete er den General Guadalupe-Vittoria, eins der ersten Häupter des Aufstandes, als Präsidenten der Republik. Iturbide's plötzliches Auftreten 1824 endigte mit dessen Hinrichtung den 19. Juli 1824. Am 5. Oct. erließ der Vollziehungsrath einen Bericht an das Volk über seine bisherige Verwaltung, und am 29. Dec. 1824 erklärte der Congreß seine Sitzung für geschlossen. Im Juli 1825 schloß sich auch die Provinz Chiapa an die Union von Mexico an. (Vgl. Mexico.) Wir setzen aus neuern Nachrichten hinzu, daß dieser Bundes-

staat aus 19 Provinzen, 3 Gebieten (Obercalifornia, Untercalifornia und die Indianerländer) besteht. Die Einkünfte beliefen sich 1827 nur auf 27½ Mill. Gldn., die Ausgaben auf 26,736,000 und die Schuld auf 133,704,000 Gldn. Innere Unruhen 1827 für das altspanische Interesse durch einen Mönch erregt, hatten die Hinrichtung des Anstifters und die Vertreibung sämmtlicher geborenen Spanier, welche jedoch ihr Vermögen mitnahmen, zur Folge. Am Aug. 1828 wurden die Generale Bravo und Barragan, nebst etwa 50 ihrer Mitverschworenen, nach Lima geschafft, um auf die Insel Chiloe deportirt zu werden. Diese Unruhen und die Störung des Handels hatten u. A. auch die Unterbrechung der Zinszahlungen an England verursacht. Indeß kam 1828 der Abschluß eines Handelsvertrags mit Frankreich zu Stande. Eine genaue statistische Beschreibung enthält des brit. Geschäftsführers in Mexico (von 1825 – 27), H. G. Ward, »Mexico in 1827« (London 1828, 2 Bde.). — **VIII.** Guatemala (s. Mittelamerika). Der am 5. März 1825 eröffnete Congreß der Union (ein Senat von 12 und eine Repräsentantenkammer von 42 Mitgliedern) besitzt die gesetzgebende Macht; ein Präsident (D. Manoel José de Arca), auf 3 Jahre ernannt, steht an der Spitze der vollziehenden Gewalt. Er ernennt 3 Minister und hat einen vom Volke ernannten Verwaltungsrath zur Seite. Die kath. Religion ist Staatsreligion. Den Capetonen hat man allen Einfluß genommen. Auch hier hat der Staat schon Anleihen in England (1,428,571 Pf. St.) gemacht. Nach dem Budget betrugen die Ausgaben für das J. 1825 879,568 Piaster. Die stehenden Truppen sind mit der Nationalmiliz nicht über 15,000 M. stark. Nach dem Colonisationsgesetz vom Jan. 1824 bekommen Fremde auf Ansuchen das volle Bürgerrecht. Jeder Ansiedler erhält 1000 QM. Land und ist 20 Jahre abgabenfrei. Sklaven werden durch den Eintritt auf das Gebiet der

Republik frei. Nach den neuesten Nachrichten vermehrt sich der Anbau der Cochenillestauden (sonst nur in der mexican. Provinz Oaxaca vorhanden) außerordentlich. Aus dem Ertrage der Goldminen wurden über 1000 Mark Goldes ausgemünzt. Die Regierung unterhandelt gegenwärtig mit Briten und mit Nordamerikanern über den Actienplan eines Canalbaues, der beide Oceane, den atlantischen und den stillen, durch den Nicaraguasee verbinden soll. Seit 1827 wird diese Republik durch innere Parteiung zerrüttet, und 1828 brach ein blutiger Bürgerkrieg zwischen den Provinzen Guatemala und S.-Salvador aus. — So hat Spanien seine amerikanischen Colonien bis auf Cuba, Portorico und einige kleine Inseln, wo die Menge reicher Capitalisten und Sklavenbesitzer, die Mehrzahl jedem Aufstande abgeneigt macht, gänzlich verloren; das spanische Domingo hat der Präsident Boyer mit der Republik Haiti (s. d.) vereinigt; die beiden Floridas aber sind von Ferdinand VII. durch den zu Washington am 22. Febr. 1819 abgeschlossenen Vertrag an die Verein. Staaten abgetreten worden. Aber selbst Havanna und Portorico sind durch kühne Versuche, die Fahne der Unabhängigkeit daselbst aufzupflanzen, mehrmals in Gefahr gekommen. Was jedoch dem Mutterlande und dem europ. Handel am meisten geschadet hat, ist die Seeräuberei, welche unter der Flagge der neuen Freistaaten auf dem atlantischen Meere und im Golf von Mexico verübt wird. Die Verein. Staaten sahen sich daher genöthigt, schon im Dec. 1817 die von den mexican. Aufrührern unter dem Commodore Aury besetzte floridische Insel Amelia, wo die Seeräuber sichere Buchten fanden, in Besitz zu nehmen, und die brit. Regierung sandte 1822, nachdem ihr von den Cortes eine Summe von 80 Mill. Realen als Entschädigung für den Verlust, den die Seeräuber unter span. Flagge britischen Kaufleuten zugefügt hatten, bewilligt worden war, Kriegsschiffe nach der Havanna, um die Seeräuber in

den dortigen Gewässern zu vertilgen. Bis 1823 hatte übrigens noch keine europ. Macht, die spanisch-amerikanischen Republiken anerkannt, Portugal ausgenommen, welches von Rio-Janeiro aus mit Buenos-Ayres und Chile Verbindungen anknüpfte. Die Verein. Staaten aber haben seit 1822 von den neuen Republiken Gesandte angenommen und dahin abgeschickt. Dagegen hatte England schon im Nov. 1817 allen brit. Unterthanen verboten, Dienste bei den Insurgenten zu nehmen, und die brit. Politik schien jede Verbindung mit den neuen Republiken zu vermeiden. Allein der Handel bahnte sich unwiderstehlich den Weg dahin und bald war das britische Geldinteresse so tief in das Dasein dieser Republiken verflochten, daß Canning von 1825 an dem natürlichen Gange folgte und in demselben Jahre einen Friedens- und Freundschaftsvertrag mit Mexico u. a. m. abschloß. So hat sich für die Briten und für die Nordamerikaner in dem span. Amerika ein neuer großer Markt eröffnet. Die Schranken, in welchen Spanien den Handel Amerikas eingezwängt hielt, sind durchbrochen und können nicht wieder aufgerichtet werden. Gleichwol darf man nicht erwarten, daß Südamerika den Rang in der Weltgeschichte sobald einnehmen wird, den Nordamerika schon jetzt behauptet. Die span. Länder sind durch ungeheure Gebirge, schroffe Abgründe und Meere von einander getrennt; das Volk ist in Kasten gespalten, wenig zahlreich, bigott, größtentheils unwissend und roh, und Nichts weniger als zur Ordnung erzogen, wie Nordamerikas Bürger es waren. Hier entschied Eine Revolution Alles; dort müssen mehrere durchgekämpft werden, die auch im glücklichsten Ausgange nicht Alles entscheiden. So ist, um nur eines Umstandes zu gedenken, das Recht der freien Religionsübung in keinem Freistaate spanischer Zunge anerkannt worden; nur die Macht des Monopolsystems und die der Inquisition sind vernichtet und liberale Ideen haben überall gewurzelt. — Was die Geschichte

der Revolution in Brasilien anlangt, so verweisen wir auf Brasilien. Diese brasilischen Portugiesen haben nämlich die monarchische Form behalten und erst 1820, durch das Beispiel von Portugal aufgeregt, der Krone eine freiere Verfassung abgenöthigt. Dadurch ist ihr neues Kaiserreich von dem republikanisirten span. Amerika gänzlich geschieden und steht nur durch den Handel mit einigen der neuen Freistaaten in einiger Berührung. — Werfen wir jetzt einen Gesammtblick auf diese neuen Staaten, so sind die meisten darunter — etwa die Plata-Union und Mexico ausgenommen — in ihrem Innern noch weit von dem Ziele politisch bürgerlicher Ausbildung entfernt. Die jungen Regierungen sind zu wenig befestigt, in auswärtige Händel zu sehr verwickelt und mit Schulden zu früh belastet (die 7 neuen Staaten haben in England zusammen 21,594,571 Pf. St. geliehen, die sie jährlich mit 1,231,614 Pf. St. verzinsen sollen) als daß sie sobald die Hindernisse überwinden könnten, welche es erschweren, an die Stelle der verderblichen Herrschaft, die man zerstört hat, etwas dauerhaft Gutes aufzubauen. An vielen Orten übertrifft das Neue nicht nur nicht das Alte, sondern steht ihm sogar oft nach. Wenn man die Nachrichten glaubwürdiger Reisenden vergleicht, so ist das Grundübel jener Länder: Mangel an Bevölkerung, die zu große Mannigfaltigkeit der Racen, Unwissenheit, Aberglaube, die damit verbundene Herrschaft der Mönche, und bei den Vornehmen — Unglaube. Indeß haben erleuchtete Gesetzgeber auf vielen Punkten den Samen des Bessern schon ausgestreut, und die Idee des Wahren lebt in mehr als einem hellen Kopf und in mehr als einer männlichen Brust. Möge daher der regere, mit Großbritannien und den Verein. Staaten bereits eingeleitete Völkerverkehr auf die innere Ausbildung der jungen amerikanischen Staaten wohlthätig zurückwirken!

Sudeten, hohe, weitläufige Gebirge, die das Königreich Böh-

men umgeben und sich bis ins Voigtland, bis nach Oestreich und bis nach Meißen, wo sie die Grenze machen, erstrecken. Der höchste Gipfel derselben ist die Schneekoppe.

Südlicht oder Australschein, eine dem Nordlicht ähnliche Erscheinung in den Südländern.

Südpolarländer, Bruchstücke einer in der Urzeit untergegangenen, oder die Erstlinge einer aus der jüngsten Periode der Bildung unsers Erdballs hervorgegangenen Ländermasse. Das Südpolarmeer haben untersucht 1) Cook, der sich dem Südpole bis zum 60° näherte. 2) Der russ. Cap. Bellinghausen, der im J. 1819 an einer Stelle bis zum 70° vordrang. 3) Der brit. Cap. Jam. Weddel bis zum 74° 15′. 4) Cap. Freycinet. 5) Im Jahre 1828 segelte Cap. Foster aus England mit dem Schiffe Chanticleer nach dem Südpol, um daselbst die Pendeluntersuchungen zur Feststellung der Gestalt der Erde fortzusetzen. Außerdem haben im 19. Jahrh. vorzüglich nordamerikan. Kaschelottfänger und Robbenschläger von der Insel Nantucket, die dann nach China und auch nach den Sandwichinseln Handel treiben, das Südpolarmeer besucht. In demselben liegen 1) Neu- oder Südgeorgien, entdeckt von La Roche 1675. 2) Sandwichland, entdeckt von Cook 1775, vor kurzem erst genau untersucht von dem russischen Capit. Bellinghausen, der auf seiner Entdeckungsreise 1819 fand, daß Sandwichland aus kleinen zerschnittenen Inseln besteht. An den Küsten gibt es Wallfische, Penguine u. a. Seevögel. Bellinghausen entdeckte in der Nähe eine vulkanische Insel, die er Marquis de Traverse (zu Ehren des russ. Seeministers) nannte. Schneenebel und schwimmende Eismassen, bis 300 Fuß über die Oberfläche des Meeres erhoben und Stürme machen die Fahrt gefährlich. Das Südlicht allein blickt freundlich auf dieses Grab der lebendigen Natur. 3) Neusüdshetland, entdeckt 1819. 4) Alexander I. und

Peter I., die beiden südlichsten Länder, die man bisher entdeckt hat. Cap. Bellinghausen, der weiter als frühere Seefahrer gegen den Südpol vorgedrungen ist, entdeckte diese von Eismassen umlagerten Länder am 11. Jan. 1821, unter 69½° Br. Sie bestehen aus einer Insel, die er Peter I., und aus einer Küste, die er Alexander I. nannte. 5) Die Australorkaden. Diese Inseln gehören zu den neuesten Entdeckungen am Südpole, welche der brit. Cap. James Weddel von 1822 — 24, mit der Brigg Janus und dem Kutter Beaufoy gemacht hat. Er sah zuerst am 27. Dec. 1822, und untersuchte jene von ihm so benannten Australorkaden (60° 45′ S. B. und 332° 29′ W. L.), das unfruchtbarste und abschreckendste Land, das man sich denken kann. Einzelne Berggipfel, vielleicht die Piks eines versunkenen Landes — erheben sich bis in die Wolken; es sind Urgebirge mit Spuren einer vulkanischen Zerstörung. Cap. Weddel segelte hierauf um das südliche Cap der Insel Sandwichland, ließ unter 68° eine Eismasse von 10 geogr. Meilen im Umfange hinter sich und erreichte am 20. Febr. 1823 unter 34° 16′ 45″ Länge die hohe Breite von 74° 15′ (also weiter als Bellinghausen). Hier fand er 4 in einem offenen Meere, das er »Meer Georgs IV.« nannte, schwimmende Eisinseln. Die Magnetnadel wich unter dieser Breite beträchtlich ab. Am 15. März ging er auf Südgeorgien vor Anker, wo er das Phänomen einer wankenden Bewegung an einem Berge beobachtete; im Spätjahre besuchte er den Archipel von Südshetland, hierauf die Inseln des Feuerlandes, traf am 7. Juli 1824 in England ein und machte seine merkwürdige Reise bekannt. »Voy. towards the South Pole etc.« (mit Charten, Lond. 1825; deutsch, Weimar 1827).

Südsee, s. Zuydersee.

Südsee, stilles Meer, oder der große Ocean, ist der seit 1764

von den Briten planmäßig untersuchte Ocean, der sich 2800 Seemeilen weit (von Acapulco bis Manila) zwischen den Ostküsten von Asien und den Westküsten von Amerika ausbreitet. Gegen Norden verengert sich das stille Meer allmählig bis zur Straße Anian (Cooks- oder Beringsstraße), durch welche es mit dem nördlichen Eismeere zusammenhängt. Gegen S. stößt es seiner ganzen Länge nach an das südliche Eismeer. Außer einigen asiatischen und amerikanischen Inselgruppen enthält es ganz Australien. Man theilt es 1) in die Nordsee, bis zum Wendekreise des Krebses, mit veränderlichen Winden, doch vorherrschendem West; Theile desselben sind der nordische Archipelagus, das ochozkische oder tunguſische Meer, das japanische Meer und der Meerbusen von Korea; 2) die Mittelsee oder das eigentlich stille Meer, zwischen den beiden Wendekreisen, mit Ostpassatwinden, enthält die schönsten und größten Inselgruppen Australiens und im Osten den kalifornischen Meerbusen und den Meerbusen von Panama; 3) die eigentliche Südsee, vom Wendekreise des Steinbocks bis zum südlichen Eismeere, hat wieder veränderliche Winde, unter welchen die Westwinde vorherrschen, und enthält nur wenige Inseln. Cook's Begleiter, der Seecapitain Burney, hat eine Geschichte der Reisen in das stille Meer bis 1764 herausgegeben (5 Thle., Lond. 1817).

Suetonius (Cajus Tranquillus), ein römischer Geschichtschreiber zu Anfange des zweiten Jahrh. (ungefähr von 70—121). Unter Trajan einige Zeit Statthalter in Bithynien, ward er dann beim Kaiser Hadrian Geheimschreiber, verlor aber dessen Gnade, weil, dem Gerüchte nach, er gegen dessen Gemahlin, Sabina, etwas zu frei gewesen, zog sich dann zurück und lebte, als inniger Freund des jüngern Plinius, bloß den Wissenschaften. Die Lebensbeschreibungen der 12 römischen Kaiser, von Jul. Cäsar bis Domitian, die wir noch von ihm (und zwar in sehr guten Ausgaben, namentl. von Burmann,

Dudendorp, Wolf u. m.) haben, zeigen ihn als unparteiischen Geschichtschreiber, dessen Styl gedrängt, zierlich und deutlich ist.

Sueur, 1) (Eustache le), franz. Maler, geb. 1617 zu Paris, gest. daselbst 1655. Durch Mühe und Nachdenken gelangte er zu einer hohen Stufe als Künstler, und er würde in dieser Hinsicht vollkommen geworden sein, wenn er den Pinsel der venetianischen Schule, und wenn s. Farbengebung mehr Kraft und Wahrheit gehabt hätte. Seine vorzüglichsten Arbeiten sind zu Paris. Sein Hauptwerk ist das Gemälde des heil. Paulus, wie er zu Ephesus predigt; es befindet sich im Museum zu Paris, sowie auch die Messe des heil. Martin u. a. 2) Jean François le), franz. Componist, geb. 1763 zu Paris, erhielt schon sehr jung die Capellmeisterstellen an mehreren Kirchen in Dijon, Paris und endlich an der Metropolitankirche daselbst. Hier machte er sich bald durch mehrere Messen und Oratorien bekannt. Den größten Ruhm erwarben ihm aber seine theatralisch-musikalischen Arbeiten, wozu ihm sein Freund Sacchini die erste Anleitung gab. Seine Opern: »Paul et Virginie«, »Télémaque«, »La caverne« u. a. wurden mit dem größten Beifall aufgenommen. Nachher ward er zu einem der 5 Administratoren des Conservatoriums ernannt, durch Cabale aber 1803 von seiner Stelle entfernt; Napoleon ließ jedoch seine Sache untersuchen und machte ihn an Paesiello's Stelle zum Capellmeister. Nachher wurde er Oberintendant der Musik des Königs. Unter seinen neuesten Opern zeichnen sich »Die Barden« vorzüglich aus, in welchen die Harfenchöre eine eigenthümliche Wirkung machen.

Sueven waren ehemals herumschweifende Völkerschaften (daher auch ihr Name, von Schweifen, herumziehen, hergeleitet — wiewohl nach Andern der Name sich von ihren langen, in einen Zopf oder Schweif gebundenen Haaren herschreiben soll), die in den ältesten

Zeiten das ganze Land zwischen der Elbe, Weichsel und Donau inne hatten. Späterhin war der Name Sueven mehreren verbündeten Völkern des östlichen Deutschlands gemein (daher auch der Suevenbund), deren bisweilen auf 45 waren. — Spät wurden sie ein Volk mit den Alemannen.

Suez, Soueyes, Stadt in der Landschaft Wostani in Mittelägypten, an der Spitze des arabischen Meerbusens, in einer wüsten, unfruchtbaren Gegend; 5300 Einw.; versandeter Hafen, Schiffswerfte, Handel. In der Nähe die Landenge Suez zwischen dem arabischen Meerbusen und dem mittelländischen Meere.

Suffeten, s. Carthago.

Suffragan (eigentl. jedes Mitglied eines geistlichen Collegiums, das zu Sitz und Stimme berechtigt ist), bei den Katholiken der einem Erzbischofe untergeordnete Weihbischof, welcher bei dessen Abwesenheit seine Stelle vertritt. Außerdem hat auch jeder Bischof in seinem Stifte einen Suffragan, welcher die **Spiritualia** an seiner Statt vertritt (**Vicarius in spiritualibus**).

Suffragium (lat.), die Stimme, Wahlstimme; ehedem bei den Römern ein Vorrecht jedes römischen Bürgers, bei Besetzung eines Amtes, bei Einführung eines Gesetzes u. s. w. seine Stimme durch Täfelchen zu geben, die ihnen beim Eingange zugestellt wurden, und zwar, wenn über ein Gesetz abzustimmen war, 2 Täfelchen, auf deren einem die Buchstaben **U. R.** (d. h. **uti rogas** — dem Antrage gemäß) und auf dem andern **A.** (**Antiquo** — ich bleibe beim Alten) befindlich waren.

Suggestivfragen heißen in der Rechtssprache solche Fragen des Richters an den Inquisiten, in welche die Thatsachen, welche der Befragte angeben soll, schon hineingelegt werden; sie sind so unzweckmäßig, daß sie oft die Beweiskraft des Geständnisses aufheben.

Suhl, eine der ansehnlichsten Städte der gefürsteten Grafschaft Henneberg in Franken, gehört jetzt zu dem erfurter Regierungsbezirk der preuß. Provinz Sachsen. Sie liegt an der Südwestseite des Thüringerwaldes, in einem romantischen Thale, am Flüßchen Lauter, ist offen und zum Theil an steilen Abhängen erbaut. Der schönste Theil ist der Marktplatz. Suhl verdankt seine Entstehung wahrscheinlich den Sorben, die sich hier wegen der Salzquellen mögen niedergelassen haben; später mag des Ortes Flor aus den Bergwerken hervorgegangen sein, die im 14. Jahrh. entdeckt wurden. Graf Wilhelm VII. von Henneberg ertheilte ihm 1517 einige städtische Vorrechte, und 1527 völlige Stadtgerechtsame. Die Stadt zählt 1004 H. und 5800 E. Sie hat die Rechte einer Bergstadt, und als solche ein Bergamt, dem ein Bergmeister und ein Geschworener vorstehen. Außerdem ist hier ein Justizamt, eine Superintendentur, ein Rentamt und eine Eisenhütten- und Fabrikinspection. Hauptnahrungszweige der Einw. sind die Eisen- und Gewehrfabrication und Barchentmanufactur. Die Gewehrfabrik erhielt schon 1563 vom Grafen Ernst Georg von Henneberg die erste Innung. Es sind jetzt hier 5 Rohrhämmer, 6 Rohrschmieden und 22 Bohr- und Schleifmühlen. Die Vorzüge der hiesigen Gewehre sind bekannt. Jedes Gewehr geht bis zur Vollendung 58 Mal durch die Hände, und wird vor dem Verkauf von einer Deputation geprüft. Außerdem fertigt man noch eine Menge Eisenwaaren, die zum Theil als schmalkalder Waare verkauft werden, z. B. Pulverproben, Lademaße, Jagdhämmer, Flintenkrätzer, Kugelzieher, Fuchseisen und Marderfallen, Zuckerschneider, Zuckerhämmer, Federhaken, Caffee- und Gewürzmühlen, Feuerzeuge von verschiedener Art, Wagen, Schlösser, Leuchter, Schnallen, Bügeleisen, Degen- und Hirschfängergefäße, Petschafte, chirurgische Instrumente u. s. w. Das Eisen wird hier mittelst Blauöfen ausgeschmolzen und im Frisch-

feuer verfrischt. Von dem hiesigen Stahl werden jährlich über 7000 Ctnr. verarbeitet. Die Barchentweberei ward im 17. Jahrh. hierher gebracht. 1806 zählte man 380 Webermeister und 320 Gesellen, welche mit den hierher arbeitenden Dorfmeistern 64,000 Stück Barchent lieferten. Mehrere Kaufleute treiben damit ansehnlichen Handel. Von dem nahen Domberge hat man eine schöne Aussicht.

Suhm, 1) (Ulrich Friedrich v.), kursächs. Geheimerath, geb. den 29. April zu Dresden 1691, bekannt als Staatsmann und vertrauter Freund Friedrichs d. Gr., ging 1737 an den russischen Hof, wollte in die Dienste seines königlichen Freundes treten, starb aber auf der Reise zu ihm im Nov. 1740. 2) (Peter Friedrich v.), dänischer Kammerherr und Historiograph zu Kopenhagen, geb. 1728, Philosoph, Dichter und Geschichtschreiber, starb 1798. Mehrere seiner Werke sind ins Deutsche übersetzt. Zu den wichtigsten derselben, und für nordische Geschichte überhaupt, gehören die »Kritische Geschichte von Dänemark zu den Zeiten der Heiden«, die »Geschichte der nordischen Völkerwanderung«, das Werk über den Ursprung der Völker im Allgemeinen, und über den Ursprung der nordischen Völker u. s. w.

Suidas, ein griech. Grammatiker, der nach Einigen im 11. Jahrh., nach Andern noch im 10. Jahrh. blühte. Er schrieb ein Realwörterbuch, vorzüglich geogr. und histor. Inhalts, das, wiewohl nicht durchaus genau, doch von Wichtigkeit ist, da es Vieles enthält, was man anderwärts vergebens suchen würde. Die beste Ausgabe ist von Küster (Cambridge 1705, 3 Bde., Fol.).

Sulioten, ein arnautisch-hellenischer Volksstamm, reden theils die arnautische, theils die romanische Sprache und sollen im 17. Jahrh. entstanden sein, als arnautische und hellenische Hirten sich im kassiopeischen Gebirge ansiedelten und die kleine Feste Suli zu ihrem Vereinigungsschutzorte wählten. Die Geschichte des 12jährigen Kam-

pfes dieser kleinen Republik mit dem mächtigen Pascha von Janina hat den Reiz eines Romans. Als der Tyrann von Epirus sie endlich 1803 mehr zur Verzweiflung gebracht als besiegt hatte, verließen sie ihr Vaterland u. dienten unter den Truppen der verschiedenen Mächte, welche die ionischen Inseln besaßen. Als aber Ali in der Folge von den Türken eingeschlossen und von Albanesern verlassen wurde, suchte er Hülfe bei den von ihm vertriebenen Sulioten. Er rief sie aus den ionischen Inseln herbei, gab ihnen die Festung Keiopha zurück und seinen Enkel als Geißel. Nun kämpfte der kühne Suliotenanführer Markos Botsaris für Ali mit glänzendem Erfolge. Allein der Tyrann traute weder den Sulioten, noch den übrigen Hellenen, und unterlag endlich 1822 seinem Schicksale. Als hierauf die albanesischen Häuptlinge (die Schypetars) sich vom türkischen Pascha Kurschid erkaufen ließen, sahen sich die der gemeinsamen griech. Sache treuen Sulioten aufs neue in ihre Felsen eingeschlossen. Dem Hunger preisgegeben, übergaben sie endlich auf den Vorschlag des englischen Consuls in Prevesa ihre Feste Suli am 4. Sept. 1822 den Türken, unter Omer Briones, und 3000 Sulioten wurden auf engl. Schiffen nach Cephalonia gebracht. Die übrigen zerstreuten sich im Gebirge. Der jüngere Markos Botsaris, Sohn des genannten, kämpfte seitdem mit seinen tapfern Genossen in den Schaaren der Hellenen, vertheidigte Missolunghi, und starb am 20. August 1823 bei Karpinissi den Tod des Helden im Angesichte des Sieges. Sein Sohn wurde von dem Briten Bentham an Kindesstatt angenommen. Sein Oheim Noto Botsaris leitete 1825 die Vertheidigung Missolunghi's gegen Reschid Pascha ebenso tapfer als glücklich.

Sulkowski (Anton, Fürst v.), königl. poln. Generallieut. außer Diensten, geb. zu Lissa in Polen den 31. Dec. 1785, erhielt s. wissenschaftliche Bildung in Warschau, Breslau und Göttingen. Als

Napoleon 1806 eine Armee in Polen errichtete, ernannte er den Fürsten zum Obersten des 1. Infanterieregiments, welches der Fürst selbst organisirte. Den 23. Febr. 1807 nahm S. die Stadt Derschau mit Sturm, welches seine erste Waffenthat war. Dann wohnte er mit Auszeichnung den Belagerungen von Danzig und Colberg bei. 1808 marschirte er mit seinem Regimente nach Spanien. Die Vertheidung Toledo's, die Schlachten von Almonacid und vorzüglich die von Ocaña, wo der Fürst, obgleich nur Obrist, die ganze polnische Division führte, gaben ihm militairischen Ruf. Er trug, nach des Marschalls Soult Zeugniß, viel zum Siege von Ocaña bei, der den Franzosen den Eingang nach Andalusien öffnete. Später war S. Gouverneur von Malaga, wo er sich die Zuneigung der Einwohner zu erwerben wußte. 1810 kehrte er als Brigadegeneral in das Herzogthum Warschau zurück. 1812 befehligte er die Avantgarde des Corps des Fürsten Poniatowski. Den 18. Oct. dess. J. wurde er bedeutend verwundet. Bei der Rückkehr nach Warschau zum Divisionsgeneral befördert, befehligte er bis nach Krakau die Arrieregarde des Poniatowskischen Corps. Später, bei dem Wiederaufleben der polnischen Armee im neuen Königreiche Polen, war Fürst von S. Mitglied der Kriegscomité und endlich erster Generaladjutant der poln. Armee beim Kaiser Alexander. Zu Anfang 1818 erhielt er auf wiederholtes Ansuchen s. Entlassung aus dem Kriegsdienste und lebt seit dieser Zeit auf seinen Besitzungen im Großherzogth. Posen.

Sulla (Lucius Cornelius), oder Sylla, römischer Dictator. Aus einem vornehmen Geschlechte, zeichnete er sich früh im Kriegsdienste in dem Heereszuge gegen Jugurtha aus, erhielt in der Folge die Prätur und stieg im J. R. 666 bis zum Consul. In dem Feldzuge gegen Mithridates erhielt er die Oberfeldherrnstelle; allein der eifersüchtige Marius spann unterdessen eine mächtige Cabale gegen ihn

an und — Sulla, zeitig noch davon benachrichtigt, kehrte mit seinem Heere um und auf Rom zu, gewann auch die Oberhand, stellte die Ruhe wieder her, ging dann aufs neue gegen Mithridates, dem er beträchtliche Vortheile abgewann, aber einen Vergleich mit ihm einging und 671 wieder nach Rom zurückkehrte, um sich an des unterdessen verstorbenen Marius Partei zu rächen. Nach einigen Kämpfen unterwegs zog er endlich in Rom ein, ließ sich zum Dictator ernennen und übte nun seine Blutgier und Rachsucht im höchsten, grausamsten Grade aus. 6000 Krieger ließ er auf einmal niedermetzeln; nicht bloß Rom, auch die meisten übrigen Städte Italiens wurden verwüstet und mit Blut erfüllt. Der berüchtigte Catilina war einer seiner thätigsten Gehülfen, die nun aufs unverschämteste mit den Gütern der Geächteten verfuhren, und schon waren 90 Senatoren und 2600 römische Ritter umgekommen, als endlich S., von mehreren Freunden gewarnt, dem Morden Einhalt that, nun den Heuchler spielte, ja auf einmal (675) alle seine Aemter niederlegte und in den Privatstand zurückkehrte. An den Folgen der schändlichsten Ausschweifungen starb er endlich im folgenden Jahre, als einer der abscheuwürdigsten Menschen, die jemals gelebt haben; obgleich seine Gewandtheit in der Verstellungskunst ihn oft als großen Mann darstellte. Einige seiner Zeitgenossen glaubten auch, er werde wechselsweise von zwei verschiedenen Seelen regiert, und sei daher bald gut, bald böse.

Sully (Maximilian von Bethune, Baron von Rosny, Herzog von), Marschall von Frankreich und erster Minister Heinrichs IV., geb. zu Rosny 1559. Als Herr von Bethune — sein eigentlicher Familienname — erhielt er mit dem Kronprinzen Heinrich eine gemeinschaftliche Erziehung, zeigte sich bald als tapfern Krieger, indem er an den Siegen bei Coutras (1587) und bei Ivry (1590) großen Antheil nahm, aber auch als Staatsmann; und er selbst rieth Hein-

rich, zur Beruhigung seiner katholischen Unterthanen, gegen die er selbst mehrere Male fechten mußte, zur kath. Kirche überzutreten, worauf denn auch Heinrich 1594 als König v. Frankreich gekrönt wurde. Seit dem Frieden zu Vervins (1598) war der unterdessen bis zum Finanzminister gelangte Sully ganz auf das Wohl des Landes bedacht, u. in einem Zeitraume von 10 J. hatte er 200 Mill. Livres Staatsschulden bezahlt und auch noch eine bedeutende Summe für den Staat zurückgelegt. Endlich 1604 zum Gouverneur von Poitou und zum Oberaufseher über die Seehäfen ernannt, erhob ihn der König zum Herzog; aber dessenungeachtet ward er nie Schmeichler seines Herrn, sprach vielmehr ganz freimüthig gegen ihn, ja er zerriß sogar einmal die Ehepacten, die Heinrich mit einer seiner Maitressen bereits schriftlich hatte abfassen lassen. Bald aber machte Heinrichs Ermordung leider! der wohlthätigen Staatsverwaltung Sully's ein Ende, der sich nun auf seine Güter zurückzog. Zwar rief ihn der bedrängte Ludwig XIII. in der Folge wieder an den Hof; allein da die Höflinge des altmodischen Greises spöttelten, so sprach er zum Könige: »Sire, wenn Ihr Vater mir die Ehre erzeigte, mich um Rath zu fragen, so sprachen wir nicht eher von Geschäften, als bis er die Gecken und Narren ins Vorzimmer hatte gehen lassen« — und ging bald wieder auf seine Güter zurück, wo er, unstreitig der größte Staatsminister, den Frankreich jemals gehabt hat, 1641 starb. Den biedern Staatsmann lernt man aus seinen Memoiren über Heinrichs Regierung, die zugleich ein interessantes Gemälde der letztern enthalten, am trefflichsten kennen.

Sultan, ein arabisches Wort, mächtiger Landesherr, der Titel mehrerer orientalischen Monarchen, besonders aber des Regenten des türkischen Reichs, der auch Großsultan, Großherr, und von den Türken gewöhnlich Padischah genannt wird.

Sulzer (Johann Georg), geb. zu Winterthur 1720, einer der bedeutendsten Philosophen und Beförderer des guten Geschmacks und der Künste. Von der Stadtschule seines Vaterorts kam er aufs Gymnasium zu Zürich, widmete sich dem theologischen Studium und ward, 1739 schon zum Prediger ordinirt, Vicar des Pfarrers zu Maschwanden, legte jedoch in der Folge, wegen Kränklichkeit, dieses Vicariat nieder und ging 1743 als Hauslehrer nach Magdeburg, kam 1747 als Professor der Mathematik nach Berlin, nahm aber 1763 seinen Abschied und wurde vom Könige zum Professor bei der neu errichteten Ritter-Akademie ernannt. Seine schwächlichen Gesundheitsumstände veranlaßten ihn 1775 zu einer Reise in die Schweiz ꝛc.; allein einige Zeit nach seiner Rückkehr erfolgte sein Tod 1779. Unter seinen Schriften, die ein bleibendes Denkmal von den Früchten seines Nachdenkens und Beobachtens sind, ist das vorzüglichste und bekannteste Werk die »Allgemeine Theorie der schönen Künste«, in 4 Thln., wodurch er den ersten Schritt zu einer allgemeinen Uebersicht der Künste und zur nähern Bestimmung ihrer einzelnen Theile gethan hat. Des verdienstvollen Hauptmanns von Blankenburg literarische Zusätze zu diesem Werke haben dieses um so schätzbarer gemacht und zugleich den Weg zu den von Dyk und Schatz unter d. Titel: »Charaktere der vornehmsten Dichter aller Nationen ꝛc.« herausgegebenen verdienstlichen Nachträgen gebahnt.

Sumach, ein Pflanzengeschlecht der 3. Ordnung der 5. Classe. Der virginische Sumach wird zum Schwarzfärben, der Firnißsumach, auch nordamerikan. Giftbaum genannt), der in Japan und Nordamerika wächst, zur Firnißbereitung gebraucht.

Sumarokoff (Alexander Petrowitsch), ein ausgezeichneter russ. Trauerspieldichter, geb. 1718, gest. zu Moskau 1777.

Sumatra (Pulo-Percha), westlichste Sunda-Insel in Ost-

indien, wird durch den Erdgleicher in zwei gleiche Hälften geschnitten und von Java und Malacca durch die Meerengen Sunda und Malacca getrennt. Sie ist 6650 Quadratmeilen groß und enthält im Innern einige von N. nach S. laufende Bergketten mit dem 13,842 Fuß hohen Ophyr und vier Vulkanen. An den Küsten viele Baien, Häfen und die Flüsse: Battubara, Palimban, Rankau, Andragiri u. a. Die Insel ist reich an Gold, Kupfer, Zinn, Eisen, Zink, Steinkohlen und liefert Kardamomen, Kaffee, Zucker, Kokosnüsse, Yams, Pfeffer, Gewürze, Baumwolle, Indigo, Wein, Muskatennüsse, Südfrüchte, Eisenholz, Ebenholz, Hanf, Elfenbein, Seide u. dergl. Die $5\frac{1}{2}$ bis 7 Mill. Einw. sind Neger und Malaien. Die Insel ist in 17, zum Theil von den Niederländern abhängige Staaten getheilt, von denen Siack der größte ist. Die Länder der Niederländer, $920\frac{1}{2}$ QM. groß, mit 1,040,000 E., sind in 3 Gouvernements: Padang, Palembang und Benkulen, getheilt. Malaische Reiche sind: Menangkahn, Indraguna, Palembang, Atschin, Rahua, Siak, Schambi, Passamam, Arak-Sundschei und Deli. Außer diesen Reichen gibt es im Innern der Insel noch freie Länder, welche die Stämme der Bedschangs, Lampuns und Battas bewohnen. Das ganze unabhängige Sumatra ist 5729 QM. groß und wird von etwa 6 Mill. Menschen bewohnt.

Sumbelpor, Sumbhulpore, Sumbulpur, Stadt in der britischen Prov. Gundwana in Ostindien, am Mahanuddy, aus dessen linken Ufern zur Zeit der trockenen Jahreszeit Diamanten, bisweilen von ansehnlicher Größe, aufgesucht werden. Sie liegen in einer röthlichen Erde oder verhärtetem ocherhaltigen Kies, selten in andern Erdarten.

Summarisch, nach dem Hauptinhalte, in das Kurze gefaßt, z. B. der summarische Proceß heißt derjenige, wo, mit Uebergе-

hung der Nebenumstände, nur die Hauptstücke (Substantialien) beobachtet werden dürfen, daß also z. B. kein solennes Klag-Libell, sondern nur eine kurze Geschichtserzählung nebst angehängter Bitte nöthig ist, daß nicht auf Beweis, sondern nur Bescheinigung erkannt wird ꝛc. — Summarisches Verhör, ein vorläufiges, nur auf die Hauptsache gerichtetes Verhör, dem das articulirte entgegengesetzt ist.

Sumpfluft, ein eignes Gas (s. d.), welches sich bei der Fäulniß von thierischen und Pflanzenstoffen, mithin vornehmlich auch in Sümpfen, entwickelt und von dem Wasserstoffgas durch Nichts als durch größere Schwere und einen größern oder geringern Zusatz von Kohlenstoff verschieden ist. Die neuere Chemie belegt die Sumpfluft deswegen auch mit dem Namen Kohlenwasserstoffgas. s. darüber und A. John's »Handwörterb. der Chemie« (Leipz. 1817).

Sund, 1) (Oresund), 9 Meil. lange, $\frac{1}{2}$ bis $3\frac{1}{2}$ Ml. breite Meerenge zwischen der dänischen Insel Seeland und der schwedischen Landschaft Schonen, verbindet die Ost- und Nordsee. Bei der dänischen Festung Kronenburg müssen die Schiffe den Sundzoll entrichten. 2) Meerenge zwischen Long-Island und Connecticut in Nordamerika, wo das Höllenthor nur $\frac{1}{8}$ Ml. breit ist.

Sünde, im weitern Sinne des Worts, ist jede Gesinnung oder Handlung, und jede Art, zu denken oder zu handeln, wodurch das göttliche Gesetz (entweder ein positives, oder das natürliche Sittengesetz, welches ebenfalls eine Erklärung Gottes an die Menschen ist) verletzt und übertreten wird; im engern aber und strengern Sinne wird eine solche Uebertretung des göttlichen Willens nur von einem vernünftigen und freihandelnden Geschöpfe begangen, welches nicht nur Kenntniß vom Dasein und der Heiligkeit des Gesetzes besitzt, wenigstens besitzen kann, sondern auch den völligen und ungehemmten Gebrauch seiner Freiheit im Handeln hatte. Hier findet vollkommene

Imputation (Zurechnung) statt, d. i. das Urtheil, daß eine Person, die das göttliche Gesetz auf irgend eine Weise übertrat, mit vollem Recht für den Urheber dieser Uebertretung und für strafwürdig erklärt werden dürfe. Man pflegt daher bei Handlungen, welche mit Recht als Sünde betrachtet werden, von dem Materiellen und Formellen der Sünde zu sprechen.

Sündflut wird die große Ueberschwemmung genannt, welche, nach den Angaben der Mosaischen Urkunde, als göttliches Strafgericht wegen der Sünden des Menschengeschlechts zur Vertilgung desselben erfolgte. Sie wurde durch 40tägigen Regen und Austreten der Gewässer verursacht, bedeckte die Erde bis 15 Ellen über die höchsten Berge und tödtete alles Lebendige, ausgenommen Noah, der sich mit den Seinigen und einem Paar von jeder Gattung der ihn umgebenden Thiere in einem auf göttlichen Befehl gebauten Schiffe rettete. Nachdem die Flut 150 Tage gestanden, in gleicher Frist allmälig wieder abgenommen und sich endlich völlig verlaufen hatte, sodaß die Zeit ihrer Dauer ein ganzes Jahr gewesen war, konnte Noah, durch die Wiederkehr der zweiten, von ihm herausgelassenen Taube mit dem Oelblatte vom Hervortreten des trockenen Bodens überzeugt, am Gebirge Ararat in Armenien mit seiner Arche landen. Der Zeitpunkt dieser Flut war, zufolge der gewöhnlichen Bestimmung der hebräischen Chronologie, das Jahr der Welt 1656, vor Christo 2327 nach Petav, 3547 nach Joh. v. Müller. In eine vorgeschichtliche, noch ganz der Mythe angehörende Zeit versetzen die Sagen andrer Völker ähnliche Ueberschwemmungen und nennen Gerettete, deren Schicksal in den meisten Umständen mit der biblischen Erzählung von der Rettung Noah's zusammentrifft. Man hat hieraus nicht ohne Grund auf die Allgemeinheit der Sündflut und einen gemeinschaftlichen Ursprung der sie betreffenden Sagen geschlossen; auch läßt sich Noah im Fohi

der chinesischen Mythe, im Sotti-wrata oder Satyavrata der indischen, im Xisuthros der chaldäischen, im Ogyges und Deukalion der griechischen wiedererkennen, und selbst die alten Sagen der Amerikaner, besonders der Mexicaner, reden von einer solchen Flut, deren geretteter Held, wie Noah, zweiter Stammvater des Menschengeschlechts wurde. Nicht weniger als diese Uebereinstimmung alter Mythen können auch die Versteinerungen und Gerippe von Seethieren, die auf den Gipfeln und im Innern der höchsten Berge, die Spuren thierischer Körper aus den wärmsten Ländern, die in den kältesten gefunden wurden, zur Bestätigung der Mosaischen Erzählung dienen. Gegen die Allgemeinheit der Sündflut ist von Gatterer, Cramer u. A. eingewendet worden, ein 40tägiger allgemeiner Regen und ein allgemeines Austreten des Weltmeeres sei unwahrscheinlich, die Vereinigung aller Arten der Geschöpfe in der Arche und ihre Erhaltung darin während der Dauer der Flut unmöglich, die Vernichtung aller übrigen lebendigen, aus Zorn über die Menschen, Gottes nicht würdig, und die weit verbreitete Bevölkerung und Cultur, die die Geschichte wenige Jahrh. nach Noah aufweist, unbegreiflich. Allerdings lassen sich nicht weniger Gründe gegen als für die Allgemeinheit dieser Ueberschwemmung auffinden, und da alle Nachrichten, die davon sprechen, erweislich mythischen Ursprunges sind und mindestens 1000 Jahre später erst aufgeschrieben wurden, möchten sie wol schwerlich jemals zur historischen Gewißheit kommen. Wahrscheinlich bleibt es aber dennoch, daß eine oder mehrere Ueberschwemmungen, die ganze Länder bedeckten, wirklich stattgefunden haben, da nicht nur jene Entdeckungen der Naturforscher, sondern auch die Gestalt der Erde, die Bildung der Meeresküsten u. s. w. auf dergleichen gewaltige Revolutionen unseres Planeten hinweisen. s. Buttmann, »Ueber den Mythos der Sündfluth« (2. Aufl., Berlin 1819).

Sunna war bei den alten nordischen Völkern die Göttin der Sonne; ihr Bruder hieß Mani, der Gott des Mondes. Jener zu Ehren wurde das ganze Jahr hindurch ein Eber gemästet und beim Eintritte des neuen Jahres (Anfang Februars) geschlachtet und geopfert. Acht Tage vor dem Januar brachte man den Eber zum Fürsten des Landes; auf seinem Rücken mußten die Großen mit gefalteten Händen dem Fürsten huldigen und den Eid der Treue schwören ꝛc. — Das Bildniß der Sunna war ein halbnacktes, auf einem Säulenfuße stehendes Frauenzimmer mit Strahlen um das Haupt; vor der Brust hielt sie mit ausgebreiteten Armen ein strahlendes Rad.

Sunniten, diejenigen Mohammedaner, welche die Sunna, d. i. eine Sammlung von Ueberlieferungen, welche den Islam betreffen, als gleichgeltend mit dem Koran annehmen. Es gibt mehrere Abweichungen in den Abschriften der Sunna. Die der Perser, der Araber, der Afrikaner sind einander ganz entgegengesetzt; daher die verschiedenen Sekten. Die Anhänger des Ali, welche die Sunna nicht annehmen, und Ali für Mohammed's Nachfolger in der Hoheprieſterwürde halten (wie die Perser), werden von den Sunniten (die osmanischen Türken) Schiiten, d. i. Irrgläubige, genannt.

Suovetaurilia, ein bei den Römern nach geendigter Volkszählung gewöhnliches Sühnopfer, welches aus einem Schweine (sus), einem Schafe (ovis) und einem Rinde (taurus) bestand, daher der Name. Alle diese Thiere waren männlichen Geschlechts.

Supercargo heißt auf Schiffen Derjenige, welcher die Aufsicht über die Waaren hat und den Eigenthümern Rechenschaft davon ablegen muß.

Supererogation (lat.), die Uebergebühr, wenn man noch über seine Pflicht thut. Daher b. d. Kath. die Supererogationswerke, wenn sie noch mehr, als die göttlichen Vorschriften verlangen,

zu thun und dadurch sich ein besonderes Verdienst zu erwerben glauben, gleichsam überpflichtige gute Werke.

Supernaturalismus, der Glaube an die übernatürliche, göttliche Offenbarung. Der Supernaturalist, der den Glauben an eine übernatürliche, göttliche Offenbarung zur allgemeinen Religion für nothwendig hält. Beiden gegenüber steht der Rationalismus und Rationalist (s. d. A.). Bekanntermaßen haben sich in der neuern Zeit sehr bedeutende Streitigkeiten zwischen beiden Parteien erhoben.

Supersedativ, was auf eine andere Zeit auszusetzen, zu verschieben ist; von supersediren, einer Sache überhoben sein; unterlassen, verschieben, aussetzen.

Supinum (lat.), eigentl. rücklings gebogen, rückwärts strebend; dann in der lat. Sprachl. eine gewisse Form des Zeitwortes, auf um oder u sich endend und auf einen Zweck deutend, z. B. spectatum veniunt, sie kommen, um zu sehen ꝛc.

Suppeditiren (lat.), unter den Fuß geben, Vorschub thun; darreichen, verschaffen; dann auch unterschieben, unterlegen.

Suppleant, der Ergänzer, überzähliger Diensthelfer; der Stellvertreter eines Andern in dessen Abwesenheit.

Suppletorien- (Ergänzungs-) Klage, i. d. Rspr. diejenige Klage, wodurch ein Noth-Erbe, dem der Testirer den Pflichttheil nicht ganz hinterlassen hat, auf Ergänzung und Aushändigung dessen, was daran mangelt, gegen die Mit-Erben, oder Vermächtnißnehmer ꝛc. klagt.

Suppletorium juramentum, der Erfüllungs-, Ergänzungseid, den einer zur Ergänzung dessen, was noch an dem vollen Beweise fehlt, schwören muß.

Supremat, die Suprematie, die Oberherrschaft und vor-

zügliche Gewalt, welche der römische Papst sich über alle andere Bischöfe und Kirchen anmaßt, welche aber, wie bekannt, von den Protestanten durchaus verworfen wird.

Supremat-Eid, der Eid, welchen sonst Jeder, der in England bleiben wollte, schwören mußte, und welcher darauf hinging, die Lehre, daß der Papst Fürsten absetzen, sie umbringen lassen könne ꝛc. als gottlos, ketzerisch und verdammlich zu verabscheuen und zu verwerfen. Seit 1791 ist dieser Eid abgeschafft worden.

Surabaya, 1) niederländ. Provinz auf der Nordküste der Insel Java in Ostindien, mit 154,500 Ew. 2) Hauptstadt darin, an der Mündung des Kediri in die Straße Madura; 6679 H. 80,600 Ew. Baumwollenwebereien, Lederfabriken, Münze, Handel, Hafen, Fort.

Surakarta (Kartasura de Ningrat), Residenzstadt des Sultans von Mataran auf der ostindischen Insel Java, am Solo; 105,000 Ew.

Surate, ostindische Stadt in der britischen Präsidentschaft Bombai und Hauptstadt der Prov. Guzurate, am Tappi; Citadelle, 80,000 H. 450,000 E. Fabriken in Baumwollen- und Seidenzeugen, Gold- und Silberwaaren, Ebenholz u. dgl.; Land- und Seehandel, Schifffahrt.

Surinam (niederländisches Guyana), in Südamerika, zwischen 4° u. 7° N. Br., grenzt nördlich an das atlantische Meer, östlich und südlich an das französische, westlich an das britische Guyana, und ist 520 QM. groß, mit 51,100 weißen E. und 500,000 Sklaven. Es werden hier vorzüglich Kaffee, Zucker, Kakao, Baumwolle, Indigo, Taback, Balsam, Gummi gezogen und ausgeführt. Die Regierung besteht aus einem General-Gouverneur mit hohem Rath. Das Land ist in 11 Distrikte getheilt; sein Hauptort ist Paramaribo.

Surone, ein Packen oder Ballen, und zwar gewöhnlich aus Häuten gemacht, worin die meisten feinen ostindischen Waaren kommen.

Surrey (Henry Howard, Graf v.), auch der engl. Petrarca genannt, wahrscheinlich 1516 zu Kenninghall geb., wurde an dem Hofe Heinrichs VIII. erzogen, reiste nach Italien. Dort beschäftigte ihn vor Allem die Poesie und Petrarca ward sein Vorbild. Die Lady Geraldine, die er besang, scheint ein Gebilde seiner Phantasie gewesen zu sein. Die Furcht des Königs, der ihm als Verwandten seiner auf dem Blutgerüste sterbenden Gemahlin Katharina Howard mißtraute, und seine Unvorsichtigkeit brachte ihn in den Verdacht des Hochverraths. Er wurde verurtheilt und enthauptet 1547. Seine meisten Gedichte sind Sonette und Lieder.

Surrogat, von dem lat. surrogare, etwas an die Stelle einer andern Sache setzen, einen an die Stelle eines Verstorbenen wählen: also etwas, das die Stelle einer andern Sache, die nicht vorhanden oder schwer zu erlangen ist, ersetzt oder ersetzen soll. Eicheln, Möhren, Cichorie, Runkelrüben, Erdmandeln u. s. w. sind Surrogate des Caffees; Zucker aus Runkelrüben, Weintrauben, Möhren u. s. w. Surrogate des indischen Zuckers; auch für gewisse Arzneien, z. B. Rhabarber und Chinarinde, hat man Surrogate gefunden. Das Surrogat ist, der Natur der Sache nach von geringerer Güte als das Product, das es ersetzen soll.

Surtarbrand, eine besondere, ursprünglich Holz gewesene, Fossilie in den Bergklüften vom nördlichen Island, woraus man Kohlen brennt; doch gibt sie nicht so viel Hitze, als die Steinkohle.

Susquehannah, Strom in den vereinigten nordamerikan. Freistaaten, entspringt auf dem Alleghanygebirge und ergießt sich nach einem Laufe von 80 Ml. in die Chesapeakbai oder Susquehannahbai.

Sussex (August Friedrich, Herzog v.), der 6. Sohn des Kö-

nigs von Großbritannien Georg III., geb. den 27. Jan. 1773. In Rom, wo er sich 4 Jahre aufhielt, heirathete er 1793 die Lady Augusta Murray. Die Trauung wurde in der londner St.-Georgenkirche abermals vollzogen. 2 Kinder waren die Frucht dieser Ehe, aber sein Vater, der König, erklärte sie für ungültig, weil sie dem Staatsgesetze (12. Georg III., c. 11) zuwider war, indem kein im brit. Reiche befindlicher Nachkomme Georg II. sich in eine Eheverbindung einlassen darf, wenn er nicht des Königs Erlaubniß dazu hat. — Der Herzog besuchte die ital. und deutschen Höfe, und hielt sich eine Zeitlang in Lissabon auf, wo er mehrere Intriguen des franz. Generals Lannes hintertrieb. Damals, 1801, wurde er zum Pair des brit. Reichs ernannt und erhielt den Titel eines Herzogs v. Sussex. Außer der Apanage von 18,000 Pf. St., welche er wie die andern königl. Kinder vom Lande genießt, hat er keine Einkünfte. Da er nun die Schulden seiner Gemahlin bezahlen, und dieselbe nebst den Kindern erhalten muß (welches einen jährl. Aufwand von wenigstens 5000 Pf. St. erfodert), so waren des Herzogs ökonomische Umstände nicht die besten. Er hält sich zur Oppositionspartei, geht mit den Oppositionisten vertraut um und vertheidigt bei vielen Gelegenheiten die Meinung dieser Partei im Parlamente. Als warmer Freund der irischen Katholiken, hielt er für deren Gleichstellung mit den Protestanten 1812 eine berühmte Rede im Hause der Lords. Man erstaunte da über seine Belesenheit in den Kirchenvätern und Concilien. Der Herzog v. Sussex besitzt nämlich keine gemeinen Kenntnisse; er hat eine ansehnliche auserlesene Bibliothek und benutzt sie, besonders da Engbrüstigkeit, woran er oft heftig leidet, ihn nöthigt, viele Zeit auf seinem Zimmer zuzubringen. Er ist ein fertiger, guter und angenehmer Redner. Er ist auch Großmeister der engl. Freimaurerlogen. Da der Hof (mit welchem er gespannt ist) ihm Nichts weiter als eine Reihe

von Zimmern im Kensingtonpalaste gibt, so macht es dem Herzoge große Ehre, daß er mit den 13,000 Pf. (nach Abzug der gedachten 5000 für seine Familie) so gut gewirthschaftet hat. Um nämlich seine Schulden zu bezahlen, welche sich vor wenig Jahren auf 100,000 Pf. St. beliefen, schränkte er sich ein, und wendete die Ersparnisse zur Befriedigung seiner Gläubiger an. An seiner Tafel sieht man täglich unterrichtete Männer aus allen Ständen, besonders eigentliche Gelehrte. 1825 protestirte der Herzog im Oberhause gegen die Verwerfung der Emancipationsbill der Katholiken. Von seiner an Bibelausg. und Handschriften reichen Bibliothek gab Th. Jos. Pettigrew einen beschreib. Katalog: »**Bibliotheca Sussexiana**« (Lond. 1828) heraus.

Süßkind (Friedrich Gottlieb v.), **Dr.** der Theologie, k. würtemb. Prälat, Director des k. Studienraths, Commandeur des k. Civilverdienstordens und Ritter des Ordens der würtemb. Krone, geb. zu Neustadt a. d. Linde den 17. Febr. 1767, vormals Prof. der Theologie zu Tübingen, dann k. Oberhofprediger, Mitglied der k. Oberstudiendirection und Feldpropst zu Stuttgart.

Süßmeyer (Franz Xaver), Componist, seit 1795 beim k. k. Operntheater in Wien angestellt, starb als Hoftheater-Componist 1803 schon im 37. J.

Süßmilch (Johann Peter), Gelehrter und Schriftsteller in Berlin, geb. daselbst 1707, seit 1742 Propst und Oberconsistorialrath in Berlin, wo er 1767 starb.

Sustenhorn, 10,903 Fuß hoher Berg im helvetischen Canton Uri.

Suwaroff-Rimnitzkoi (Peter Alexei Wasiliowitsch, Graf v.), Fürst Italinski, russisch-kaiserlicher Feldmarschall und einer der berühmtesten Feldherren des vorigen Jahrhunderts, geb. 1730. Schon im 11ten Jahre von seinem Vater, einem Officier, in die Cadetten-

schule nach Petersburg geschickt, trat er schon im 17. Jahre in Dienste, kam nach Finnland, zeigte in der Folge vielen Muth in den Schlachten bei Zorndorf, bei Kunersdorf, wurde als Platzmajor in Königsberg angestellt; commandirte nachher in dem mit Polen ausgebrochenen Kriege 1768 den Sturm auf Krakau; besetzte in dem Kriege mit der Pforte die Krim und wurde 1772 zum Commandanten dieser Halbinsel ernannt. In dem Treffen bei Kinburn (1787) ließ er die Infanterie mit gefälltem Bajonnet auf den Feind losgehen, und, obgleich in den Leib geschossen, setzte er sich doch wieder zu Pferde, [illegible] henden Kosacken zu; sie machten Halt, ließen sich von Suwaroff gegen die Türken anführen und diese wurden alle niedergemacht. Außer mehreren ruhmvollen Thaten errang er zugleich mit dem Prinzen Coburg den Sieg über Hassan Pascha am Flusse Rimnik. Kaiser Joseph machte ihn zum Reichsgrafen und seine Kaiserin zum russischen Grafen mit dem Beinamen Rimnitzkoi. Das schauderhafteste Ereigniß in seiner Lebensgeschichte ist die Eroberung von Ismael mit Sturm 1789, wo er keinem Türken Pardon zu geben befahl und so ein Blutbad von 24,000 anrichtete! Bei den in Polen ausgebrochenen Unruhen 1794 wurde Suwaroff wieder hierher berufen, und eine abermals schreckliche Einnahme mit Sturm von Praga (s. d.) mußte seine Lorbeeren erhöhen; 13,000 Polen fielen durch das Rachesschwert der Russen. Suwaroff, zum Generalfeldmarschall ernannt, erhielt einen goldnen Commandostab nebst einem Eichenkranz, woran bloß die Diamanten auf 60,000 Rubel geschätzt wurden, zum Geschenk. Vom deutschen Kaiser 1799 zum Feldmarschall und Oberbefehlshaber der östreichischen und russischen Armee in Italien ernannt, erfocht er mehrere glänzende Siege bei Piacenza, bei Novi u. m., und sein Zug über den St. Gotthardsberg wird zu seinen glänzendsten Thaten gerechnet. Auch hatte Paul I. durch eine besondere Ukase ihm

ganz außerordentliche, denen des Kaisers selbst gleichkommende Ehrenbezeigungen bestimmt. Suwaroff erkrankte bei seiner Rückreise auf einem seiner Güter in Litthauen, und ehe er noch nach Petersburg kam, um jene glänzenden Ehren einzuernten, wandelte sich der Enthusiasmus Pauls I. auf einmal um, indem dieser über die Vernachlässigung eines seiner Militärgesetze so entrüstet wurde, daß Suwaroff in Ungnade fiel, incognito in Petersburg anlangte und aus Gram über dieses Mißgeschick 16 Tage nach seiner Ankunft (1800) starb. Er wurde mit dem größten Pomp begraben, und der durch den Tod wieder mit ihm ausgesöhnte Paul I. ließ ihm 1801 eine kolossale Statue errichten. Artig, zuvorkommend, war er auch religiös, menschlich und edel. Seine Adjutanten hatten den Auftrag, ihm, wenn er sich vergaß, etwas im Namen des Feldmarschalls Suwaroff zu befehlen. Als er einst einen Soldaten wegen Fehlers im Dienste prügelte, trat ein Adjutant mit den Worten zu ihm: »Der Feldmarschall hat befohlen, man soll sich vom Zorne nicht beherrschen lassen.« — »Wenn er's befohlen hat, so muß man gehorchen«, sprach er und ließ ab vom Prügeln.

Suzzo, eine von den Fanariotenfamilien oder von den vornehmen griech. Familien in Konstantinopel, welche nebst den Familien Kallimachi und Morusi ein großherrlicher Hatti-Sherif vom J. 1819 allein für fähig erklärte, die Würde der Hospodarei in den beiden Fürstenthümern Moldau und Walachei zu bekleiden und das Amt von Dolmetschen beim Divan und im Arsenale zu versehen: ein Vorrecht, welches in Folge der griech. Insurrection und nach der Aechtung und größtentheils erfolgten Vertilgung der genannten Familien, den Griechen 1823 entzogen worden ist. — Alexander S., aus Konstantinopel, Hospodar der Walachei, hat sich durch seinen Eifer für die Beförderung des Unterrichts ausgezeichnet. Das große Collegium zu

Bukaresçht verdankte ihm seine neue Einrichtung und die damit verbundene Schule des wechselseitigen Unterrichts. Auch hatte er die Absicht, den Walachen ein Gesetzbuch zu geben. In der Ausführung seiner Plane stand ihm Spiridion Valetas (aus einer angesehenen Familie auf der Insel Jos, einer der Cykladen) zur Seite, ein Mann voll Kenntnisse und Verdienste, dessen u. d. N. Aristomenes herausgeg. Uebers. von Rousseau's »Abhandlung über die Verschiedenheit der Stände« in Griechenland für ein Muster des griech. Styls gilt. Später war man mit S.'s Verwaltung sehr unzufrieden, weil er sich viele Bedrückungen und Gelderpressungen erlaubte. Im Sept. 1820 erschienen in Bukaresçht geheime Unterhändler der griech. Hetairie in Rußland, um im Namen Alex. Ypsilantis's die Gesinnungen der Hauptleute der Arnauten (oder Schypetars) in der Walachei zu erforschen. Diese wurden sämmtlich, bis auf den Epiroten Sava, für die griech. Sache gewonnen. Der Hospodar wußte darum, allein er schwieg. Seine Absicht war, sich mit seinen Schätzen, wie sein Vorgänger in der Regierung, Karadja, in das Ausland zu flüchten. Allein er starb den 1. Febr. 1821. Sein ältester Sohn, Nicolaus, ist ausgewandert. Schon hatte die Pforte Konstantin (oder Karl) Kallimachi, den Bruder des Oberdragomans der Pforte, Joh. Kallimachi, zu S.'s Nachfolger bestimmt, als der Aufstand des Theod. Wladimiresko ausbrach. (s. Griechenaufstand.) Dadurch ward die Walachei der Schauplatz des innern Kriegs und türkischer Plünderung. — In der Moldau regierte damals Michael S., Schwiegersohn des nach Pisa geflüchteten Fürsten Karadja. Dieser Hospodar nahm an dem zu gleicher Zeit in der Moldau durch Alex. Ypsilantis und dessen Hetairistenschar erregten Aufstand in Jassy thätigen Antheil; allein nach Ypsilantis's Niederlage flüchtete er sich auf das russ. Gebiet und hielt sich zu Kischenoff in Bessarabien auf, um Familienangelegenheiten in

Ordnung zu bringen. Es ward ihm jedoch gleich anfangs von der russ. Regierung kein bleibender Aufenthalt gestattet. Als nun die Pforte seine Auslieferung verlangte, so erhielt er Befehl, das russ. Reich unverzüglich zu verlassen. Er reiste daher im Jan. 1822 ab, um sich mit russ. Pässen, die auf Pisa gerichtet waren, durch die östr. Staaten nach Livorno zu begeben, wurde aber in Brünn angehalten und die östr. Regierung ertheilte ihm den Befehl, seinen Aufenthalt in Görz zu nehmen. — Vgl. des griech. in Marseille lebenden Arztes Markos Zallony »**Essai sur les Fanariotes**« (Marseille 1824).

Swalheim, Dorf in der kurhessischen Grafschaft Hanau, an der Wetter; 82 H. 750 E. Sauerbrunnen, Handel mit dessen Wasser.

Swammerdam (Johann), Anatom und Naturforscher, wurde zu Amsterdam 1637 geb. 1672 erschien sein berühmtes anatomisch-medicinisches Werk: »**Miraculum naturae seu uteri muliebris fabrica notis in J. v. Horne Prodromum illustratum**«, welches häufig wieder aufgelegt worden ist. Durch sein anhaltendes Studium und mancherlei Widerwärtigkeiten war er hypochondrisch geworden, und in diesem Zustande machten die Schwärmereien der Antoinette Bourignon so tiefen Eindruck auf sein Gemüth, daß er alle seine bisherigen Arbeiten, als unwürdig den menschlichen Geist zu beschäftigen, aufgab und derselben nach Holstein folgte. Von Kummer und Noth entkräftet, kehrte er indeß nach Amsterdam zurück u. st. 1680.

Swantowit (Svantevit), d. i. das heilige Licht, eine Gottheit der alten Deutschen, und zwar der Gott der Sonne und des Krieges, als ein auf einer Säule stehender Mann mit vier Köpfen (jeder nach einer Weltgegend gerichtet), in der Hand ein langes, krummes Horn tragend, abgebildet. Ein Haupttempel desselben (in welchem die Forscher deutscher Alterthümer eine Abbildung der Sonne oder des Apollo finden wollen) war auf den Wällen Arkona's (der äußersten

Spitze auf der Insel Rügen), worin die kolossale Bildsäule des vierköpfigen Swantowit stand. Ihm wurde ein weißes Pferd gehalten, das auch öfters zum Weissagen diente. In einem Kriege mit den Dänen wurde endlich 1168 Arkona von Waldemar I. erobert, jener Tempel zerstört, die Säule aber ins dänische Lager gebracht und in Stücke zerhauen.

Sweaborg, Festung auf sieben Inseln in der Landschaft Tawastland im russischen Gouvernem. Finnland; 3400 E. 2 Häfen, Galeerendocke, Schiffswerfte, Seemagazine ꝛc. Die Hauptfestung liegt auf der Insel Wargöe und mit ihr ist durch eine Brücke die Festung Sward verbunden.

Swedenborg (Emanuel, oder eig. Swedberg), dieser berühmte Geisterseher des letzten Jahrh., geb. zu Stockholm 1689, war eines Bischofs von Westgothland Sohn. Nachdem er von 1710—1714 mehrere Reisen gemacht hatte, that er, zum Beisitzer im Bergwerks-Collegium ernannt, sich durch mehrere mechanische Erfindungen, z. B. mehrere Galeeren und Boote durch Rollen über Berg und Thal fortzuschaffen, hervor, wurde auch bald darauf (1719) geadelt. Durch seine philosophischen und mineralogischen Werke, die mit großem Beifall aufgenommen wurden, und auch bei einer zweiten Reise allenthalben geehrt, legte er auf einmal 1747 sein Amt nieder. Ihm war, wie er versicherte, der Herr selbst erschienen, ihm habe er die Geisterwelt eröffnet, auch verstattet, mit Engeln und Geistern zu sprechen ꝛc. So lebte er auch in dem Umgange derselben 30 Jahre lang bis an seinen Tod, welcher 1772 zu London erfolgte. Bei aller seiner Geisterseherei zeigte er weder Schwäche des Verstandes, noch auch Stolz, und Jedem, der ihn näher kannte, erschien er als Muster ungeheuchelter Frömmigkeit, Güte und Wahrheit. Er sah und glaubte alle seine Phantasien mit Ueberzeugung und stellte sie als den Sinnen-

gegenwärtig war; bald sprach er mit Geistern, die vor und neben ihm erschienen (mit Paulus, Johannes, Moses, Luther, auch mit Maria ꝛc.), bald sah er, vom Geiste fortgerissen, in schneller Zeit unzählige Oerter und Gegenstände ꝛc., kurz er sah alles mit Ueberzeugung, und theilte auch in 20 größeren und kleineren Werken, die er auf eigene Kosten prächtig drucken ließ, der Welt seine Erscheinungen mit. Eine Religionssecte, die Swedenborgianer, in England und Amerika — auch zerstreut in Schweden und England — führt von ihm den Namen.

Swieten, 1) (Gerard van), geb. zu Leyden 1700, erhielt 1745 einen Ruf als erster Leibarzt der Kaiserin Maria Theresia nach Wien. Er erlangte die Gunst seiner Fürstin in sehr hohem Grade, ward in der Folge von ihr zum Vorsteher der kaiserl. Bibliothek, zum beständigen Präsidenten der medicinischen Facultät in Wien, zum Director des ganzen Medicinalwesens der kaiserl. Staaten und Büchercensor ernannt und starb 1772. — Sein Sohn, wenn wir nicht irren, ist der ihm als Präses der kaiserl. Bibliothek nachfolgende 2) (Gottfried van Sw.), der als genauer Freund Haydn's und Mozart's berühmt ist und jenem zu seiner »Schöpfung« einen engl. Text umarbeitete, sowie den Text zu den »Jahreszeiten« verfaßte. Er hat aber auch große Verdienste um die Musik in Wien, indem er die Werke Händel's und Bach's zur Aufführung brachte und eine musikalische Gesellschaft von Mitgliedern des ersten Adels zu diesem Behufe stiftete. Er starb 1803 in Wien.

Swift (Jonathan), dieser berühmte englische Rabelais, geb. zu Dublin 1667, legte sich hauptsächlich auf schöne Wissenschaften und ging, da man ihm zu Dublin zu viel Schwierigkeiten machte, nach Oxford, wo er 1701 das Doctorat erlangte. Er erhielt eine Pfründe in Irland, die er aber wieder abtrat, und zu seinem Gönner und Be-

schützer, dem Ritter Temple, nach England zurückeilte, wo er die Tochter des Intendanten von diesem (die in seinen Werken unter dem Namen Stella vorkommt) kennen lernte, auch sich mit ihr (1716) vermählte, aber es nie öffentlich bekannt machte. Sie starb 1727 an einer schwarzen Melancholie, woran auch er im J. 1745 verschied. Die Ursache dieser Melancholie soll ein Brief gewesen sein, den Swift erhielt und worin man ihm entdeckte, daß er und seine Gattin Geschwister, nämlich Beide Temple's Kinder wären. Swift war nicht bloß Satyriker; ihm war es um genaue Untersuchung und Schilderung jeder Thorheiten und Laster zu thun, und mit treffendem Witze und Verstande wußte er seine Gegenstände zu umfassen. Er war in seinen früheren Jahren, großmüthig, menschenfreundlich, wohlthätig; seine heitere, frohe Laune machte ihn überall liebenswerth; unter dem Namen: der Dechant, kannte und verehrte ihn Jeder. Die bekanntesten Schriften von ihm sind: »Cadmus und Vanessa«, »Gulliver's Reisen«, »das Märchen von der Tonne« ꝛc.

Swinden (Jan Hendrik van), geb. im Haag den 8. Juni 1746, ward 1785 als Prof. der Philosophie, Naturkunde, Mathematik und Astronomie an das Athenäum zu Amsterdam berufen. Zum Mitgliede einer Commission ernannt, die sich mit der Verbesserung des Seewesens beschäftigen sollte, schrieb Sw. einen Schiffsalmanach, eine Abhandlung über den Gebrauch der Octanten und Sextanten, und über die Bestimmung der Meereslänge. 1797 ward er Präsident des Sanitätscollegiums und verfaßte mehrere treffliche Schriften über öffentl. Gesundheitspflege. Sw. starb am 9. März 1823. Er war ein sehr reicher Geist und vortrefflicher Mensch.

Swinderen (Theodor van), Prof. der Philosophie und der Naturgesch. an der Universität Gröningen, geb. zu Gröningen am 14. Sept. 1784.

Syaris, eine in der alten Geschichte berühmte Stadt, lag in Unteritalien, in Lucanien am tarentinischen Meerbusen. Sie soll im 1. J. der 15. Olymp. (720 v. Chr.) von den Achäern und Trözeniern (griech. Völkerschaften) gegründet worden sein und in der 50. Olymp. am meisten geblüht haben. Die Sybariten wurden jedoch in einen Krieg mit den Krotoniaten verwickelt, worin die erstern 300,000, die letztern 100,000 M. ins Feld stellten. Die Einw. von Sybaris waren aber durch Ueppigkeit und Wohlleben, welche bei ihnen durch die außerordentl. Fruchtbarkeit und Milde ihres Bodens und Himmelstrichs und durch ihre unglaublichen Schätze begünstigt wurden, aufs äußerste verweichlicht und entnervt; sie verloren daher (510 v. Chr.) die Schlacht, welche am Flusse Trais (jetzt Triunti) vorfiel. Die Krotoniaten machten von ihrem Siege einen grausamen Gebrauch. Nicht einmal die Gefangenen wurden verschont, die Stadt Sybaris wurde dem Boden gleich gemacht. Die entflohenen Sybariten bauten sich (58 J. später) zwar an dem Flusse Laus wieder an, und das neue Sybaris schien sehr blühend zu werden, allein die eifersüchtigen Krotoniaten vertrieben nach 6 Jahren die Einw. wieder, welche jetzt eine Stadt u. d. N. Thurii anlegten. Allein in einem innern Aufruhr kamen die ältern Sybariten fast sämmtlich um. Die wenigen, welche entkamen, bauten sich am Fluß Trais an, wurden aber bald nachher von den Bruttiern gänzlich vertilgt. — Noch jetzt bezeichnet man mit der Benennung Sybarit einen Weichling und Schwelger.

Sydenham (Thomas), einer der berühmtesten Aerzte Englands, geb. 1624 zu Windford-Eagle in Dorsetshire, übte seine Kunst zu London mit dem glänzendsten Erfolge (von 1651 bis zu seinem Tode, den 29. Dec. 1689).

Syenit oder Sienit ist eine aus Feldspath und Hornblende bestehende Felsart von körniger Textur und von rother und grauer

Farbe, welche in Sachsen, Ungarn, an der Bergstraße, in Schottland ꝛc. vorkommt. Aus demselben sind viele Denkmale der alten Zeit gefertigt, und schon die Aegypter benutzten das Gestein zu Bildsäulen, Obelisken ꝛc.

Sykomore, einer der ausgezeichnetsten Bäume in Amerika, der, auf dem fetten Grunde der Niederungen am besten gedeihend, besonders wegen seiner Dickstämmigkeit merkwürdig ist und in dessen Innerm oft ganze Waaren-Niederlagen aufgestellt werden. Hat ein Sykomore-Baum die Stammdicke von einem Schuh im Durchmesser erhalten, so fängt er schon an, von innen hohl zu werden.

Sykophant hieß bei den Athenienseln der, welcher wegen schlechter, nichtswürdiger Handlungen einen Andern angab, oder auch diese nur ausspionirte, um sie zu verdrehen und sie deshalb anzuklagen; es war dies Geschäft gewissen schlechten Menschen eigen, die denjenigen aufpaßten, welche, dem Gesetze zuwider, Feigen (Syka) aus der Stadt führten. In der Folge hieß jeder falsche Ankläger, Betrüger oder andre nichtswürdige Mensch eben so. Sykophantisch, angeberisch, verleumderisch.

Sylbe, Sylbenmaß. Die Sylbe muß einmal nach ihrem prosodischen, dann nach ihrem metrischen Gehalt betrachtet werden; eine Unterscheidung, die bis auf Apel's wissenschaftl. Metrik nur zu sehr vernachlässigt wurde, und die Metrik zu recht widersinniger Sylbenstecherei und Zählerei, den Vers zu einem Aggregat von Sylben machte. Der prosodische Gehalt nämlich bestimmt nur die Länge und Kürze der Sylbe im Allgemeinen, außer ihrem Verhältniß zum Rhythmus und Metrum worin sie sich vorfinden, und dies kann man das allgemeine oder prosaische Sylbenmaß nennen. Wie lang oder kurz eine Sylbe sei, bestimmt erst das Metrum, oder der Takt, und so entsteht das rhythmische Sylbenmaß. Die alten Grammatiker hatten

ein sehr geübtes, feines Ohr, und mochten die Verse wol richtiger hören als manche neuere, gepriesene Metriker. Wie jedoch überall die Praxis der Theorie vorausgeht, so begegnete auch ihnen, daß sie dem Verstande über ihr Hören und Gehörtes nicht genau Rechenschaft geben konnten, und ihre Metrik auf berechenbare Sylbencombinationen bauten, wodurch sie denn eine mechanische, und zwar als solche sehr folgerechte, aber unzulängliche und mancher Nothbehelfe bedürftige Ansicht der Verse gewannen, wie dies ihre Brachykatalektiker und Hyperkatalektiker, ihre widersinnig gemischten Metra und Mehreres dieser Art beurkunden. Wie sich hiervon eine wahrhaft wissenschaftl. Metrik unterscheide, ist in mehreren Artikeln hoffentlich klar geworden. Hinsichtlich des Sylbenmaßes hat sie außer der zweizeitigen Länge, welche bisher als Heraklessäule galt, aus der Natur der Sprache, des Rhythmus und Metrum, ja aus unverkennbaren Andeutungen aller Grammatiker, nach 3 Längenarten und zweierlei Kürzen nachgewiesen. (s. Strophe.) Um hiervon nur ein Moment hervorzuheben, so bildet die Schlußsylbe einer rhythmischen Reihe (s. Rhythmus und Strophe), wenn sie auf eine Versarsis fällt, die Kürze statt der Länge, und wenn sie zugleich Schlußsylbe einer metrischen Reihe ist, die Länge statt der Kürze. Verbindet das Metrum 2 rhythmische Reihen mit einander, oder erzeugt sich eine zweite rhythmische Reihe aus einer ersten, wodurch gleichsam das Verhältniß von Arsis zu Thesis unter ihnen eintritt, so muß die Thesis der erstern gegen die zweite als Kraft auftreten. Dies geschieht in der Musik durch ein **sforzando** auf dem schlechten Takttheil, oder auch durch Dissonanz, im Vers durch die statt der metrischen und als solche genau bestimmten Kürze prosodische, mithin bloß repräsentirende Länge. Prosodisch bestimmte Wörter heißen Wortfüße, die man wohl von den metrisch bestimmten, die Wortrhythmen genannt werden, zu unterscheiden hat.

Sylla, ſ. Sulla.

Syllogismus, ein in völliger Form hervorgebrachter Folge- und Schlußſatz. Es muß dieſer aus zwei vorausgeſchickten Sätzen (major und minor) und dem daraus hergeleiteten eigentlichen Schluſſe (conclusio) beſtehen. Der erſte, Ober- oder Vorderſatz, **proposito major**, ſtellt eine allgemein angenommene Wahrheit auf; der zweite, Unterſatz, **proposito minor**, gibt den einzelnen Fall an, und der dritte das aus jenen beiden Sätzen gezogene Reſultat, z. B. Alle Menſchen ſind ſterblich (major); Ich bin ein Menſch (minor): alſo bin ich ſterblich (conclusio).

Sylphen werden von den Dichtern als gewiſſe Luftgeiſterchen aufgeführt, die den Menſchen zur Erfüllung ihrer Wünſche behülflich ſind; ſie ſind den Gnomen, Nymphen, Salamandern ꝛc. (ſ. d. A.) ähnlich; die weiblichen Luftgeiſter nennt man beſonders Sylphiden.

Sylveſter II., ein wegen ſeiner Gelehrſamkeit berühmter Papſt. Sein eigentlicher Name war Gerbert. Von geringen Eltern in Auvergne geb., widmete er ſich dem geiſtl. Stande und trat in das Kloſter zu Aurillac. Er beſuchte Spanien, ſtudirte zu Barcelona und ſelbſt unter den Arabern in Sevilla und Cordova, bereiſte ſodann Italien, Deutſchland und Frankreich, lehrte in Rheims Mathematik, Philoſophie und claſſ. Literatur, ſchwang ſich, nachdem er vorher 968 Abt zu Bobbio geworden war, dann die erzbiſchöfl. Würde zu Rheims und Ravenna bekleidet hatte, 999 auf den päpſtl. Stuhl, ſtarb aber ſchon 1003 mit dem Ruhme eines der Gelehrteſten ſeiner Zeit. Philoſophie und Mathematik waren ſeine Lieblingswiſſenſchaften, für deren Ausbreitung er auf das thätigſte wirkte. Er erfand ſelbſt mehrere hydrauliſche Maſchinen, eine Waſſerorgel, einen Rechnentiſch, ein Fernrohr u. ſ. w., und galt wegen ſeiner phyſikaliſchen und chemiſchen Kunſtfertigkeiten für einen Schwarzkünſtler. Er ſorgte auch eifrig in

Gemeinschaft mit seinem Freunde, dem Kaiser Otto III., der ihn zum Papst erhob, für den Flor der Wissenschaften in beschränkter Zeit. Gedruckt sind von ihm eine Geometrie, Briefe u. s. w.

Symbol wird insgemein als gleichbedeutend mit Sinnbild gebraucht; doch ist der Begriff nicht bloß auf das Bild, als Gestalt, zu beschränken, sondern bezieht sich im Allgemeinen auf jede bildliche Darstellung einer Idee, sie werde durch Worte, oder auf eine andre sinnliche Weise zur Anschauung gebracht. Alle Aeußerung und Mittheilung der frühern Menschheit war symbolisch, ward durch Bild und Zeichen ertheilt, denn es hatte sich ihr Geist noch nicht so weit entwickelt, nur im bestimmten Begriffe zu denken, der Mensch suchte daher nach einem angemessenen Ausdruck für die Wahrheit, die ihn mächtig ergriff, und konnte ihn aufgewachsen in sinnlicher Anschauung, zunächst nur in sinnlichem Gebiete finden. Er stellte also die Wahrheit durch einen andern mehr oder weniger verwandten Gegenstand dar, welcher sie bedeuten sollte. Dies ist das Symbol. Jede Wahrheit ward dadurch der Fassungskraft der Menschen näher gebracht. Ueberhaupt liegt in der Natur des Menschen das Verlangen, Gedanken und Gefühle sich selbst in ein Bild zu kleiden und dadurch recht anschaulich zu machen; je näher er noch der Natur stand, je inniger er in ihr lebte, desto mehr fand er in ihr Gestalt und Bild für jede innere Anschauung. Zum abstracten Denken gewöhnte er sich erst, als er über die Natur sich mehr erhoben hatte, und nun Inneres und Aeußeres, Gedanke und Bild, Wort, von einander unterschied. Ja die frühere Menschheit fand die Gottheit selbst nur in der Natur; jene offenbarte sich in dieser, jene ward durch diese selbst die Lehrerin der Menschheit. Alles war Bild und Zeichen der Gottheit, und alles Einzelne der Natur selbst ein Göttliches. Die gebildeten Priester, die, als Erleuchtetere, von der Gottheit auch solche Ideen, welche das Volk nicht unmittelbar

in der Natur fand, mittheilen, oder die Natur selbst deuten; das Göttliche in ihr und ihr Gesetz enthüllen wollten, konnten nicht anders, als das Unsichtbare oder Unerkannte durch Bilder anschaulich machen; sie mußten gestalten, entweder in wirklicher Form, oder im bildlichen Wort, sie bildeten Zeichen, die, sie mochten mit Händen gemacht, oder durch die Rede dargestellt werden, anfänglich ein Körperlichwerden der Idee selbst waren, nachmals erst das Geistige nur bedeuteten. Symbol ist demnach der unmittelbare Ausdruck der Körper, das Bild einer Idee, des Geistigen, es mag dasselbe sich nun als Sinnbild oder als Sinnspruch oder überhaupt nur im Wort, das selbst symbolisch ist, darstellen. Je reiner, unmittelbarer die sinnbildliche Gestalt oder das sinnbildliche Wort die Idee ausdrückt, je wahrer und eigentlicher diese sich im Bilde verkörpert hat, desto echter und wahrer ist das Symbol. Gleichwol behält dieses immer eine Vieldeutigkeit und erreicht den bestimmten Ausdruck des Begriffs nicht. Das Attribut (s. d.) aber unterscheidet sich von dem Symbol darin, daß jenes immer nur als eigenthümliches Zeichen einem Bild zur vollständigern Darstellung der mit demselben verbundenen Eigenschaften beigefügt wird, dieses aber an sich und schlechthin, ohne weitern Zusatz, selbstständig und aus sich erklärbar ist; alle Attribute sind Symbole, aber nicht alle Symbole Attribute. Denn wenn auch Attribute nicht bloß eigentliche Begriffe, sondern auch Handlungen, historische Thatsachen ausdrücken, so bleiben sie doch immer eine Art des Symbols, das ebenfalls nicht bloß den Begriff an sich, sondern auch die Idee, den Geist einer Handlung, einer Thatsache zur Anschauung bringen kann. Die Allegorie (s. d.) ist immer ein künstliches, beabsichtigtes Gebilde; das Symbol soll gleichsam nothwendiger Ausdruck der Idee sein. In der Natur des Symbols liegt es auch nicht durchaus nothwendig, daß es den Regeln der Kunst entspreche und im eigentlichen Sinne schön sei; es kommt hier Alles nur

darauf an, daß es die Ideen wirklich bezeichne und zur Anschauung bringe, und es wird von dem Geiste, der die Idee im Bilde anschaut und dem Grade seiner Bildung abhängen, ob das Bild mehr oder weniger dem Schönheitssinn genüge. So sind die oft seltsamen, zum Theil selbst widrigen Gestaltungen in den indischen und andern orientalischen Mythologien nicht minder echte Symbole als die harmonischen und wahrhaft schönen Bildungen der griechischen Welt. Im engern Sinne hat man aber in der neuern Zeit die Bilder und Anschauungen der griech. Mythologie und Kunst symbolisch genannt und dem Allegorischen entgegengesetzt. Dann versteht man unter dem Symbolischen vielmehr die völlige und der Idee vollkommen angemessene Verkörperung des Geistigen in der Gestalt, wodurch beides vollkommen Eins wird. Wird aber z. B. symbolische und bildliche Lehrweise, etwa des Pythagoras, einander entgegengesetzt, oder doch von einander unterschieden, so bezeichnet das Bildliche hier jene mathematischen Figuren und Zahlen, die nicht, wie das Symbol, unmittelbar die Idee selbst zur Anschauung bringen, sondern nur eine besondere Bezeichnungs- und Darstellungsweise derselben sind. Darum kann man auch symbolisch und bildlich nicht als durchaus gleichbedeutend gebrauchen. Ebenso wenig ist in der Rede Symbol und Metapher (s. d.), symbolische und metaphorische Rede gleichbedeutend. Denn die Vergeistigung des Sinnlichen und die Verkörperung des Geistigen, die in der Metapher stattfindet, wird doch immer nur durch eine Zusammenstellung des Aehnlichen oder mehr allegorisirend bewirkt, und ist nicht so, wie das Symbol, in Einem enthalten. Das Symbol bezieht sich aber besonders auf die höchsten, sogen. religiösen Ideen, welche zugleich die tiefsten philosophischen Anschauungen enthalten können. Die Idee an sich ist dann immer ein Geheimniß, das mehr oder minder tief, klar und vollständig aufgefaßt werden kann, ohne daß das Symbol an sich

eine Veränderung leidet, weshalb dieselben Symbole, die in der alten heidnischen Volksreligion erscheinen, vom Volke selbst aber vielleicht nur unvollkommen verstanden wurden, in den erhabensten Philosophemen in ihrem bestimmten Ausdrucke wiedergefunden werden. Es ist ein Ausdruck des Göttlichen, der aber von den Erleuchteten, in seiner Unmittelbarkeit und vollständigsten Tiefe aufgefaßt, dem Volke, das vielleicht selbst die ursprüngliche Bedeutung verloren hat, erst gedeutet, enthüllt werden mag. Je mehr aber eine Religion noch in den Schranken der erscheinenden Welt befangen ist, je mehr ihre Lehren Lehren der Natur sind, desto reicher an Symbolen, desto symbolischer wird sie selbst sein, während jede Offenbarungsreligion, deren Lehren unmittelbar zu innerer, schlechthin geistiger Anschauung gebracht werden und selbst Ideen enthalten, die über den Kreis der Naturanschauung hinausliegen, nothwendig an Symbolen ärmer, an Begriffen reicher sein muß. Ihre Symbole gehen auch alle mehr aus einer bewußten Bilde derselben hervor, erst aus der innern zur äußern Anschauung, Objectivirung, über, und sind, inwiefern hier die reine Idee früher sein muß als das Bild, und dieses erst durch Enthüllung jener sein Verständniß gewinnt, mehr freigewählte Symbole. Damit sie jedoch nicht bloße Allegorien seien, müssen sie selbst ein eigentlicher und gleichsam unmittelbarer, ohne künstliche Deutung die Idee selbst objectivirender Ausdruck der Idee sein. Daher ist das Heidenthum an Symbolen so viel reicher, als Judenthum und Christenthum, in denen nicht durch äußere, sondern durch innere, durch die Offenbarung selbst bewirkte, schlechthin geistige Anschauung das Finden der Idee vermittelt ist. Da aber das Göttliche an sich, seinem Wesen nach, in seiner ganzen Tiefe und Klarheit sich nicht in Ein Symbol vollständig befassen läßt, so sind alle Symbole nur besondere Ausdrücke besonderer Ideen und Offenbarungsweisen des Göttlichen selbst, und je mehr dasselbe nur in

den Besonderheiten der Natur aufgefaßt und die erscheinende Welt selbst vergöttert wird, desto reicher und mannigfaltiger wird auch von dieser Seite die Symbolisirung sein. So sind nun alle die besondern Götterbildungen, in welchen das Heidenthum die besondern, in der Natur offenbarten Ideen des Göttlichen darstellte und anschaute, Symbole eben dieser Ideen und, in dieser Hinsicht, wahre Sinnbilder. Symbole sind aber auch die Zeichen (σημεῖα, σημεῖα, signa, ostenta, portenta), durch welche die Gottheit ihren Willen, oder ein künftiges Ereigniß, überhaupt die Zukunft zu erkennen gibt, überhaupt Alles, worin die Gottheit sich offenbart. Solche Zeichen und Vorzeichen können wirkliche bedeutungsvolle Erscheinungen, besondere Aeußerungen der Naturkräfte, oder auch Stimmen, prophetische Worte sein, die denn ebensowol als die Orakelsprüche, geheimnißvolle, sinnreiche Kundgebungen des Willens der Gottheit, des Schicksals, συμβολα genannt werden. Das Räthselhafte, Bildliche, das den Orakelsprüchen eigen ist, erscheint auch in den Priesterworten, ihren symbolischen Lehren, die denn mit gleichem Recht Symbole genannt werden. Von den eigentlichen Sinnsprüchen, als Erklärungen des göttlichen Willens, die man sich besonders als herrschenden Lebensgrundsatz einprägt, sind auch die sogen. Wahlsprüche nicht verschieden, wohin die in bildlichen Ausdrücken sprechenden Gnomen der Pythagoräer gehören. Der Ausdruck Symbol hat ferner eine besondere Anwendung in den griech. Mysterien gefunden, die alle ihre geheimnißvollen Lehren als Früchte einer tiefer dringenden Naturweisheit in Sinnbilder und Sinnsprüche kleideten, nicht bloß, um den Ungeweihten den Zugang zu dieser Weisheit zu verschließen, sondern auch diese selbst in den ausdrucksreichsten Bildern zur Anschauung zu bringen. Weil nun die Eingeweihten durch Zeichen oder Worte, welche den Mysterien eigenthümlich waren und die Kunde ihres geheimnißvollen Sinnes, also die Einweihung selbst, voraussetz-

ten, sich unter einander zu erkennen gaben, so heißen solche Erkennungs-, Lehr- oder Merkzeichen ebenfalls Symbole. Inwiefern aber der Gebrauch solcher Erkennungszeichen auch an die heilige Verpflichtung mahnt, die der Geweihte bei seiner Einweihung übernahm, und besonders auf Verschwiegenheit und ein den Mysterienlehren entsprechendes Leben hinweist, so wird auch die feierliche Verpflichtung, das Gelübde, das man Gott, oder einem Menschen, irgend einer Gemeinschaft gelobt, *συμβολον* genannt, das daher auch von dem Soldateneid gilt, sowie von dem Losungswort, dem Zeichen, an dem nicht nur die Streiter eines Heeres sich unter einander erkennen, sondern auch an das erinnern, was durch die Losung, den Feinden unverständlich, den verbundenen Kämpfern kundgemacht werden sollte. Ebenso bezeichnet Symbolon ein Merkzeichen, eine Marke, durch welche z. B. Gastfreunde sich unter einander zu erkennen gaben, oder die man als Unterpfand irgend eines Vertrags, oder einer übernommenen Verbindlichkeit abgab und einlöste.

Symbolische Bücher. Es gibt 3 ältere Symbole, die von allen Hauptparteien der christlichen Kirche angenommen und ihren symbolischen Büchern einverleibt sind: 1) Das sogen. apostolische Symbolum, das zwar nicht von den Aposteln selbst niedergeschrieben, aber schon in der apostolischen Kirche zunächst als Taufbekenntniß vorhanden, in den ältesten Christengemeinden in Europa, Asien und Afrika, fast wörtlich gleichlautend, dem Inhalte nach völlig gleich, aufbewahrt ward. Die römische, die griechische, die evangelische Kirche schätzen dasselbe bis auf den heutigen Tag als den einfachsten und treuesten Ausdruck der Hauptwahrheiten des Christenthums, und vereinigen sich also in demselben zu Einer Ueberzeugung. Die römische Kirche wich nur darin von der griechischen bei diesem Symbolum ab, daß sie in dem Bekenntniß des heil. Geistes zu dem Satz: »daß er ausgehe

vom Vater«, später hinzusetzte: »und vom Sohne« (filioque), welchen Zusatz die griech. Kirche anzunehmen lange sich sträubte, die evangelische aber wirklich angenommen hat. 2) Das nicäisch-konstantinopolitanische, auf der ökumenischen Synode zu Nicäa i. J. 325 von den versammelten Vätern zur Ablehnung der arianischen Ketzerei abgefaßt und auf der ökumenischen Synode zu Konstantinopel vom J. 381 mit einigen Erweiterungen feierlichst bestätigt und bekanntgemacht. Dies ist schon viel weitläufiger und mit mehreren neuen Bestimmungen versehen als das apostolische, eben weil jene Synoden die Kirchenlehre gegen die schon weit verbreiteten Ketzereien feststellen und vertheidigen wollten. 3) Das Athanasische Symbolum, Quicunque (nach dem Anfangswort) genannt. Es trägt den Namen des Kirchenvaters Athanasius (im 4. Jahrh.); doch ist sehr zweifelhaft, ob derselbe es wirklich verfaßt habe. Es war anfänglich nur in lat. Sprache vorhanden, richtet sich besonders gegen den Arianismus und hieß schon im 5. Jahrh. das Athanasische. Ungeachtet der Verf. nicht nachgewiesen werden kann, ist es doch um seines Inhalts willen von der christlichen Kirche angenommen, wiederholt bestätigt und zu einem Symbolum der Kirche erhoben worden. Außer diesen ältesten und allgemeinen Symbolen haben die römische und griech. Kirche noch eine Menge andrer angenommen, die aber weniger eigentliche Symbole sind, als nur symbolisches Ansehen erhalten haben.

Symmetrie (gr.), das Ebenmaß, eig. das geschickte Zusammenpassen einzelner Theile; dann überh. i. d. Bkst. das gleiche, ebenmäßige Verhältniß, die völlige Uebereinstimmung einzelner Theile sowohl gegen sich selbst, als gegen das Ganze. — Symmetrisch, ebenmäßig, in gleichem, richtigem Verhältnisse stehend.

Sympathie (gr.), eig. das Mitfühlen, Mitempfinden; 1) in der Naturlehre die verborgene Uebereinstimmung zweier Körper, die

Hinneigung des einen zu dem andern, welche zwischen Planeten, Gewächsen, Metallen, Thieren ꝛc. stattfindet; dahin auch das Mitklingen gewisser Körper oder Instrumente ꝛc.; 2) in der Arzkst. das Mitleiden eines Theils des Körpers bei dem Ungemache eines andern; daher auch Sympathie, oder sympathetische Mittel, gewisse Heilmittel bedeutet, denen man eine verborgene, unerklärbare Kraft zuschreibt; 3) in moralischer Hinsicht eine gewisse Uebereinstimmung, oder natürliche, auf dunkeln Begriffen beruhende Zuneigung gegen einander (im Gegens. von Antipathie). — Bei den Malern heißt noch besonders Sympathie die Verträglichkeit mehrerer mit einander gemischten Farben und ihre angenehme Wirkung. — Sympathetisch, mitfühlend, gleichempfindend; auch geheimkräftig, geheimwirkend. 2) Sympathetisches Pulver, durch Sonnenhitze verkalkter Vitriol, der Wunden und Blutfluß sogleich stillen soll; sympathetische Tinte, solche Tinte, deren Züge nicht sogleich sichtbar werden, sondern erst nach einigen vorgenommenen Veränderungen, z. B. wenn man sie an die Wärme bringt, durch eine Flüssigkeit zieht ꝛc.

Symphonie (griech. *συμφωνια*, ital. **sinfonia**, wörtlich Zusammenklang, Harmonie) ist in unserer heutigen Musik ein ausgeführtes Instrumentaltonstück, für das Zusammenwirken des ganzen Orchesters berechnet und aus mehreren Hauptsätzen bestehend. Sonst vertrat ihre Stelle die Ouverture. »Die Schwierigkeit, eine Ouverture gut vorzutragen«, heißt es in Sulzer's »Allgemeiner Theorie der schönen Künste«, »und die noch größere Schwierigkeit, eine gute Ouverture zu machen, hat zu der leichtern Form der Symphonie, die anfangs aus ein oder einigen fugirten Stücken, die mit Tanzstücken von verschiedener Art abwechselten, bestand und insgemein Partie genannt wurde, Anlaß gegeben. Die Ouverture erhielt sich zwar noch vor großen Kirchenstücken und Opern, und man bediente sich der Partien bloß

in der Kammermusik; allein man wurde der Tanzstücke, die ohne Tanz waren, auch bald müde, und ließ es endlich bei 2 fugirten oder unfugirten Allegro's, die mit einem langsamern Satze abwechselten, bewenden. Diese Gattung wurde Symphonie genannt, und sowol in der Kammermusik als vor Opern und Kirchenmusiken eingeführt. Die Instrumente, die zur Symphonie gehören, sind Violine, Bratsche und Blasinstrumente; jede Stimme wird stark besetzt. Zum Ausfüllen können noch Hörner, Hoboen und Flöten dazukommen«. Diese Stelle ist zugleich für die Geschichte der Symphonie merkwürdig; dabei bemerken wir noch, daß die Franzosen Symphonie und Ouverture häufig verwechseln. Heutzutage würde es im Gegentheil lauten: die Symphonie ist ein vielstimmiges Instrumentalstück, welches von der Ouverture immer mehr verdrängt wird. Die Schwierigkeit, eine Symphonie, das Höchste der Instrumentalmusik, zu liefern, hat zu der leichtern Form der weniger ausgeführten Ouverture, die nur eines Satzes bedarf, Gelegenheit gegeben, einer Einleitungsmusik, die in den meisten Fällen keine ist, nämlich dann, wenn Nichts eingeleitet wird, oder die Ouverture sich auf das Folgende gar nicht bezieht. Sie kommt jetzt nur noch im Concert und in der Oper vor, und es ist ein Wunder, wenn der Tonsetzer irgend ein im Orchester spielbares Instrument hat fehlen lassen; zuweilen wird das musikalische Gehör so angegriffen, daß man für sein Gehör überhaupt zu fürchten hat. Wir nennen nun die Symphonie zum Unterschied von der Ouverture ein ausgeführtes Instrumentalstück. Denn die Ouverture soll, ihrem Wesen nach, abhängig sein von dem eingeleiteten Ganzen, sie soll die Aufmerksamkeit nicht von demselben ableiten, sondern für dasselbe stimmen und muß daher die Hauptgedanken desselben gleichsam skizzirt enthalten, oder wenigstens die Grundstimmung des Ganzen angeben, weshalb sie von den meisten Operncomponisten mit Recht nach Ver-

fertigung der ganzen Opernmusik geschrieben wird. Die Symphonie aber ist ein selbstständiges Orchesterstück, welches daher einer weitern Ausführung musikalischer Ideen fähig ist. Indem wir dasselbe aber Orchesterstück nennen, oder ein Stück, welches für das Zusammenwirken des ganzen Orchesters berechnet ist, unterscheiden wir die Symphonie von dem Concert, zu welchem allerdings die (mit Recht seltenere) Symphonie mit einem oder einigen obligaten Instrumenten (concertirende Symphonie) den Uebergang bilden mag. Das Concert ist bestimmt, den Charakter und das Vermögen eines Instruments, gehoben und begleitet von dem übrigen Orchester (doch bedarf es nicht nothwendig aller Orchesterinstrumente zur Mitwirkung), auszusprechen; dieses Instrument tritt also immer, sei es durch ausdrucksvollen Vortrag oder durch Kunstfertigkeit, hervor, und die Empfindungen und Gedanken, welche das Concert enthält, sollten durch den Grundcharakter jenes Instruments bestimmt sein. Die Ouverture, welche nach unsern heutigen Begriffen die Instrumentaleinleitung eines Theaterstücks ist, kann als solche ebenfalls in einigen Fällen concertirend sein, und von dem Charakter eines Instruments beherrscht werden. In der Symphonie aber soll das ganze Orchester, oder doch dessen Hauptinstrumente ein musikalisches Ganzes bilden, sie soll zeigen, was die Instrumentalmusik selbstständig und zugleich in ihrer ganzen Fülle, d. i. in der Verschmelzung aller Hauptinstrumente, zu leisten vermag, wodurch jedoch einzelne abwechselnd hervortretende Solopartien nicht ausgeschlossen sind. Die letztere und höchste Aufgabe der Instrumentalmusik konnte erst dann gelöst werden, als die Instrumentalmusik selbst auf ihren gegenwärtigen Gipfel gebracht worden war; daher aber auch die berührte Ausartung in der starken Instrumentation, aber leider nicht bloß in der Symphonie, sondern fast in jedem Orchesterstücke zu erklären ist, weil man sich einmal an die höchsten Reize, und an das

Zusammengesetzteste gewöhnt hat. Der Symphonie ist mit den meisten übrigen, für das Orchester geschriebenen Stücken Das gemein, daß die Grundstimmen, welche die Saiteninstrumente führen, mehrfach besetzt werden, daher auch der Vortrag dieser Stimmen keine willkürlichen Verzierungen verträgt, sondern Alles, wie vorgeschrieben, ausgeführt werden muß; auch, die etwanigen Soli ausgenommen, Alles bestimmt vorgeschrieben, und die Partie selbst in ihren Figuren, sowie in ihrer ganzen Einrichtung, von dem Componisten auf mehrfache Besetzung und deren Wirkung berechnet sein soll. Die Grundstimmen dürfen hiernach zwar die Schwierigkeiten einer Concertstimme nicht haben, aber Jeder, der die größten Symphonien unserer neuen Meister kennt, namentlich Beethoven's, der das Orchester wie ein einziges Instrument behandelt, wird einsehen, daß die Vorschrift jenes Wörterbuchs in ihrer Ausdehnung nicht mehr gilt: »Es dürfen auch, weil die Symphonie nicht, wie die Sonate, ein Uebungsstück ist, sondern gleich vom Blatt getroffen werden muß, keine Schwierigkeiten darin vorkommen, die nicht von Vielen gleich getroffen und deutlich vorgetragen werden können«. Die Symphonie besteht aus mehreren Hauptsätzen und unterscheidet sich auch dadurch von der Ouverture, welche meist nur einen Hauptsatz hat. Die Zahl der Sätze in der Symphonie aber ist nicht zu bestimmen. Nur im Allgemeinen kann man annehmen, daß dieselbe nicht unter 2 sein, und nicht leicht über 4 oder 5 hinausgehen dürfe, weil ein volles Instrumentalstück, welches für die höchsten Effecte der Musik bestimmt ist, durch eine zu lange Dauer ermüden muß. Ihre Form scheint die Symphonie in dieser Hinsicht von der ihr in der Ausbildung vorausgehenden Sonate empfangen zu haben. Nach der jetzigen Einrichtung besteht die Symphonie gewöhnlich aus einem Allegro, einem Andante oder Adagio, worauf oft, nach altem Herkommen, eine (für den Tanz nicht bestimmte) Menuet (s. d.)

oder statt dessen ein Scherzo folgt, und einem Finale, Allegro. Beethoven und andre Neuere haben sich nicht immer an diese Zahl gebunden. Bei einem solchen Umfange und bei den großen Tonmitteln, welche ein ganzes Orchester darbietet, ist die Symphonie das größte selbstständige Tongemälde und daher zum Ausdrucke des Großen, Erhabenen und Feierlichen vorzüglich geeignet, weshalb leichtere, melodische Sätze und tanzmäßige Partien, aus welchen sonst die Symphonien bestanden, wenn sie nicht in kräftige und erhabene Partien verflochten sind, oder in kunstmäßigem Gegensatze zwischen diesen stehen, die Symphonie kleinlich machen und zum Zwerg erniedrigen; denn nach den vorhandenen Mitteln schließt man auch auf den größern oder geringern Zweck. Doch kann dies die Grenzen der Symphonie nur im Allgemeinen bestimmen. Ein glänzender, feuriger und voller Styl, große breite Themen, kräftige Melodien und Bässe, energische Modulation, die kühnste Verschlingung und Nachahmung der Melodien und Rhythmen, der größte Wechsel und das mannigfaltigste Zusammenwirken der Instrumente, welche bald abwechselnd, bald zusammentönend, bald herrschend, bald ausfüllend und begleitend die Melodie bilden, sind der Symphonie (besonders in dem ersten und letzten Satze) vorzugsweise eigen; doch darf auch der langsamere und sanfte Mittelsatz, um zu dem Ganzen zu passen, nicht unkräftig sein. Symphonien setzen daher die größte Meisterschaft in der Harmonie, Kenntniß der Instrumente u. s. w. voraus. Unter den ältern Symphoniencomponisten waren Benda, Boccherini, Dittersdorf, Hofmeister, Pleyl sehr beliebt, deren Werke jetzt zum Theil vergessen sind; die größten neuern Meister sind Haydn, Mozart, Beethoven. Haydn's Symphonien haben einen idyllischen, fröhlichen, oft humoristischen Charakter, Mozart ist mehr schwungvoll, lyrisch. Bei Beethoven, dem musikalischen Riesen, tritt der Instrumentenchor in ein dramatisches Verhältniß, um die

Natur und menschliche Zustände in den mannigfaltigsten Weisen und Charakteren zu schildern. An Haydn und Mozart schließen sich an die Romberg, Spohr, Eberl, Ries, Neukomm, Festa u. s. w.

Symplegaden, furchtbare, die Ausfahrt verengende Felsen im thracischen Bosporus, welche zusammenzustoßen drohen, und durch welche Juno die Argonauten (s. d.) glücklich hindurchführte. Orpheus machte sie durch sein Saitenspiel unbeweglich.

Symptom (gr.), eig. der Zufall; in der Arzk. irgend ein Zufall, der mit einer Krankheit verbunden ist und dieser schlechterdings folgt, wie einem Körper der Schatten, woraus denn auf das Vorhandensein und die Art der Krankheit geschlossen wird. Eben daher heißt denn auch die Symptomatologie die Lehre von den Zufällen in einzelnen Krankheiten.

Synagoge (gr.), eine Versammlung, bei den Juden besonders der Ort, wo sie zusammenkommen, um die heilige Schrift zu lesen und ihr Gebet zu verrichten, bei uns Judenschule.

Synchronismus (gr.), die Zusammenstellung mehrerer Begebenheiten, welche zu Einer Zeit geschehen sind; und synchronistisch, gleichzeitig. So sind z. B. die Zeitungen gewissermaßen synchronistische Geschichte. — Synchronistische Tabellen, Hülfstabellen für die Geschichtskunde, worauf gleichzeitige Begebenheiten und merkwürdige Personen zusammengestellt sind.

Syndesmologie (gr.), die Lehre von den Ligamenten, oder den Bändern der menschlichen Knochen. Die Syndesmotomie, die Lehre von Zerlegung dieser Bänder.

Syndicus, ein von einer ganzen Gemeinheit (Universitas) bestellter Bevollmächtigter zur Besorgung ihrer Angelegenheiten. Zur Bestellung eines solchen müssen wenigstens zwei Drittel der ganzen Gemeinheit berufen worden sein und größtentheils eingestimmt haben.

Die General-Vollmacht, welche ein solcher Syndicus empfängt, heißt Syndicat.

Synedrium, s. Sanhedrin.

Synkratie bedeutet diejenige Art der Staatsverfassung, wo das Volk durch selbsterwählte Mittelspersonen an der Ausübung der höchsten Gewalt, besonders desjenigen Zweiges derselben, welcher die Gesetzgebung und Besteuerung betrifft, einen gewissen Antheil nimmt, also insofern sich selbst oder den Staat mitregiert.

Synkretismus (gr.), das Bestreben, mehrere einander entgegen laufende Meinungen, oder überhaupt verschieden Denkende mit einander zu vereinigen. (Ursprünglich rührt das Wort von den Cretensern her, unter welchen die verschiedenen Religionssecten, sobald ein Feind von außen her sie bedrohte, sogleich, mit Vergessen aller Streitigkeiten, alle zusammentraten und dem Feinde gemeinschaftlich Widerstand leisteten.) Dann heißt auch Synkretismus eine gewisse sittliche Gleichgültigkeit oder die Behauptung, daß gewisse Handlungen des Menschen gut und böse zugleich sein können. Synkretisten heißen denn daher auch diejenigen, die gewisse Parteien von entgegengesetzten Meinungen mit einander zu vereinigen suchen. Es gibt hauptsächlich einen philosophischen Synkretism, der die verschiedenen Lehrsätze der Philosophen entweder unter sich selbst oder mit der heiligen Schrift zu vereinigen, und einen theologischen, der die verschiedenen Religionsparteien und ihre Lehrsätze mit einander zu vereinigen sucht.

Synodalwesen heißt b. d. reform. Kirche die Verfassung, nach welcher der Prediger mit den weltlichen Aeltesten der Gemeinde vorsteht.

Synode (gr.), heißt eigentlich eine Versammlung der Bischöfe, um über Glaubenssachen oder ähnliche Dinge Untersuchungen anzustellen; h. z. T. eine Versammlung der Geistlichkeit, um wegen etwa-

niger Streitigkeiten in Kirchen- oder Religionssachen einen Schluß, Synodaldecret, zu fassen. Bei Kathol. wird eine solche Synode vom Erzbischof oder Bischof, bei den Evangelischen vom Inspector oder Superintendent gehalten; auch die Reformirten haben dergleichen veranstaltet, z. B. die dortrechter Synode, 1618 und 19, wo die reformirten Niederländer ihr symbolisches Buch verfertigten. — Die heilige Synode zu Petersburg ist der oberste Kirchenrath von der griech. Kirche des ganzen russischen Reichs, von Peter I. eingesetzt.

Synonymen sind Wörter von ehedem völlig gleicher Bedeutung; streng genommen, gibt es deren in keiner Sprache. Wol können in verschiedenen Mundarten für einen und denselben Begriff verschiedene völlig gleichbedeutende Wörter erfunden werden; aber sowie sie aus der Mundart in die Gesammtsprache (Schriftsprache) übergehen, verdrängen sie entweder jedes andre Gleichbedeutende, oder werden mit veränderter Bedeutung diesem beigesellt. Synonymen heißen daher sinnverwandte Wörter. Oft ist die Aehnlichkeit so groß, daß nur der feinste Scharfsinn die unterscheidenden Merkmale entdecken kann. Dies erzeugte das Bedürfniß einer auf logischen Grundsätzen beruhenden Regellehre für die Unterscheidung sinnverwandter Wörter, der Synonymik. Wie die Sprache überhaupt der sicherste Maßstab der geistigen Anlagen eines Volks ist, so ist die Synonymik der Grabmesser seines Scharfsinns. Die metapherreichen morgenländischen Sprachen zeugen von der lebendigen Einbildungskraft und dem kühnen Witz der Morgenländer, die meisten Sprachen des Abendlandes bei ihrem Reichthum an sinnverwandten Ausdrücken von dem Scharfsinn der Völker, welche sie sprechen. Die arabische Sprache, ebenso ausgezeichnet durch ihren Reichthum an uneigentlichen, bildlichen Formen, als durch eine Alles übertreffende Fülle sinnverwandter Wörter, mußte für sich allein schon von dem Witz, der Einbildungskraft und

dem Scharfsinn Derer überzeugen, die einst in ihr sprachen und sangen. Völker, in denen die sinnliche Anlage noch vorherrscht, unfähig, die feinern Unterschiede der Gegenstände zu erkennen, fassen alles ähnliche Besondere unter allgemeinen Bezeichnungen zusammen. Thut sich ihnen späterhin die Welt des Geistigen auf, so tragen sie in diese die vorhandenen Namen sinnlicher Dinge, nach dunkel gefühlten Aehnlichkeitsbeziehungen, mit veränderter Bedeutung hinüber. In allen Sprachen haben sich Spuren dieser ältesten Bildersprache erhalten. Man denke nur an den Begriff Geist selbst, dessen Name in den meisten Sprachen dem von Hauch, Athem ꝛc. gleich ist. Erst wenn die Denkkraft zu voller freier Thätigkeit gelangt ist, faßt sie in dem Allgemeinen das Besondere nach allen seinen erkennbaren Abstufungen auf. Je mehr ein Volk an geistiger Bildung zunimmt, um so leichter wird es ihm, die feinern Unterschiede der Begriffe zu entdecken; aus einem allgemeinen Begriffe entwickeln sich ganze Reihen besonderer; das Bedürfniß der Bezeichnung bringt neue Wörter hervor, oder veranlaßt die Anwendung schon vorhandener in veränderter Bedeutung. So entstehen Wörterfamilien, deren Glieder nicht durch die sinnlich erkennbare Verwandtschaft der Bedeutung unter einander verbunden sind. Diese Verbindung kann aber nur da stattfinden, wo mehrere Wörter, als Zeichen besonderer Begriffe, in einem allgemeinen Begriffe zusammentreffen. Sinnverwandte Wörter, Synonymen, sind daher, genauer bestimmt, solche Wörter, welche sich zwar durch gewisse wesentliche Merkmale von einander unterscheiden, aber einen höhern Begriff gemein haben, z. B. Argwohn und Verdacht. Beide bezeichnen ein auf unzureichenden Gründen beruhendes, nachtheiliges Urtheil. Dies der allgemeine, beiden gemeinschaftliche Begriff. Beide unterscheiden sich aber dadurch von einander, daß der Verdacht auf objectiven Gründen, d. h. auf solchen, die in dem Gegenstande liegen, beruht; der Arg-

wohn hingegen einen subjectiven, d. h. in der Gemüthsart und Stimmung des Urtheilenden selbst liegenden Grund hat. Alle sinnverwandte Begriffe sind einander entweder beigeordnet (coordinirt), d. h. stehen als Arten unter einem unmittelbaren höhern Begriffe, wie in dem angegebenen Beispiele, oder sie sind einander untergeordnet (subordinirt), wie Abenteuer und Begebenheit, Kleidung und Kleid, Leid und Schmerz, u. a. Da der gemeine Menschenverstand nur mit Mühe die feinern Unterscheidungsmerkmale ähnlicher Begriffe auffindet, und daher oft wol auch, durch fehlerhaften Sprachgebrauch verleitet, das Aehnliche für völlig gleich nimmt, bestimmte Bezeichnung der Begriffe aber eins der wesentlichsten Erfoderniſse mündlicher sowol als schriftlicher Darstellung ist, so ist die Kenntniß der Regeln für die genaue und richtige Unterscheidung sinnverwandter Wörter, deren Ganges man u. d. N. Synonymik begreift, jedem Gebildeten unerlaßlich. Sie ist diesem ebenso wichtig für den mündlichen und schriftlichen Ausdruck, als sie dem Sprachforscher unentbehrlich ist, um über den materialen Gehalt und Reichthum einer Sprache ein genügendes Urtheil zu fällen. Doch kann es ihm nur an der Hand der Logik, Etymologie und Sprachgeschichte gelingen, in dieser doppelten Hinsicht vollkommen zu befriedigen. Nur dadurch, daß sie überall nach logischen Grundsätzen verfährt, gewinnt sie wissenschaftlichen Werth, nur so wird sie zu einem kräftigen Beförderungsmittel der wissenschaftlichen Bildung überhaupt, indem sie die Begriffe auf dem Wege der Zergliederung bis in ihre versteckteſten Eigenthümlichkeiten verfolgt, und eben dadurch nicht nur den Umfang des Wissens erweitert, sondern auch die Bestimmtheit und Genauigkeit der Darstellung, worauf es bei dem Vortrage jeder Art von Erkenntniſsen doch vor Allem ankommt, befördert. Um so weniger darf man sich wundern, daß das Bedürfniß synonymischer Untersuchungen schon früh gefühlt worden ist. Bereits

gegen das Ende des 2. Jahrh. n. Chr. stellte Jul. Pollux in s. »Onomastikon« einen nicht ganz unglücklichen Versuch der Art mit der griech. Sprache an. Aber erst den neuern Zeiten war es vorbehalten, die Synonymik auf feste Grundsätze zu bringen und den gesammten Sprachsatz an sinnverwandten Wörtern in synonymischen Wörterbüchern zusammenzustellen. Lange mußten wir Deutsche uns mit bloßen Versuchen begnügen, wohin wir die für ihre Zeit gewiß nicht unverdienstlichen Arbeiten Gottsched's (»Beobachtungen über den Gebrauch und Mißbrauch vieler deutschen Wörter und Redensarten«, Lpz. 1758) und die spätern von Stosch und Heynatz rechnen, bis J. A. Eberhard 1795 durch s. »Versuch einer allgemeinen deutschen Synonymik« und durch s. »Synonym. Handwörterbuch« für uns das wurde, was Vaugelas, Girard, Beauzée und Roubaud den Franzosen, Blair, Dav. Booth und Crabb den Engländern gewesen waren und noch sind. Eberhard's synonymische Werke sind von Maaß fortgesetzt und ergänzt worden, und nach dessen Tode hat Gruber in Halle das Hauptwerk u. d. T.: »Versuch einer allgem. deutschen Synonymik« (Halle 1826) neu herausgeg.; die neueste Aufl. des »Handbuchs« (Eb. 1822) von Maaß. Die Dümesnil-Ernesti'sche lat. Synonymik gibt Dr. Ramshorn in Altenburg (Lpz. 1828) neu heraus.

Syntax (gr.), die Wortverbindung, Wortfügung, d. h. derjenige Theil der Sprachlehre, welcher zeigt, wie mehrere einzelne Wörter zu einer zusammenhängenden und verständlichen Rede verbunden werden müssen; es ist dies der wichtigste, aber auch schwerste Theil in der Sprache.

Synthesis oder Synthese, die Zusammensetzung, Verbindung, Verknüpfung. In der Phil. die Verknüpfung mannigfaltiger Vorstellungen und Begriffe in Eine Erkenntniß, Einen Begriff; in der Anat. die Zusammenfügung der Knochen und überhaupt der Zu-

sammenhang des ganzen Körperbaues; in der Math. ein Beweis, der sich auf Wahrheiten, durch die Analyse gefunden, gründet.

Syphax, König von Masäsylien in Afrika. Im zweiten punischen Kriege verband er sich mit den Römern, ward aber von Masinissa (s. d.) mehrmals geschlagen und außer Stand gesetzt, zu Scipio in Spanien zu stoßen. Bald jedoch änderte sich die Lage der Sachen. Masinissa wurde von einem Usurpator des Thrones beraubt, und S. kehrte unter Begünstigung dieser Umstände nicht nur in seine Staaten zurück, sondern es gelang ihm sogar, indem er Roms Bündniß verließ und sich den Carthagern anschloß, das Reich des Masinissa zu erobern. Umsonst bemühte sich Scipio, das Bündniß zwischen S. und Rom wiederherzustellen. S., dem Hasdrubal seine früher mit Masinissa verlobte Tochter, Sophonisbe (s. d.), zur Gemahlin gegeben hatte, erklärte sich, als Scipio und Masinissa mit Heeresmacht in Afrika erschien, öffentlich für Carthago's Bundesgenossen und stellte furchtbare Heere auf, wurde aber geschlagen und selbst gefangen genommen. Der Tod rettete ihn, wie Livius erzählt, von der Schmach, von Scipio im Triumph aufgeführt zu werden; dagegen sagt Polybius, dessen Angabe allerdings Gewicht hat, denn er war vertrauter Freund des Scipio, er sei mit in dem Feierzuge des Triumphators gewesen.

Syrakus (Syracusae), eine ehedem berühmte Stadt auf Sicilien, ursprünglich eine Colonie von Korinth. Unter den Königen (oder Tyrannen), die sie beherrschten, waren die beiden Dionysius die merkwürdigsten (s. d.). Unter dem jüngern Dionysius wurde ein Aufstand erregt; der Feldherr Timoleon stellte zwar (346 vor Chr.) die republikanische Verfassung wieder her; allein nach seinem Tode standen neue Usurpatoren auf, und Syrakus fiel endlich im zweiten punischen Kriege unter die Herrschaft der Römer, indem Marcellus,

troß daß die Stadt durch künstliche Maschinen des Archimedes (s. d.) vertheidigt wurde, sie (210 v. Chr.) einnahm.

Syrien, ein zum türkischen Reiche gehöriges Land, an der Westseite Asiens am mittelländischen Meere, in der h. Schrift Aram, von den Arabern Al-Scham oder Barrel Cham, von den Türken und Persern Sur und Suristan genannt. Es grenzt gegen N. an Kleinasien, gegen O. an den Euphrat und die große Wüste, gegen S. an das peträische Arabien und gegen W. an das mittelländische Meer. Der Libanon (s. d.), eine zum Taurus gehörige Gebirgsreihe, erstreckt sich von N. nach S., bis Suez und in Arabien. Es ist ein Kalksteingebirge, welches aus 2 gleichlaufenden Ketten, dem eigentlichen Libanon gegen W. und dem Antilibanon gegen O. besteht. Der Berg Karmel gehört zu den Vorbergen des Libanon. Aus der biblischen Geschichte sind der Berg Tabor und der Oelberg bekannt. Syrien hat seiner natürlichen Beschaffenheit nach 3 Haupttheile, die Hochfläche oder das Plateau östlich vom Gebirgszuge, den breiten Gebirgszug und den schmalen Küstenstrich oder die syrische Seekante. Die erste Region besteht aus weitläufigen Steppen-, Sand- und Felsflächen und ist eine wenig unterbrochene Ebene, 2000 F. über dem Meere. Sie hat kalte Winter und steht den trockenen Nord- und Nordostwinden offen. Die Region des Gebirgszuges wird von der vorigen durch den Jordan und Orontes geschieden und erhebt sich an der Westseite dieser Flüsse steil mit unzähligen Klippenwänden, Längenthälern und Querschluchten. Alle Ostabfälle dieses Gebirgszuges gegen die Wüstenseite sind nackt und bieten bloß traurige Bergeinöden dar, indeß die Westabhänge die reizendsten, wasserreichsten Gegenden bilden, den mildesten, fruchtbarsten Boden haben und sehr bevölkert sind. Die dritte Region, der Küstenstrich, unterscheidet sich durch geringe Breite, große Fruchtbarkeit, schwüle Hitze und durch ihr ungesundes Klima

von den beiden erstern. An Bewässerung fehlt es Syrien nicht, obgleich es keinen Hauptfluß hat. Die bemerkenswerthesten sind der Orontes und der Jordan. Von Seen sind bekannt: das todte Meer und der See Tiberias (in der h. Schrift das Meer Kinnareth), der See Genezareth u. s. w. Das Land hat alle Getreidearten, Mais, Reis, Sesam, Durra (eine Art Gerste), Oliven, Datteln, Granatäpfel, Citronen, Pomeranzen, Feigen, Pfirsichen, Aprikosen, Aepfel, Pflaumen, Johannisbrot, Pistazien, Wein, Taback, Eicheln, Cypressen, Cedern — wie oft nennt die Schrift nicht die Cedern des Libanon! — Maulbeerbäume, Mastix, Baumwolle, Büffel, Schafe mit Fettschwänzen, Ziegen, Gazellen, Kameele, Gemsen, Schweine, Bienen, Seidenwürmer, und an den Küsten die Purpurschnecke, Eisen, Marmor und Kalk. Die Einwohner (2,400,000) sind Griechen, Araber, Türken, Juden, Franken, Armenier, Turkomanen, Kurden, Beduinen-Araber, Ruschowanen, Ansarier, Maroniten, Drusen und Motualis. Die allgemeine Landessprache ist die arabische nach verschiedenen Mundarten; nur die Soldaten und die Mitglieder der Regierung sprechen türkisch; von der alten syrischen Sprache ist nirgends mehr eine Spur. Auf den Bewohnern liegt schwer die Despotie der Pforte; nur die Drusen und Maroniten befinden sich besser unter ihrem Fürsten. Ueberall herrscht Unwissenheit und Aberglaube. Bücher sind die größte Seltenheit. Das Land (nach Cannabich 2300 QM.) wird in 4 Paschaliks zu Haleb, Tripoli, Akre und Damask eingetheilt. An dieses Land knüpfen sich große Erinnerungen. Hier ist das gelobte Land der Hebräer, die Wiege der christlichen Religion, hier haben abwechselnd und zu verschiedenen Zeiten Assyrer, Juden, Griechen, Parther, Römer u. s. w. gekämpft: Ninus, Semiramis, Sesostris, Alexander, Pompejus, Marius, Antonius, Cäsar, Titus, Aurelius, Gottfr. v. Bouillon und die christlichen Helden; in unsern Zeiten

Napoleon. Jetzt ist von diesen Thaten, sowie von aller frühern Cultur, keine Spur mehr.

Syrinx. 1) Eine Najade, T. des Flusses Ladon in Arkadien. Pan verliebte sich in sie, und da sie seinen Verfolgungen nicht mehr auszuweichen wußte, weil die Gewässer des Ladon ihr den Weg verschlossen, so rief sie die Schwestern um Hülfe an, welche sie in Schilfrohr verwandelten. Als der Gott seufzend und wehklagend am Ufer stand, wehte der Wind aus dem bewegten Rohr süßklagende Töne, die mit zauberischer Gewalt sein Herz durchdrangen, und um das Vergnügen sich, so oft er wollte, machen zu können, schnitt er aus dem Schilfe sich eine Pfeife, welcher er den Namen Syrinx gab. Daher erhielt 2) eine Art Pfeifen, welche aus 7, vermittelst Wachs aneinander gefügten Röhren von verschiedener Größe, ursprünglich aus soviel Halmen von Schilfrohr zusammengesetzt war, den Namen Syrinx. Obgleich Pan nach den spätern Dichtern der Erfinder dieser Pfeife sein sollte, so war sie doch schon dem Homer und Hesiodus bekannt, ehe die Sage vom arkadischen Pan sich noch verbreitet hatte. Die 7röhrige Pfeife war übrigens ein gewöhnliches Instrument der griech. und lat. Hirten. Die erhöhte Kunst vermehrte die Zahl der Pfeifen, machte sie sorgfältiger und befestigte sie mit Ringen. Noch jetzt sind die Syringe in Italien (ähnlich den Papagenopfeifen) hin und wieder üblich.

Syrup (v. d. Arab. **Serup**) heißt der Schaum oder der verdickte Saft vom Zucker, der beim Raffiniren erhalten wird, und zwar gibt es hauptsächlich drei Sorten: 1) der aus dem Zuckerrohre selbst ausgepreßt und dann zur Honigdicke eingesotten wird; 2) der aus dem flüssigen, schmierichten Theile besteht, welcher beim Raffiniren zurückbleibt und durch Kochen zu größerer Festigkeit sich bringen läßt; 3) der feinste Syrup, welcher von den Zuckerformen abfließt und gesammelt

wird und aus beinahe geschmolzenem Zucker besteht. — Außerdem gibt es auch noch viele andere künstliche und zusammengesetzte Syrupe in den Apotheken.

System, eig. das Zusammenstellen, die Verbindung vieler unter einander zusammenhängender Theile, die ein Ganzes ausmachen, ein Lehrgebäude. So ist also das philosophische System der Umfang und Inhalt der Philosophie, und je nachdem diese nach den Ideen gewisser Philosophen vorgetragen werden, hat es den Namen des Urhebers: wie das Cartesianische, Newtonsche, Kantsche ꝛc. System. — Auch versteht man bisweilen überhaupt unter System Ordnung und Zusammenhang. — Bei den Astronomen heißt das Weltsystem die Verfassung, Form und Einrichtung des ganzen Weltgebäudes, der Stand der Sterne, der Gang der Elemente ꝛc. nach einer gewissen Ordnung. So das Ptolemäische, das Tychonische, das Copernikanische System ꝛc. (s. alle diese Art.) — In der Tkst. nennt man System bald eine ganze Reihe aller in der Musik brauchbaren Töne, vom tiefsten bis zum höchsten, bald und am gewöhnlichsten die fünf Linien, auf welche die Noten gesetzt werden, das Notensystem (s. d.).

Syzygien (Astron.), die Stellungen zweier Planeten, in welchen sie mit der Erde fast in gerader Linie stehen; man nennt sie auch die Conjunctionen, oder Oppositionen, auch die Aspecten. In der Tonkst. hieß Syzygia bei den älteren Tonlehrern der harmonische Dreiklang.

Szeklerland (Szekely), in den Gebirgen des österreich. Großfürstenthums Siebenbürgen; 222½ QM. mit Einschluß der Grenzbezirke (77¾ QM.) groß, mit 298,600 Ew. Das Land enthält die höchsten Gebirge und die Quellen der meisten Flüsse in Siebenbürgen, deshalb sehr bedeutende Viehzucht, aber auch Getreide- und

Weinbau. Es ist in 5 Hauptstühle: Udwarhely, Haromszek, Tschik, Marosch und Arangosch getheilt.

Szopa hieß ehedem bei der Königswahl in Polen ein Gebäude von Brettern errichtet, worin die Senatoren sich befanden, während der gemeine Adel unter freiem Himmel bleiben mußte.

T, der 20. Buchstabe des deutschen Abc, welcher stark ausgesprochen wird und dadurch von dem sanftern D unterschieden ist.

Taback (Nicotiana), die hinlänglich bekannte, ursprünglich in Amerika, und zwar besonders auf der Insel Tabago, heimische Pflanze — wiewohl Beckmann u. A. sie vielmehr für eine asiatische, und das Tabackrauchen für eine uralte asiatische Sitte halten — zuerst durch den französischen Gesandten am portugiesischen Hofe, Jean Nicot (daher auch der lat. Name derselben, herba Nicotiana), 1560 nach Frankreich gesendet, ist eine jährige Pflanze, deren Same auf Beete gesäet, die Pflänzchen in kleinen Hügeln, wie in einem Hopfgarten, verpflanzt, sobald sie reif sind, abgenommen, geblattet und, nachdem sie eine Nacht durch geschwitzt, in Bündeln an Fäden gereiht, ins Tabackhaus zum Abtrocknen gebracht werden. Sie gehört zu den betäubenden Pflanzen, und der Rauch von den Blättern derselben ist eigentlich der Natur zuwider. Auch wurde in den ältern Zeiten das Tabackrauchen sehr häufig erschwert und verboten, — so wurde in Konstantinopel zu Anfange des 17. Jahrh. jeder beim Rauchen ertappte Türke mit einer durch die Nase gestoßenen Pfeife durch die Stadt geführt; in Rußland das Rauchen bei Verlust der Nase (1634) verboten ꝛc., — und dennoch ist es nach und nach bei den rohesten, wie bei den gebildetsten Völkern ein so großes und allgemeines Bedürfniß geworden, daß viele Millionen Menschen durch den Bau, die Bearbeitung und den

Vertrieb derselben ihren Unterhalt finden. Daß übrigens jede Tabacksfabrik bei diesem Waaren- und Mode-Artikel auch noch besonders die Blätter durch gewisse Zurichtungen und Beitzen (Saucen), so wie durch gute Combination der einzelnen Blättersorten schmackhaft und annehmlich (oft leider! auch zum Nachtheil der Gesundheit) zu machen sucht, ist eben so bekannt, als daß dieser Gegenstand noch die Veranlassung zu einem fast eben so ausgebreiteten Industrie-Zweige, nämlich der Pfeifenköpfe und Schnupftabaksdosen geworden ist. Ueber die Art, zusammengerollte Blätter zu rauchen, s. d. Art. Cigarros.

Tabelle (vom lat. Tabula, die Tafel), eigentlich ein Täfelchen, Brettchen; dann überhaupt eine Tafel, ein Verzeichniß zur schnellern Uebersicht mehrerer einzelner zusammengestellter Notizen ꝛc., z. B. chronologische Tabellen (unterschieden von synchronistischen Tab.), Zeittafeln, wo die Begebenheiten nach der Zeitfolge aufgeführt sind; genealogische Tab., Geschlechts-, Abstammungstafeln; historische Tab., Geschichtstafeln ꝛc.

Tabernakel (lat.), eig. eine Hütte, ein Zelt; beim jüdischen Volke die Stiftshütte. Bei den Römern war es das Hauptzelt des commandirenden Feldherrn. In der röm. kathol. Kirche bedeutet es h. z. T. das Behältniß, worin die Monstranz aufbewahrt wird, die man auf die hohen Altäre ausstellt, oder bei feierlichen Processionen herumträgt, das Sacramentshäuschen; auch eine mit Säulen und Giebel verzierte Nische, mit einem kleinen Altare, welche sie für ihre Heiligen aufstellen. Endlich bei einer Galeere eine kleine Erhöhung gegen den Hintertheil, von welcher der Befehlshaber commandirt.

Tableaux, lebende (Tableaux vivans), nennt man die Gemäldedarstellungen durch lebende Personen, welche jetzt theils als künstlerische Uebungen, theils als sinnreiche und reizende Festspiele beliebt sind. Ihre ersten Spuren können wir in den pantomimischen

Tänzen der Alten suchen; doch war dort mehr eine Reihenfolge von Stellungen, von denen nur einige, Minutenlang festgehalten, wahre Tableaux bildeten. In der neuern Zeit war unstreitig Lady Hamilton die eigentliche Erfinderin jener Darstellungen, die aber mehr Attitüden als Tableaux zu nennen waren, da sie nur zu zweien derselben noch ein junges Mädchen zu Hülfe nahm, sonst aber immer allein stehend, mehr einer Statue als einem Gemälde glich. Hierauf richteten die berühmten mimischen Darstellungen der Mad. Händel-Schütz sowol, als des Herrn von Seckendorff (Patrik Peale) die Aufmerksamkeit immer mehr auf diese Kunstleistungen; auch wurden sie durch die Winke, welche Göthe in den »Wahrverwandtschaften« darüber gibt, befördert und seit 20 Jahren in Deutschland beliebt. Es gibt sehr verschiedene Arten von Tableaux, und es kommt hauptsächlich darauf an, ob Kunstliebe oder Eitelkeit, Schönheitssinn oder Kunst zu glänzen, sie anordneten, ob wir uns durch sie in die Werkstatt eines sinnigen Künstlers versetzt finden sollen, auf dessen Wink immer neue, ausdrucksvolle Gruppen sich ordnen, oder in die Prachtsäle einer reichen Galerie, wo wir vor wohlbekannten Bildern zu stehen wähnen, während lebendig klare Augen uns aus dem alterthümlichen Schmuck entgegenleuchten. Etwas wunderbar Anziehendes und Ueberraschendes haben alle solche Tableaux. Der tiefste Grund davon liegt wol darin, daß gewöhnlich jedes durch lebenden Stoff gebildete Kunstwerk in das Gebiet der Zeit gehört und sich allmälig fortschreitend entfaltet, sodaß nur der Geist den Ueberblick dafür gewinnt, nicht die Sinne; so die Tonkunst, die Schauspielkunst, die Redekunst, die Tanzkunst u. s. w. Der Raum scheint diese Luftgebilde der Zeit anzufeinden, und ihnen nur dann eine bleibende Stelle zu gönnen, wenn sie sich des Lebens entäußern, und das todte Zeichen, der Buchstabe, sie festhält. Freundlich nimmt dagegen das

Gebiet des Raumes Alles auf, was die Kunst aus todtem Stoffe bildet und mit geistigem Leben beseelt; in nie welkender Jugend trotzt dieses dem zerstörenden Einflusse der Zeit, der es ohnehin nicht mehr angehört. In der Mitte zwischen beiden Gattungen von Kunstgebilden stehen solche lebende Tableaux. Viele tadeln dies gerade daran wol ungerechterweise zu hart; denn es ist eine ganz falsche Ansicht, wenn man die Ruhe einer solchen Darstellung einen erzwungenen Scheintod nennt, und sie wohl gar mit dem schauerlichen Scheinleben der Wachsfiguren vergleicht. Es ist hier kein Ersterben, sondern ein Beleben; die Wellen des bewegten Lebens sind wie durch Zauberkraft festgehalten in künstlerisch geordneter Schönheit, und wie die Sterne sich am reinsten in der ganz stillen Wasserfläche spiegeln, so leuchtet der innigste Ausdruck des Gemüthes durch seine magische Ruhe. Dies ist wohl der schönste Mittelpunkt dieser Art von Kunstschöpfungen. Die Belebung einer zuvor starr gehaltenen Form durch den erwachenden Ausdruck des Auges und der Züge, und die Erstarrung der zuvor belebten Form in scheinbare Versteinerung, sind die beiden Pole solcher Darstellungen. Auch hat man versucht, Beides durch eine Folge von Momenten zu verbinden, in welche die dazu angewendeten Figuren auf ein gegebenes Zeichen übertreten. Wenn strenge Kunstrichter sie nicht als echte Kunstwerke anerkennen wollen, weil sie den Uebergang bilden aus den Schöpfungen der Zeit in die Schöpfungen des Raumes, so sollten sie bedenken, daß es in Allem, was Natur und Kunst bieten, solche verschmelzende Uebergänge gibt, und daß diese stets einen eigenen Zauber für die Gemüther haben. Die Zeit übt freilich ihr Recht schnell und streng aus, denn nur wenige Minuten kann ein solches Tableaux bestehen; aber wie schnell war es auch erschaffen, wie leicht ordnet es sich ein zweites und drittes Mal! Was es an den Idealen der Form entbehrt, das gewinnt es

durch die kunstvoll geordnete Beleuchtung, die man dem wirklichen Gemälde selten so vollendet zu geben vermag, durch die plastische Rundung der Formen, durch die Wärme der innern Lebensglut. Von einer andern Seite tadelt Böttiger in der »Abendzeitung« (1819, St. 126) die Tableaux, insofern durch Zusammengruppirungen lebendiger Figuren, welche farbig drapirt sind, und doch zugleich den nackten Theil ihrer Carnation behalten, eine ganz unnatürliche Vermischung der Plastik und Malerei entstehe, welche durch künstliche Beleuchtung wol zu gemalten Reliefs, nicht aber zu Gemälden erhoben werden könne. Darum, folgert er, erkenne die strenge Kunstkritik nur Tableaux in Monochromen oder einfarbigen Figuren, oder in röthlichgelben Figuren, denen in Thon oder terracotta ähnlich, wie man sie in einem Festspiele von Friedrich Kind auf der Bühne nach alten Vasengemälden versucht hat, keineswegs die vielfarbigen (oder Polychromen) an. Dies dahingestellt, so ist gewiß, daß es für denkende Künstler nichts Erfreulicheres und Belehrenderes geben könnte, als öftere Vereinigung zu solchen Bilderdarstellungen, bei welchen jeder seine Ideen erst durch lebende Gestalten darzustellen suchte, ehe er sie mit Linien entwürfe. Denn nicht allein, daß dadurch immer neue Gedanken in dem Künstler angeregt werden würden, die Natur würde auch die Kunst schwesterlich warnen vor jeder Verrenkung, Unwahrheit und Uebertreibung. Was man bei Ballets und überhaupt in Schauspielen gewöhnlich Tableaux nennt, ist hiermit gar nicht zu verwechseln, weil theils dabei leider selten Rücksicht auf eine recht künstlerische Beleuchtung und Anordnung genommen wird, theils aber auch die Stellungen der Tänzer für das Auge des bildenden Künstlers stets etwas Eckiges und Uebertriebenes haben. Eine glückliche Idee, wenn auch nicht gerade im Sinne der Kunst, ist es, daß man die Tableaux in der neuesten Zeit mit einer Räthselaufgabe verbunden, und sie dadurch anziehender zu

machen gewußt hat. Man hat sie (z. B. in Weimar) als Sylbenräthsel, wo erst die einzelnen Sylben, dann das Ganze eigne Gruppirungen bilden, dargestellt.

Tabulatur hieß ehedem in der Tonkst. die künstliche Bezeichnung einer Melodie durch Ziffern und Buchstaben, deren man sich statt der Noten bediente. H. z. T. hat man, obgleich durchgängig Noten eingeführt sind, noch die Benennung oder die Zeichen beibehalten, womit jedesmal ein Ton, nämlich in was für eine Octave er gehört, angedeutet wird; die unterste Octave mit großen Buchstaben C, D, E ꝛc. (die noch unterhalb dieser Octave liegenden Töne heißen Contratöne); die folgende (ungestrichene) durch kleine Buchstaben c, d, e ꝛc.; dann die eingestrichene mit c, d, e ꝛc.; die zweigestrichene c, d, e; endlich die dreigestrichene c, d, e ꝛc. — Uebrigens hieß bei den Meistersängern Tabulatur der Inbegriff der Regeln, nach welchen sie ihre Gesänge fertigen und absingen mußten; daher nach der Tabulatur, nach der Ordnung.

Tacarigua (Valencia), 16 Ml. langer, 14 Ml. breiter Landsee in dem südamerikan. Freistaate Columbien, nimmt über 20 Flüsse auf, und ist voll felsiger Inseln.

Tacitus (C. Cornelius), einer der ersten und vorzüglichsten unter den römischen Historikern. Er war der Sohn eines römischen Ritters, des Cornelius Tacitus, Procurators im belgischen Gallien. Er heirathete im Jahre Christi 77 oder 78 die Tochter des berühmten Julius Agricola, und bekleidete unter Vespasian, Titus und Domitian die ansehnlichsten Ehrenstellen. Unter Domitian ward er im Jahre 88 Prätor und unter Nerva im Jahre 97 Consul an der Stelle des verstorbenen Virginius Rufus, dem er eine Leichenrede hielt. Man

glaubt, daß er von seiner Gemahlin Kinder hinterlassen habe, weil der Kaiser Tacitus ihn seinen Verwandten nennt, und Sidonius ihn unter die Vorfahren des Polemus, des Präfecten von Gallien, rechnet. Beim Tode des Agricola war er 4 Jahre von Rom abwesend gewesen, woraus Einige ohne Grund schließen, daß er vom Domitian exilirt worden sei. Durch seine Beredtsamkeit erwarb er sich den Ruhm des größten Redners. Plinius, sein vertrauter Freund, theilte ganz die Bewunderung, welche seine Zeitgenossen ihm zollten. Von den noch von ihm vorhandenen Schriften scheint das Leben des Agricola eine seiner ersten Arbeiten gewesen zu sein, die er noch unter der Regierung des Nerva verfertigte. Dann folgt seine Beschreibung von Deutschland, welche ungefähr in das 2te Consulat von Trajan fällt. Seine Geschichte ward unter der Regierung des Trajan, aber später als die vorige Schrift, vollendet, und ihr folgten seine Annalen, denn in denselben verweist er die Leser auf seine Geschichte. Er wollte auch die Regierungsgeschichte des Nerva, Trajan und Augustus ausarbeiten, aber wahrscheinlich ist dies niemals geschehen. Tacitus ist einer der besten römischen Schriftsteller. Sein Styl ist energisch und von der gedrungensten Kürze. Als Historiker zeigt er sich als Muster des Scharfsinns und der weisesten Anordnung und Stellung der Begebenheiten. Ueberall erblickt man in ihm den warmen Freund seines Vaterlandes, den Feind der Tyrannei und ihrer Werkzeuge. Seine Zeitgenossen und die Nachwelt schätzten seine Verdienste. Der Kaiser Tacitus befahl, seine Schriften in allen Bibliotheken aufzunehmen, und jährlich davon 10 Abschriften zu verfertigen. Dennoch ist Verschiedenes davon verloren gegangen. Von seiner eigentlichen Geschichte (historiarum), welche von der Regierung des Galba bis auf den Tod des Domitian ging, haben wir nur noch die 5 ersten Bücher, welche nicht viel mehr, als die Begebenheiten eines einzigen Jahres

enthalten, nämlich vom Consulate des Galba und Titus Vianius bis zum Frieden mit dem Bataver Civilis. Von den Annalen, die vom Tode Augusts bis zum Tode des Nero gingen, haben wir die 6 ersten Bücher, unter diesen aber das fünfte unvollständig, und dann noch das 11te bis zum 16ten. Mit Unrecht wird ihm beigelegt das Gespräch über die Ursachen des Verfalls der Beredtsamkeit. Von seinen Briefen ist einer unter den Briefen des Plinius aufbehalten worden. Die vornehmsten Ausgaben des Tacitus sind von Lipsius, Antw. 1607, Fol.; von Gronov, Utrecht 1721, 2. B. 4.; von Ernesti, Leipz. 1772, 2. B. gr. 8.; von Brotier, Paris 1777, 3. B. 4., und nach derselben Manheim 1780, 5. B. 8.; Zweibrücken 1779, 3. B. gr. 8. Neuere Uebersetzungen hat man von Dr. Bahrdt, Halle 1780, 81, gr. 8., von Woltmann, von v. Strombeck und von v. Hacke (Frankfurt 1825).

Tadolini (Adam), ein Künstler, der seinen ersten Unterricht von der Natur empfing, geb. zu Bologna 1789, wurde von seinem Vater mit dem Hanf- und Flachshandel beschäftigt, daher konnte er nur im Geheimen Figuren modelliren. Als diese Uebungsstücke dem Prinzen Ercolani zu Gesichte kamen, wirkte er dem jungen Künstler die Erlaubniß aus, seinem Berufe folgen zu dürfen. T. besuchte hierauf die Kunstschulen zu Bologna und machte in weniger als 3 Jahren solche Fortschritte, daß er 2 Mal den für Zeichnung und Skulptur ausgesetzten Preis erhielt. Der Bildhauer Demaria, dessen bester Schüler T. war, nahm ihn jetzt nach Ferrara mit, wo er ihm bei Errichtung eines öffentlichen Denkmals behülflich sein sollte. Nach Bologna zurückgekehrt, verlor T. seinen Vater in demselben Augenblick, wo er den großen Preis der Bildhauerkunst für sein Basrelief Venus und Aeneas erhielt. Bald darauf berief man ihn, kaum 22 J. alt, an Barbieri's Stelle zum Prof. der Kunstanatomie. Nachdem er die-

sem Lehramt 8 Monate mit großem Beifall vorgestanden, begab er sich mit einer Pension der Regierung nach Rom, um seine Bildung zu vollenden. Hier führte er, bei Gelegenheit einer von Canova eröffneten Preisbewerbung, binnen 4 Wochen ein Gypsmodell aus: der sterbende Ajax. Die Großartigkeit dieser Composition bewundernd, nahm Canova den jungen Künstler zu sich und ließ ihn die Gruppe Venus und Mars, eine kolossale Statue der Religion, das Modell zu der Reiterstatue Karls III. in Neapel, den großen Sarkophag für die letzten Stuarts, und die Statuen von Washington und Pius VI. bearbeiten. Ausgebildet in der Schule des großen Meisters, eröffnete T. ein eignes Atelier und führte mehrere neue Werke aus, u. a. die Gruppe Venus und Amor, für den Prinzen Ercolani; einen Ganymed, der den Adler tränkt, für den Fürsten Esterhazy; das Grabmal des Cardinals Lante, für die Stadt Bologna, und eine große Anzahl Büsten, die von seltener Wahrheit und Vollendung sind. 1825 bildete T. einen Ganymed in aufrechter Stellung, einen ruhenden David, Jason mit dem goldenen Vlies, die Ziege Amalthea, von Amor mit Blumenkränzen umwunden u. a. Werke mehr. — Auch T.'s Gattin ist eine ausgezeichnete Künstlerin. Die Cameen, welche sie arbeitet, werden von Kennern sehr gesucht.

Tafelbai, Meerbusen am Vorgebirge der guten Hoffnung in Südafrika; ist der Hafen der Capstadt.

Tafelberg, 1) 3353 Fuß hoher Berg auf dem Vorgebirge der guten Hoffnung in Südafrika. Auf dem Gipfel ist er ¼ Ml. lang, 3000 Fuß breit. 2) 11,300 Fuß hoher Berg im nordamerikan. Freistaate Südkarolina. 3) 3964 Fuß hoher Berg auf der Insel Van Diemensland in Australien.

Tafelfichte (Tafelstein), 3379 Fuß hoher Berg im preuß. Reg. Bez. Liegnitz in Schlesien.

Tafelgüter, bona mensalia, diejenigen Güter, welche zum Unterhalte des landesherrlichen Hofes, besonders in den ehemaligen geistl. Staaten, bestimmt waren. Wenn es Lehngüter sind, so heißen sie Tafellehen.

Tafelrunde. Zu Ende des 5. Jahrh. herrschte in Britannien, so erzählt die Sage, ein christlicher König oder Oberfeldherr der Briten Uther-Pendragon, der einen der mächtigsten, aber ebenso weisen und wohlthätigen Zauberer, Namens Merlin, zum Freunde und Rathgeber hatte. Dieser rieth ihm, an einer runden Tafel zu frohen Gelagen alle seine Ritter zu versammeln, die sich durch Frömmigkeit, wie durch Tapferkeit, gegenseitige Freundschaft und Treue gegen den König auszeichneten. Sie sollte auf 50 solche Edle in ihrem Umfange berechnet sein, und vor der Hand nur von 49 besetzt werden, der Platz für den funfzigsten aber leer und dem aufbewahrt bleiben, welcher, wie Merlin sagte, erst noch geboren werden sollte. Der Versuch, den ein dazu nicht berufener Ritter machte, in Merlin's Abwesenheit diesen Platz einzunehmen, endigte damit, daß der Anmaßende im Nu in die Tiefe hinabsank und nicht wieder zum Vorschein kam. Dieser Versuch schreckte jeden ab, die leere Stelle einzunehmen, die dem Sohne des Feldherrn, dem berühmten König Arthur oder Artus, beschieden war. Er zeugte denselben mit der Inguerna (Ingarea), der weisen, verständigen Gemahlin eines widerspenstigen Vasallen, in die er sterblich verliebt war, und welche ihn als ihren Gemahl umarmte, weil ihm Merlin dessen Gestalt gegeben hatte. Als ihr Gemahl bei einem Ausfall geblieben war, ward sie Uther-Pendragon vermählt. Merlin hatte sich zur Belohnung für sein Zauberwerk die Erfüllung der Bitte ausbedungen, welche er am nächsten Morgen nach der Umarmung thun würde, und diese bestand darin, ihm den Knaben zu überlassen, den Inguerna nach 9 Monaten gebar. Es war dies Arthur. Merlin

ließ ihn in Allem, was dem tapfersten, wie dem tugendhaftesten Helden geziemte, unterrichten, und so füllte dieser, späterhin als der tapferste Ritter und König zugleich die leere Stelle der runden Tafel aus, die auch unter ihm der Sammelplatz aller tapfern, edlen, frommen Ritter blieb. Diese Tafel, an welche zugelassen zu werden der höchste Preis aller Anstrengungen, Tugenden und Verdienste und gefährlicher Proben war, gab den romantischen Dichtern mannigfaltigen Stoff. Was für die franz. Romanciers Karl mit seinen 12 Pairs, das waren für die britisch-normännischen die Ritter von der Tafelrunde, und so entstand eine Menge von Dichtungen, die in der romantischen Poesie einen eignen Kreis bilden. Nach a. Nachrichten stiftete Arthur selbst in York diese Rittertafel bei einem großen Feste. S. die »Cambrian popular antiquities« von Robert und das anziehende Gedicht: »Les Chevaliers de la table ronde«, von Creuzé de Lesser (2. Aufl., Paris 1813). Nach Jos. v. Hammer sind die 7 Tafeln ein Schahnameh und die Sage von den 12 Rocken der älteste Roman der Tafelrunde, der sich späterhin in den arabischen Romanen, als zur Zeit Nutschirwan's, und in den westlichen, als zur Zeit des Königs Arthur, wiederholt hat. Alle Dichtungen von der Tafelrunde gehen von der Legende aus. In den Kelch, dessen sich Jesu bei Einsetzung des Abendmahls bediente, fing Joseph von Arimathia das Blut auf, das aus Jesu Seite bei seiner Kreuzigung floß. Mit diesem Kelche, der Gral genannt, verrichtete Joseph in verschiedenen Ländern, besonders in England, erstaunliche Wunder; so auch seine Nachkommen, unter welchen dieser Kelch als ein heiliges Eigenthum fortererbte. Nach einigen Geschlechtern ging er verloren. Ihn wieder aufzusuchen, stiftete Ritter Pendragon, Arthur's Vater, den Orden der Tafelrunde, dessen Rittern als erste Pflicht oblag, die ganze Welt zu durchstreifen, um den heil. Gral aufzusuchen. Die Erzählungen

hiervon waren ursprünglich lateinisch vorhanden. Die Trouveres bearbeiteten jene christliche Legende und brachten sie, wie es scheint, erst in Verbindung mit der britischen Sage vom König Arthur (s. d.). Von ihnen empfingen sie die Deutschen. (s. Wolfram v. Eschenbach.) Herr v. Hammer meinte, der Gral sei vielmehr der Kelch des gnostischen Vereins oder das Gefäß der Feuertaufe. (s. Baphomet.) Wahrscheinlich ist der Name Gral eine Verstümmelung des lat. sanguis realis (das wahre Blut), oder des franz. saing real. Den latein. Urtext der Romane von der Tafelrunde bildeten Chrestien v. Troyes u. A. im 12. Jahrh. in nordfranzös. Verse um. Vorzugsweise gehören hierher: Tristan de Leonnois; Lancelot; Parceval de Gallois, und die noch nicht bekanntgemachte Geschichte des heil. Gral.

Tafelstein, s. Diamant.

Taffia heißt auf den antillischen Inseln bei den Franzosen eben das, was die Engländer Rum nennen, der Zuckerbranntwein, der aus der gegohrnen Melasse, oder demjenigen Theile des Zuckersaftes, der nicht gerinnt, gebrannt wird. Der gewöhnliche Taffia wird aus einem Gemisch von Melasse, Syrup und Zuckerwasser bereitet, und ist im Geschmack und Geruch weniger angenehm als der Rum.

Tag, eigentlich die Zeit einer Achsendrehung der Erde, oder ferner auch, die davon etwas verschiedene Zeit zwischen 2 nächsten Durchgängen des Sonnenmittelpunkts durch die obere Hälfte des Meridians (obere Culmination). (Vergl. Sternzeit.) Im gewöhnlichen Leben bezeichnet man mit diesem Ausdruck aber nur die Dauer des Verweilens der Sonne über dem Horizonte, und setzt diesem natürlichen Tage jenen astronomischen sowol als den bürgerlichen Tag entgegen.

Taganrog (Troizkaja Krepostna Taganroka), eine von Peter d. Gr. 1699 angelegte Hafenstadt auf einer Erdzunge des asowschen Meeres, nächst Odessa die blühendste Handelsstadt im südl. Ruß-

land, mit 1600 gutgebauten H. und 14,000 E., meistens Griechen hat eine vom Freih. v. Kampenhausen angelegte Quarantaineanstalt, Schiffswerfte, eine Börse, an 180 steinerne Magazine, ein Handelsgericht und ein Handelsgymnasium. Der gesunden und milden Luft wegen begab sich die Kaiserin Elisabeth im Sept. 1825 nach T., um daselbst zur Herstellung ihrer Gesundheit sich aufzuhalten. Ihr Gemahl, der Kaiser Alexander, begleitete sie dahin und starb daselbst am 1. Dec. 1825.

Tagdienst, der Frohn- oder Hofdienst, der nach Tagen geleistet wird.

Tagekreise nennt man die Parallelkreise des Aequators, besonders mit Bezug auf die verbundene, scheinbare tägliche und jährliche Bewegung der Sonne um die Erde.

Tageslicht. Allerdings muß die Sonne, in ihrem Verhältniß zu unserm Planeten, als die erste Ursache des Tageslichts erkannt werden (s. Licht); allein das Tageslicht kann darum nicht eins mit dem Sonnenlicht sein, weil das Sonnenlicht sich, wie überhaupt alles Licht, nur in geraden Linien fortpflanzt, das Tageslicht aber auch da erscheint, wo die geradlinigen Strahlen der Sonne unser Auge nicht treffen. Jenes ist nämlich über der Erdoberfläche überall gegenwärtig; es kommt von allen Seiten und allerwärts her, wo die Sonne nicht ist. Es ist fast gleichmäßig vertheilt, auch ganz in der Nähe der freien Erdfläche, wo keine Schatten gebenden Gegenstände die Vertheilung ungleich machen. Wir sehen die Atmosphäre als den Grund, die Bedingung (nicht die bewirkende Ursache) des Tageslichts an, insofern es vom Sonnenlicht verschieden ist. Mit dieser Behauptung hängt nothwendig eine andre zusammen: daß nämlich, wenn keine Atmosphäre existirte, der Himmel auch am Tage überall finster erscheinen müßte, die leuchtenden Punkte (Sterne) ausgenommen; die Sonne

wäre dann nur der größte leuchtende Punkt, und sie könnte das Licht der Sterne für unser Auge nicht auslöschen, was nur das Tageslicht vermag. Letzteres ist nämlich nichts Andres als die Erleuchtung der Atmosphäre durch die Sonne. Diese Erleuchtung beruht aber nicht auf einem mechanischen Zurückwerfen der Lichtstrahlen, sonst müßten am Tage alle Körper in dem der Sonne eigenthümlichen weißen Lichte erscheinen. Jeder Körper erscheint vielmehr in seiner eigenthümlichen Farbe, d. h. in demjenigen Lichte, welches er selbst, wenn er durch die Sonne erregt wird, zu entwickeln vermag. Wenn nun das Sonnenlicht keineswegs die Wirkung eines besondern Lichtstoffs ist, welchen die Sonne aussendet, sondern die Erscheinung einer polaren Spannung (Wechselwirkung) zwischen der Sonne und dem Planeten (s. Licht), so hat es mit dem Lichte, welches erleuchtete Körper geben, eine gleiche Bewandtniß. Die Körper sind zur Tageszeit durch die Sonne erleuchtet heißt also: sie sind durch die Sonne zum Selbstleuchten erregt, welches aber nur so lange dauert als die Erregung. Er können aber nur undurchsichtige Körper erleuchtet werden, denn die durchsichtigen pflanzen das Licht eines selbstleuchtenden Körpers fort, und können insofern nicht zum Selbstleuchten erregt werden.

Tagezeichen, die astrologische Benennung der Sternbilder des Widders, der Zwillinge, des Löwen, der Wage, des Schützen und Wassermanns.

Tagliamento (Tajamento), Küstenfluß in der österreich. Delegation Venedig, entspringt am Berge Mauro in den julischen Alpen, wird bei Latisana schiffbar und ergießt sich durch die Lagunen und den Porto di Tagliamento in das adriatische Meer.

Tai-Hu, einer der größten chinesischen Landseen in der Provinz Kiang-nan.

Tajo (spanisch; portug. Tejo), einer von den großen Flüssen

der pyrenäischen Halbinsel, welcher fast in der Mitte von Spanien, in der Landschaft Aragonien, auf der Sierra von Albaraccin, entspringt. Nachdem er einige Gebirge durchbrochen, fließt er durch die Provinz Toledo, bewässert die schönen Gärten von Aranjuez; wendet sich um die Mauern von Toledo herum, geht dann durch die Stadt Talavera und durchfließt Estremadura, wo im Paß von Almaraz eine alte römische Brücke und zu Alcantara eine prächtige, 670 Fuß lange Brücke über denselben führt. Der Tajo fließt von Nordosten nach Südwesten; er ist in Spanien wegen seiner vielen Klippen und Untiefen nicht schiffbar, sondern bloß in Portugal, wo er bis über Abrantes hinauf befahren wird und bis Santarem Ebbe und Flut hat.

Takelage. Man versteht darunter Alles, was zur Ausrüstung und Regierung eines Schiffs gehört, Taue, Segel, Segelstangen, Winden, Rollen, Anker u. s. w. Daher abtakeln so viel heißt, als jenes Geräth einem Schiffe abnehmen und ins Zeughaus bringen; takeln hingegen ein Schiff mit Masten, Segeln, Tauwerk so in Stand setzen, daß es in See stechen kann.

Takt bedeutet I) in der Musik 1) das Maß, nach welchem man eine Reihe von Klängen, als zeiterfüllende Größen, gleichförmig abtheilt; dann 2) diese Abtheilung selbst, besonders wenn sie genau ist (wie wenn man sagt, ein Sänger oder Spieler habe keinen Takt); 3) die Art der Abtheilung oder dieses Maßes (Taktart); 4) die einzelnen Abschnitte, welche durch diese gleichmäßige Abtheilung auf einander folgender Klänge entstehen, und das gleichmäßige Verhältniß, in welches sie dadurch zu einander treten, die Noten eines Takts und oft auch die ganze Taktnote; II) eine gleichmäßige (nach einem bestimmten Maße einzutheilende) Bewegung überhaupt, wie sie auch beim Gehen und Tanzen vorkommt. Denn die Verschiedenheit der Klänge in Hinsicht ihrer Höhe und Tiefe (Töne) bestimmt den Takt so wenig,

daß Takt auch ohne diese stattfinden kann; aber nicht ohne Verschiedenheit der Zeitdauer und des Accents. (s. Rhythmus.) Der Grund liegt darin, daß wir ohne denselben eine Reihe von Bewegungen und Tönen nicht als ein Ganzes auffassen würden. Um dieses zu können, müssen uns die auf einander folgenden Klänge und Rückungen als Theile gleichförmig wiederkehrender Abschnitte erscheinen — denn in dieser gleichförmigen Wiederkehr erkennen wir eben die Einheit des Mannigfaltigen in der Zeitfolge (d. i. den Rhythmus); es ist daher der Takt der Bewegungen und Töne Dasselbe, was die Symmetrie und ihre Verhältnisse für die räumliche Figur. Durch den Takt theilen wir den Rhythmus in Glieder, und wir nehmen beim Fortschreiten der Bewegungen und Klänge gleichförmige Zeittheile wahr, indem jene Abtheilungen nicht nur überhaupt gleiche Zeitdauer haben, sondern sich auch in Hinsicht ihrer Zeitglieder entsprechen. Im Gegentheil würde die Empfindung der gleichmäßigen Fortschreitung aufgehoben werden, wenn z. B. Dreivierteltakt und Viervierteltakt fortdauernd vermischt hinter einander vernommen würden, in welchem Falle zwar beide so vorgetragen werden könnten, daß einer ebenso viel Zeit als der andre erfüllte, aber beide sich in der Zahl der Rückungen oder Zeittheile widersprächen. Es ist also der Takt ein Gleichmaß auf einander folgender Zeittheile, eine Zeitabtheilung in der fortschreitenden Bewegung, durch welche das Aufeinanderfolgende in gleich lang dauernde und gleich gemessene Glieder zerfällt. Dieses Gleichmaß wirkt auch angenehm auf das Gehör, wie das symmetrische Verhältniß der Körper auf das Auge, und hat nach der Verschiedenheit seiner Glieder wiederum eine verschiedene Bedeutung; daher die Taktarten. Denn der Takt ist verschieden nach der Zahl seiner Glieder (Takttheile) und die dadurch bestimmte Verschiedenheit des Accents, der die Zeittheile trifft. Hiernach gibt es zunächst eine gerade Taktart, deren Glieder eine ge-

rade Zahl bilden, und eine ungerade, deren Glieder eine ungerade Zahl haben. Einfach ist jene, wenn sie aus 2, diese wenn sie aus 3 Hauptzeiten besteht. Der einfache gerade Takt ist der $\frac{2}{4}$- und der $\frac{2}{8}$-Takt; zusammengesetzt ist der Viervierteltakt (bezeichnet **C** oder $\frac{4}{4}$), und der $\frac{8}{8}$-Takt. Der Zweivierteltakt ($\frac{2}{4}$) ist, nach Apel's Ausdruck, nur der Viervierteltakt im verjüngten Maßstabe; noch schneller und leichter ist der nicht sehr gebräuchliche Zweiachteltakt ($\frac{2}{8}$); sowie dagegen der Zweizweitel- oder Allabrevetakt (bezeichnet $\frac{2}{2}$) nur schwerer und länger vorgetragen wird als der Zweivierteltakt, und daher höchstens Achtel als die kürzesten Noten duldet. Die gerade Taktart kann nicht wol mehr als 8 gleiche Zeittheile haben, weil mehrere sich nicht würden zählend wahrnehmen lassen, mithin der Grund des Taktes, die abtheilende Verschiedenheit durch dieselben sich verlieren würde; und alle mehr enthaltende Taktarten durch Unterabtheilungen in einfache aufgelöst werden. — Der ungleiche oder ungerade Takt, welcher mehr Mannigfaltigkeit verstattet als der gleiche, kommt zurück auf den Dreivierteltakt ($\frac{3}{4}$). Durch kürzere Dauer der 3 gleichen Zeittheile entsteht der Dreiachteltakt, durch längere Dauer der $\frac{3}{2}$-Takt. Durch Multiplication der Dreizahl entsteht der schwere $\frac{6}{2}$-, $\frac{6}{4}$- und der leichte $\frac{6}{8}$-, $\frac{9}{4}$-, $\frac{9}{8}$- und der $\frac{12}{8}$-Takt, welches die übrigen ungleichen Taktarten sind. Letztere beiden sind schon seltener üblich. Ueber 12 ungleiche Zeiten hinaus würde ebenfalls keine vernehmliche Unterscheidung möglich, mithin der Takt nicht mehr faßlich und gänzlich ermüdend sein. Andre ungleiche Zahlen aber, z. B. 5 und 7, bilden keine bestehende Taktarten, da sie, nach Apel, keine reinen, sondern aus Geraden und Ungeraden zusammengesetzte Zahlen sind. Daher hat man auch ehedem alle ungerade Taktarten Tripeltakt genannt, indem nur die aus 3 Zeiten entspringenden ungeraden Taktarten dem Ohre natürlich sind. Ein Takt endlich, der aus einer Zeit bestände, würde ebenfalls unmöglich sein, da man eine

Zeit stets in mehrere zerlegen kann, und der Takt sich auf eine Gleichartigkeit des Verschiedenen bezieht. Aus diesem Allen geht auch hervor, daß die Taktarten keine willkürliche Empfindungen sind, wie Rousseau anzunehmen schien. Uebrigens schreibt man den ungeraden Taktarten eine größere Lebhaftigkeit im Ausdrucke der Gemüthszustände als den geraden zu. Was die Takttheile betrifft, so haben sie einen verschiedenen innern Werth durch den Accent. Hiernach unterscheidet man gute und schlechte Takttheile (**nota buona** und **nota cattiva**, **thesis** und **arsis**, Niederschlag und Aufschlag genannt). Ein guter oder schwerer Takttheil ist derjenige, der den Accent hat. Ein solcher verlangt bei der Gesangscomposition auch eine lange Sylbe, der schlechte eine kurze. Gute Takttheile sind in den gleichen Taktarten der erste (**thesis**), dieser hat absolut das größte Gewicht, weil er den Anfang des Taktes entscheidet. Werden die halben Takte des Vierviertelakts in Viertel verwandelt, so erhält das erste und dritte Viertel den Accent, letzteres jedoch einen schwächern, weil sich hier die Viertel unter einander wie die Takttheile verhalten, welche die Viertel ausmachen. Einen noch schwächern Accent erhalten das dritte und sechste Achtel, wenn die Viertel in Achtel verwandelt werden. Bei den ungeraden Taktarten hat wiederum im Dreizweiteltakt das erste Zweitel das Gewicht, in dem Sechsvierteltakt das erste und vierte Viertel das größte, das zweite und fünfte Viertel ein verhältnißmäßig schwächeres Gewicht und so fort.

Taktmesser, Zeitmesser, gr. Chronometer, auch Metronom, Metrometer, ein Werkzeug oder eine Maschine, die, gleich einer Uhr, vermittelst eines in Bewegung gesetzten Penduls diejenige Schnelligkeit oder Langsamkeit genau angibt, welche der Tonsetzer für sein Stück beobachtet wissen will. Eine für die richtige, dem Charakter des Stücks und dem Willen des Tonsetzers angemessene,

musikalische Ausführung eines Tonstücks sehr wichtige Erfindung, die zuerst von Bürja zu Berlin und Weißke zu Meißen zu gleicher Zeit gemacht; dann von Stöckel, Cantor zu Burg, noch mehr vervollkommnet, in der neuesten Zeit aber von dem rühmlichst bekannten Mechaniker Mälzel zu Wien, jedoch mit einigen Abweichungen von den Erfindungen jener, zu einem hohen Grade der Vollkommenheit gebracht worden ist.

Taktik ist die Lehre von der Stellung und dem Gebrauch der Truppen zum Gefechte. Man kann sie in die Elementartaktik und die eigentliche Taktik theilen. Jene lehrt die Ausbildung des Soldaten und das Einzelne der Bewegungen, diese ihren eigenthümlichen Gebrauch und die beste Benutzung im Gefechte. Es hat demnach jede Waffengattung ihre eigne Taktik. Man braucht das Wort auch für Fechtart. Die Taktik im Allgemeinen hat sich seit dem Revolutionskriege wesentlich verändert. Ueber den in neuerer Zeit viel besprochenen Unterschied zwischen Taktik und Strategie vgl. Militairwissenschaften und Militairschriftsteller. — Die Seetaktik, oder die Kunst des Seekrieges, brachte zuerst Clerk, ein Engländer, selbst nicht Seemann, um 1780 in eine systemat. Form, und bereicherte sie durch die Ausführung des Grundsatzes der Durchbrechung der Linie. Seitdem ist das Hauptwerk zur Geschichte dieser Kunst des Rearadmirals Ch. Ekins's Gesch. der brit. Seeschlachten in den letzten 60 Jahren (»Naval battles from 1744 to the peace in 1814, critically illustrated«, London 1824, 4.).

Talapoinen, Priester des Fo (s. d.).

Talassus, der Hochzeitgott, Gott der Ehen bei den Römern.

Taled, Tallith, bei den Juden die Decke, die sie beim Gebet in der Synagoge über den Kopf nehmen. Eine besondere Gattung sind noch die Taledots, welche in langen wollenen Zeugstücken mit

blauen Rändern bestehen, und womit sie beim Beten Haupt, Schulter, Hände und Vordertheil des Körpers bedecken.

Talent (ταλαντον) war bei den Griechen eine gewisse, jedoch sehr verschiedene, Summe Geldes; z. B. ein attisches Talent hielt 60 Minen (die Mine zu 100 Drachmen, deren jede 5 Groschen galt, also ungefähr 20 Thaler), mithin 1200 Thlr. Ein alexandrinisches galt noch einmal so viel; ein ägyptisches hingegen 80 Minen. — Uebrigens heißt, wie bekannt, Talent auch eine gewisse natürliche Anlage, eine ausgezeichnete Geistesfähigkeit, Geschicklichkeit zu etwas ꝛc.

Talisman (arab.), eigentl. Bild, Abzeichen; dann besonders ein Bild oder eine Figur, in Metall oder Stein gegossen oder gegraben, das zu einer besondern Zeit, z. B. bei Zusammenkunft gewisser Planeten ꝛc. und also unter einer gewissen Constellation (daher sie auch Constellationsringe heißen) mit gewissen abergläubischen Ceremonien gefertigt worden und nun, angehängt, ganz außerordentliche Wirkungen, besonders gegen Krankheiten hervorbringen sollen. Die Morgenländer halten sehr viel darauf. — Außerdem heißen auch Talismans bei den Türken gewisse Geistliche, die an den Moscheen dienen, oder auch die Gelehrten.

Talk, ein Mineral von grünlichweißer Farbe, fettartigem Perlmutterglanz, und von ausgezeichneter Theilbarkeit nach Einer Richtung. Es findet sich in dünnen 6seitigen Tafeln, gewöhnlich aber derb und eingesprengt, ist sehr milde, biegsam, fettig, weich und sein specif. Gewicht = 2. 8. Vorzügliche Fundorte sind verschiedene Gegenden der Alpen. — Da der Talk die rothe Farbe leicht annimmt, die Haut sanft und geschmeidig erhält, auch keine schädlichen Eigenschaften besitzt, so wird er gewöhnlich zur Basis der Schminken benutzt.

Talkerde. Im Anfange des vorigen Jahrh. verkaufte man in Rom ein weißes Pulver u. d. N. Magnesia alba, das alle Krank-

heiten heilen sollte. Zehn Jahre nachher fand man, daß sich dieses Pulver, welches man für Kalkerde hielt, aus dem engl. Salze ziehen lasse, und 1755 wurde es als eigne Erdart erkannt. Sie wird bald Magnesia, bald Bittererde, bald Talkerde genannt; das letztere, weil sie einen Bestandtheil des Talkes ausmacht. Sie kommt weniger häufig als die Kalkerde, aber doch in allen 3 Naturreichen vor. Man erhält sie aus der schwefelsauren Talkerde, die gewöhnlich Bitter- oder englisches Salz genannt, und aus einigen Quellen in England und Deutschland im Ueberflusse gewonnen wird. Man löst dieses Bittersalz in kochendem Wasser auf und vermischt die heiße Auflösung mit einer ebenfalls kochendheißen Auflösung von kohlensaurem Kali in Wasser. Es entsteht dabei ein Niederschlag von kohlensaurer Talkerde, welcher, um die Kohlensäure zu entfernen, bis zum Glühen erhitzt wird, worauf die unschmelzbare ätzende Erde rein zurückbleibt.

Talkstein, ein dem Speckstein (s. d.) nahe verwandtes, fettig und schlüpfrig anzufühlendes Fossil.

Tallard (Camille d'Hostun, Graf v.), geb. 1652 am 14. Febr., einer der berühmtesten Feldherren Ludwigs XIV., starb 1728.

Talleyrand-Périgord (Charles Maurice de), Fürst von Benevent; dieser in der neuesten Staaten-Geschichte und im Vereine mit Napoleon so merkwürdig gewordene Diplomatiker, geb. 1754 zu Paris, war ehedem Bischof zu Autun, nachher beim Ausbruche der franz. Revolution Deputirter bei den Notablen und der constit. National-Versammlung, wo er durchaus sehr patriotische Gesinnungen zeigte. Bei der franz. Gesandtschaft in London, ging er nach den Begebenheiten des 10. Aug. nach Amerika, um sich der Tyrannei der Volkspartei nicht auszusetzen, kehrte, nach erhaltener Erlaubniß, 1796 nach Frankreich zurück und ward Secretair bei der zweiten Klasse des Nationalinstituts. Bald 1797 zum Minister der auswärt. Angel. berufen,

war er besonders in Vorbereitung der Revolution vom 18. Brumaire (8. Nov.) 1799 sehr thätig (s. Napoleon), wofür ihn denn auch der durch diese zum Gewalthaber emporgehobene Napoleon mit seinem ganzen Zutrauen belohnte. Von diesem zum Herzog von Benevent im J. 1806 erhoben, nachdem er schon vorher die Würde eines kaiserl. franz. Oberkammerherrn und Vicegroßwahlherrn bekleidet hatte, nahm er an den wichtigsten Friedensschlüssen und Ländervertheilungen den höchsten Antheil. Er war es, der in Wien und Preßburg den Frieden mit Oestreich; im J. 1806, nach der Jenaer Schlacht, zu Posen den Frieden mit Sachsen; 1807 den Friedenstractat zu Tilsit ꝛc. abschloß. In den letzten Jahren der Napoleonischen Dynastie trat jedoch eine gewisse Spannung zwischen ihm und seinem Gebieter ein. — Daß er in den nachher folgenden so höchst merkwürdigen Ereignissen hauptsächlich 1814 unmittelbar nach Einrückung der Alliirten in Paris die ganze Revolution gegen Napoleon Bonaparte leitete und durchführte, und eben dadurch die Wiederherstellung des Hauses Bourbon mit entschied, ist bekannt genug. Ludwig XVI. ernannte ihn nun auch dafür zum Minister der auswärtigen Angelegenheiten, als welcher er beim Congresse zu Wien das Interesse der Bourbons gar sehr zu befördern wußte. Die Herrschaft Valencay mit dem Titel eines Herzogthums wurde, nebst der Pairswürde, ihm erblich verliehen; und obgleich er aus Mißbilligung des pariser Vertrags vom 20. Nov. 1815 seine Entlassung nahm, behielt er doch immerfort den Zutritt bei Hofe, so wie er sich auch gegen eine ihn stark anfeindende Partei und manche neuerliche Beschuldigungen (z. B. der Theilnahme an Enghien's Ermordung) aufrecht zu halten wußte, obgleich nicht zu läugnen ist, daß auf ihm noch manches geheimnißvolle Dunkel liegt, das vielleicht erst noch die Zukunft enthüllen wird. — Lange Zeit war Fürst v. T. bei dem Wechsel der Ministerien ein Gegenstand der öffentlichen Aufmerksam-

keit, da sein Name bald den Anhängern von Pasquier, bald denen von Decazes, bald den Gegnern von Beiden und den Doctrinairs ein großes Gewicht zu geben schien. Allein T. trug nie eine bestimmte politische Farbe, am wenigsten die der Ultras; sein Witz und seine treffenden Bemerkungen machten ihn jedoch stets zu einem bedeutenden Gegner des Ministeriums. 1828 haben seine Vermögensumstände durch den Fall eines großen pariser Handelshauses bedeutend gelitten. Noch besitzt er die Herrschaft, das nunmehrige Herzogthum Valençay, wo er auf Napoleons Befehl dem Prinzen von Asturien und dem Infanten sein Schloß als Aufenthaltsort einräumen mußte. 1816 erhielt er aus Dankbarkeit vom König Ferdinand I. von beiden Sicilien das im Königreich Neapel gelegene Herzogthum von Dino geschenkt. Nach der Pariser Revolution im Juli 1830, welche Ludwig Philipp auf den Thron erhob, ging er als französischer Gesandter nach London.

Talma (François Joseph), dieser hochgefeierte französische Schauspieler, geb. zu Paris 1760, brachte seine ersten Jugendjahre in England zu. Bei seiner Rückkehr nach Paris im 15. Jahre fand er, der schon von Natur eine düstere Phantasie und außerordentliche Nerven-Reizbarkeit hatte, viel Geschmack an Declamation und Schauspiel; und als er nach vollendeten Studien nach London zurückkam und hier bei Aufführung einiger Stücke unter Freunden sein Talent besonders hervorleuchtete, beredeten ihn seine Freunde, sich der Bühne zu widmen. Dies geschah nun zwar in London nicht, allein, als er bald, wegen gewisser Familien-Verhältnisse wieder nach Paris zurückgereiset war, neigte er sich immer mehr dazu hin, genoß Molé's Unterricht, besuchte die königl. Declamationsschule und trat endlich 1787 auf dem Théâtre français in der Rolle des Séide (in Voltaire's »Mahomet«) auf und fand Beifall. Da bestimmte er sich nun ganz für die

Kunst, suchte den Umgang mit Gelehrten und Künstlern, beförderte seine Bildung noch mehr durch das Studium der Geschichte, der Antiken ꝛc. und strebte unter anderm auch dahin, in richtigem, angemessenem Costüme auf dem Theater zu erscheinen, was damals für das französ. Theater noch eine unerhörte Sache war. Indessen trat die Revolution ein, und durch die Rolle Karls IX. (im Trauersp. gl. Namens) brachte Talma, der diese Rolle mit außerordentlicher Wahrheit spielte, die Parteien in große Bewegung; sich selbst aber bereitete er nun einen bleibenden Ruhm. Der Sache der Freiheit blieb er getreu, kam aber dabei einige Male in Lebensgefahr. Doch in seiner Kunst vervollkommnete er sich immer mehr, und immer stärker ward die Begeisterung, mit welcher man seinen Macbeth, Hamlet, Nero (im »Britannicus«), Marius, Brutus, Regulus, Joab u. v. m. aufnahm; und auch noch in späterer Zeit bewirkte sein Orestes in der »Klytemnestra«, sein Sylla, sein Karl VI. gleiche Bewunderung. Zugleich genoß er aber auch die Hochschätzung der Höheren und namentlich Napoleons, der ihn sehr hervorzuziehen wußte, auch gern und oft um sich hatte, dem er auch selbst nach Erfurt folgte, und hier sowohl, als auch nachher in Weimar, dann auch in Dresden mit gleicher Auszeichnung beehrt wurde. — Er starb endlich zu Paris 1826 in seinem neugebauten Hotel, nachdem er sich den sehr zudringlichen, wiederholt angebotenen Zuspruch des Erzbischofs verbeten hatte, allgemein geachtet und geehrt. Er war unstreitig einer der ausgezeichnetsten Schauspieler, der durch Studium und Selbstdenken, durch vollkommene Aneignung des Charakters der darzustellenden Personen, durch eine volle, wohltönende Stimme, durch angemessene Mimik, durch getreues Costüm die Zuschauer ganz hinzureißen vermochte. Auch als Schriftsteller hat er sich nicht wenig verdient gemacht, sowohl durch Heraus-

gabe der Memoiren des Lekain, als auch durch seine meisterhaften »Reflexions sur l'art théâtral«.

Talmud ist eine Sammlung jüdischer Traditionen, Gewohnheiten und Gesetze, die vorzüglich damals entstanden, als die Propheten aufhörten; zwischen dem zweiten und sechsten Jahrh. nach Chr. wurde er von gelehrten Juden zusammengetragen. Er zerfällt in zwei Theile: 1) die Mischnah, 220 nach Chr. von Juda dem Heil. gesammelt; sie ist der Haupttheil und enthält gleichsam den Text; 2) die Gemara, vom Rabbi Jochanan in Palästina veranstaltet, welche die von den Rabbinen aufgesetzten Erläuterungen begreift. Hierzu kann man noch die Masora rechnen, welche einen Commentar über die heil. Bücher der Juden enthält und aus älteren und neueren Schriften zusammengetragen ist (die, welche sie zusammengetragen haben, heißen Masoreten). — Uebrigens enthalten diese Werke insgesammt abenteuerliche Meinungen, falschverstandene Ideen der älteren griech. Weltweisen, Träumereien der Neuplatoniker ꝛc. Jedoch haben nicht alle Secten der Juden den Talmud angenommen.

Talon (franz.), eig. die Ferse, der Absatz am Schuh, in der Baukst. die Kehlleiste, dann ein Werkzeug der Gypsarbeiter, wie ein Spatel, womit sie ihre Arbeit im Gröbsten bearbeiten; ferner beim Kartenspiel diejenigen Karten, welche, nachdem gegeben worden, übrig bleiben und von welchen gekauft oder abgehoben wird, die Kaufkarten; endlich heißt auch Talon der oben an dem Bogen von Zinsleisten befindliche obere Streif, welcher die darunter der Reihe nach gesetzten Leisten, mit Angabe der Nummer des Schuldscheins und der Termine, bis zu welchen die Zinsen erhoben werden müssen, enthält, und nach deren Ablauf alsdann wieder ein neuer Bogen mit Talon und Coupons in Empfang genommen wird.

Talos (Mythol.), auch Taurus genannt, der aus ehernem

Geschlecht entsprossene Beschützer von Kreta, welcher täglich 3 Mal die Insel umwanderte, um sie gegen feindliche Einfälle zu schützen. Auch habe er, setzt die Sage hinzu, alle Diejenigen, welche in Kreta landen wollten, dadurch abgehalten, daß er ins Feuer gesprungen wäre, und sie mit glühenden Armen umfaßt hätte. Er hatte übrigens eine einzige Ader, welche vom Halse bis an die Ferse ging und mit einem ehernen Nagel verschlossen war. Medea überlistete ihn endlich, als sie mit den Argonauten landete, zog diesen Nagel heraus, und das Leben strömte mit dem Blute von ihm. Noch erzählt die Fabel ähnliche Geschichten von diesem Talos, der wahrscheinlich eine große eherne Statue war, welche die Phönizier als Wachtthurm an das Ufer oder auf ein Vorgebirge von Kreta gesetzt hatten. Hephästos soll sie dem Minos geschenkt haben. Außerdem wird noch ein Talos in der Geschichte erwähnt, welcher ein Schwestersohn des Dädalus gewesen sein soll, bei dem er die Bildhauerkunst erlernte und die Töpferscheibe, die Säge und mehrere nützliche Werkzeuge erfand, darüber aber vom Dädalus heimlich ermordet ward.

Tambour nennt man in der Kriegsbaukunst die Schließung eines offenen Werks mittelst hart an einander eingegrabener Palisaden, die nach Befinden der Umstände mit Schießlöchern versehen werden. Zuweilen legt man solche Tamboure vor Stadtthore oder vor die Ausgänge militairisch besetzter Gebäude.

Tambroni, 1) (Joseph), Archäolog, geb. zu Bologna 1774, wurde Mitglied der Akademien der Alterthümer und von S.-Luca zu Rom, der Akademie der schönen Künste zu Wien, und Correspondent des franz. Instituts. Unter seinen Werken nennen wir: 1) »Compendio delle storie di Polonia« (2 Bde.); 2) »Descrizione de' dipinti a fresco eseguiti nel palazzo del duca di Bracciano«; 3) »Lettere sulle urne cinerarie degl' antichi«; 4) »Trattato della

pittura di Cennino Cennini«; 5) »Elogio di Canova« (Mailand 1823). T. starb zu Rom den 16. Jan. 1824. 2) (Clotilde), älteste Schwester des Vorigen, geb. zu Bologna 1758, zeigte früh Hinneigung zu ernsten Studien. In dem Zimmer, wo ihr Bruder Unterricht im Griechischen empfing, mit weiblicher Handarbeit beschäftigt, horchte sie auf jedes Wort, und bald war sie im Stande, Fragen des Lehrers, die ihren Bruder in Verlegenheit setzten, zu beantworten. Der Senat von Bologna berief sie 1794 als Prof. der griech. Sprache an die Universität. Cl. verlor jedoch ihren Lehrstuhl, als sie 1798 sich weigerte, den Haß des Königthums zu beschwören, wie es die Verfassung der cisalpinischen Republik gebot. Außer dem Griechischen verstand sie noch Lateinisch, Französisch, Englisch und Spanisch. Mit vielen ital. und auswärtigen Gelehrten stand sie im Briefwechsel. Clotilde starb am 4. Juni 1817.

Tamburin, oder **Tambour de basque**, Handpauke, ein Instrument, das schon beim Moses (z. B. beim Siegsgesange Mirjams ꝛc.) und überhaupt bei den alten Völkern, auch in dem Mittelalter bei den Troubadours vorkommt. H. z. T. ist es 1) eine kleine, um den Leib geschnallte Pauke, die mit einem Klöppel berührt wird und zum Accompagnement von einer kurzen Pfeife dient; nach diesen beiden Instrumenten tanzen, besonders in Provence und Languedoc, oft ganze Gesellschaften auf dem Lande in fröhlichen Reihen; 2) ein kleines Instrument, ein Reif mit kleinen Schellen besetzt, und mit einem Felle bespannt, auf welchem mit dem Daumen der einen Hand herumgefahren wird, während man den Reif mit der andern Hand unter allerlei Wendungen herumdreht; die kleinen Savoyarden haben bekanntermaßen dergleichen zur Begleitung ihrer Leierorgeln und ihrer Gesänge; 3) beim Frauenzimmer eine besondere Art Nähtahmen, nämlich ein Reif, über welchen der Stoff (Seide, Baumwollenes ꝛc.) gespannt und

dann die sogenannte Tambourinstickerei, in einer Art von Kettelstichen bestehend, vermittelst der Tambourinnadel darauf gebracht wird, eines kleinen elfenbeinernen oder knöchernen Heftes, an dessen einem Ende mit einer Schraube ein kleines stählernes Häkchen befestigt wird, das man durch das Zeug durchsticht und den Faden damit aufhebt.

Tamerlan, s. Timur.

Tanais oder Don, ein Strom, der ehemals Asien von Europa schied; er entspringt bei Tula, nimmt den Donez u. a. m. auf, ist 300—1200 Fuß breit und fällt nach einem Laufe von 142 deutschen Meilen in das asowsche Meer. Am Niederdon liegt das zu keinem russ. Gouvernement gehörende Land der donischen Kosacken (3600 QM., mit 370,000 Einw.) nebst der donischen Steppe.

Tánarum (Tenaros), war eig. ein Vorgebirge in Griechenland, an dessen Fuße eine Höhle sich befand, die man für den Eingang zur Hölle ansah; daher Tánarum oft so viel als der Eingang zur Hölle oder die Unterwelt selbst heißt. Der grüne tánarische Marmor, im Alterthume sehr beliebt, brach ebenfalls hier, und die Purpurschnecke wurde auch daselbst gefunden.

Tanchelin, auch Tandemus, einer der berüchtigtsten Schwärmer des 12. Jahrhunderts, der in den Niederlanden, besonders in Antwerpen, gegen die Sacramente und Bischöfe öffentlich predigte, und beim gemeinen Volke eine solche blinde Verehrung genoß, daß er die Jungfrauen in Gegenwart der Mütter, die Weiber in Gegenwart der Männer mißbrauchte. — Einst predigte er vor einer großen Menge Volkes, und, die Hand auf ein neben sich gestelltes Marienbild legend, rief er aus: »Jungfrau Maria! ich nehme Dich heut' zu meiner Gattin und« — gegen das Volk gewendet — »Eure Pflicht ist es nun, für die Verlobung zu sorgen«. Männer und Weiber steuer-

ten nun in die hingestellten Kisten mit solcher Wuth, daß die Weiber sich Ohrgehänge und Halsbänder abrissen, um nur zu geben. Als er endlich von Rom, wohin er 1105 in Mönchskleidern sich begeben und seine Irrthümer verbreitet hatte, zurückkehrte, ließ ihn Friedrich, Erzbischof zu Cöln, arretiren, und ob er zwar gleich nachher aus dem Gefängnisse entsprang, wurde er doch auf einem Schiffe 1115 von einem Priester getödtet. Seine Anhänger, Adamiten, auch Longobarden oder Sanguinarier genannt, wurden größtentheils durch den heil. Norbertus bekehrt.

Tancred, der Sohn des Markgrafen Odo oder Ottobonus, geb. 1078, nebst Gottfried von Bouillon die Seele des ersten Kreuzzuges. Ohne ihn wäre Jerusalem nicht erobert, das Eroberte nicht erhalten worden. T.'s Vater starb zwar früh hinweg, und die Geschichte weiß uns nicht einmal zu sagen, wo dieser Markgraf seinen Sitz hatte. Aber die Mutter des Helden, Emma, war die Schwester des berühmten Normannenherzogs Robert Guiscard in Apulien und Calabrien. Das Haus seines Oheims, und folglich auch das seiner Mutter, galt seit Jahren als eins der berühmtesten in der Niedernormandie. Drei Söhne Tancred's von Hauteville hatten die Herrschaft der Normannen in Italien gegründet, und von Robert Guiscard ward dieselbe vollendet. Selbst Sicilien brachte er in seine Gewalt und überließ es seinem Bruder Roger. Konstantinopel zitterte vor ihm. Nur der Tod Roberts, der an einer Seuche starb, die auf seiner Flotte ausbrach, rettete es. Der älteste Sohn Roberts, Boemund, ward T.'s treuester Freund und Waffenbruder. Als daher 1095 der erste Kreuzzug zu Stande kam, nahm nicht allein T., sondern auch dieser das Kreuz. T. überließ sein Erbtheil dem jüngern Bruder und unterstützte jeden unvermögenden Ritter, der ihn nach dem Morgenlande begleiten wollte. 1096 schifften beide Helden nach Epi-

rus und zogen nach Macedonien. T. führte die Vorhut oder die Nachhut, je nachdem es dort oder hier Gefahr gab, und rettete das Heer mehr als ein Mal, bei den Nachstellungen der Griechen, vom Untergange. Da der griech. Kaiser Boemund dem Sohne des Robert, welcher ihm den Thron zu rauben drohte, mißtraute, so dürfen solche Nachstellungen um so weniger auffallen, und sie hörten nicht eher auf, bis Boemund ihm den Lehnseid geschworen hatte. Dies empörte indessen T. so sehr, daß er sich von Boemund trennte, bis ihn der Mangel an Lebensmitteln und Boemunds Zureden zur Nachgiebigkeit nöthigte. In der Ebene von Chalceden stießen seine Schaaren zu denen von Gottfried v. Bouillon. Hier lernten sich Beide kennen und schlossen jenen Bund, den uns Tasso in seinem »Befreiten Jerusalem« so schön besungen hat. Bei der Belagerung Nicäas, 1097, trat T. zuerst unter den Helden auf, die den Gang der Begebenheiten leiteten. In der Schlacht von Doryläum rettete er das von 200,000 Seldschucken umringte Kreuzheer vom Untergange, sah aber seinen jüngern Bruder fallen. Von Nicäa nach Jerusalem über das Taurusgebirge, 200 Meilen durch verödete, unbekannte Länder, zogen Gottfrieds Bruder Balduin und T. voran, den Weg zu erkundigen. T. drang zuerst durch die Schluchten des Gebirges und nahm die Stadt Tarsus durch Vertrag ein. Ihm folgte Balduin. Dieser war treulos genug, die Stadt für seinen Bruder dem Namen nach, der Sache nach für sich in Besitz zu nehmen. T. blieb nur einen Augenblick aufgebracht. »Soll ich meine Lanze mit dem Blute meiner Brüder färben?« rief er edel und zog nach der Stadt Memistra, die mit Sturm erobert wurde. Auch dies wollte ihm Balduin abtrotzen. Dies Mal ließ sich T. zu einem Kampfe hinreißen, der indessen auch bald mit Versöhnung endete. Darauf zog er vor Antiochia. Seuchen, Mangel an Lebensmitteln, Verfall der Mannszucht verzögerten die Eroberung bis 7

Monate lang. T. hatte fast täglich Gelegenheit zu retten und zu helfen. Die zurückgelassene christliche Besatzung wurde von einem persischen Heere umringt; allein T. hielt den Muth aufrecht und schlug den Feind in einem Ausfalle. Nach Ostern 1099 brach man zur Eroberung von Jerusalem auf. T. nahm Bethlehem ein. Es drängte ihn der Erste zu sein, der die heiligen Mauern sehe; kaum hatte er sie erblickt, so erstürmte er ein vorspringendes Gebäude, das in Jerusalem noch jetzt der Tancredsthurm heißt. Bei den Schreckensscenen der Eroberung Jerusalems (19. Jul. 1099) benahm sich T. allein als Mensch. Er rettete Tausende der Feinde mit eigner Lebensgefahr. Dafür ward er als Feind der Priester und der Religion angeklagt! Bald drang der Sultan von Aegypten mit einem Heere vor, um Jerusalem den Kreuzfahrern zu entreißen. Da schlug T. dessen Vortrab und eroberte in der großen Schlacht bei Askalon am 12. Aug. das ganze Lager. Hierauf eroberte er Tiberias am See Genezareth, belagerte Jaffa und suchte nach Gottfrieds Tode es dahin zu bringen, daß Boemund König von Jerusalem wurde. Allein der würdige Boemund mußte dem boshaften Balduin, Gottfrieds Bruder, nachstehen, und während T. gegen den Emir von Damaskus im Felde lag, ward er als Empörer vor Balduins Thron geladen. Doch T., nunmehr Fürst von Galiläa, von seinen Vasallen geliebt und geehrt, verachtete Balduins Bosheit und zog nach Antiochien, dessen Fürst, Boemund, von den Türken gefangen worden war. Türken und treulose Griechen bedrohten dessen Staat gleich sehr; aber T. bot bald jenen, bald diesen mit bewundernswürdiger Umsicht und Beharrlichkeit die Spitze. Endlich gelang es ihm, dem tapfern Boemund die Freiheit wiederzuverschaffen, und uneigennützig gab er ihm das Fürstenthum zurück. Als Boemund nach Europa ging, um neue Streiter herbeizuführen, war T. der Schirmvoigt von Antiochien, das von Aleppo aus wie von den

Feldherren des griech. Kaisers gleich sehr bedroht wurde. Selbst mit dem Grafen Balduin von Edessa und dem Ritter Joscelin v. Courtenay mußte er manchen harten Kampf bestehen. Mit Sehnsucht harrte er auf Boemunds Rückkehr, dessen Heer schon in Griechenland angelangt war. Da starb sein Freund zu Salerno. Nun zogen Boemunds Scharen entweder heim oder traten in des griech. Kaisers Dienste (1108). Dennoch gelang es dem unerschrockenen T., den Sultan Mauduhd in einer Hauptschlacht zur Rückkehr über den Euphrat zu zwingen. Es war des Helden letzte That. T. starb unbesiegt 1112 im 35. Jahre. Er war die Blüthe und das Muster des Ritterthums. Raoul de Caen hat halb in Prosa, halb in Versen »Les gestes de Tancrede« geschildert; Tasso hat ihm und Clorinden die Unsterblichkeit gegeben.

Tanfana hieß eine der berühmtesten Gottheiten bei den alten Deutschen und vorzüglich den Galliern, die ihn besonders als den Gott des Feuers oder auch des Donners verehrten. Man hat ihn auch für eine weibliche Gottheit (vermuthlich durch die Endung fana geleitet) ausgegeben. Einer der berühmtesten Tempel in Westphalen (zwischen der Ems und Lippe) war dieser Gottheit gewidmet. Auch gab es einen Hain, wo vorzüglich die Marsen Tanfana verehrten. Endlich heißt es auch so viel, als Gerichtsfahne (die bei den alten Deutschen öffentlich im Gerichte aufgestellt war) oder Versammlungsort; daher auch die Redensart: Für Fan (vor Gerichtsfahne) gehandelt.

Tang (zostera, fucus), eine Art von Seegras oder Seemoos, das, sehr häufig auf dem Grunde des Meeres wachsend, seine Spitzen bis auf die Oberfläche des Wassers treibt.

Tangente, Berührungslinie, im Allgemeinen jede gerade Linie, welche mit einer krummen (wenigstens mit jeder solchen krummen, die von einer geraden bloß in 2 Punkten geschnitten werden kann) nur

Einen Punkt gemein hat und ganz auf einer Seite derselben liegt (geometrische Tangente). Im trigonometr. Sinne besonders derjenige Theil der Berührenden beim Kreise, welcher auf dem Endpunkte eines der den zugehörigen Bogen einschließenden Radien senkrecht steht (folglich den Kreis in diesem Punkte berührt) und vom verlängerten andern Radius (der Secante) geschnitten wird. Die trigonometr. Tangenten, deren man sich außer den Sinus, Cosinus u. s. w. zur Auflösung der Dreiecke bedient (s. Trigonometrie), sind ihrem relativen Werthe nach (d. h. mit Beziehung auf einen Halbmesser von einer gewissen Größe) für jeden Kreisbogen berechnet, und solche ihre Werthe, oder meistens deren Logarithmen, in den trigonometr. Tafeln neben den Sinus und Cosinus derselben Bogen angesetzt. Wie diese Berechnung der trigonometr. Tangenten durch Beziehung auf Sinus, Cosinus und Radius geschehe, läßt sich, bei Verzeichnung dieser Linien und des zugehörigen Kreisbogens, durch bloße Vergleichung der entstehenden beiden ähnlichen Dreiecke sogleich übersehen. Zur Bestimmung der geometr. Tangente, vermittelst der Subtangente, ertheilt die Differenzialrechnung u. d. N. der directen Methode der Tangenten eine sehr einfache Anleitung. (s. Infinitesimalrechnung.) Dieser directen Methode der Tangenten setzt die höhere Analysis eine umgekehrte Methode der Tangenten entgegen. (s. wegen letzterer **Inversa methodus tangentium.**) — Beim Clavier- oder Flügelbau heißen Tangenten die kleinen messingenen oder hölzernen Stäbchen, welche hinten auf den Tasten stehen, und wenn diese durch den Druck der Finger in Bewegung gesetzt werden, hinten an die Saiten schlagen.

Tannanarive, Hauptstadt des mächtigsten Reichs auf der ostafrikan. Insel Madagascar, liegt auf einem über 4000 Fuß hohen Gebirge; 80,000 Ew.

Tanny (Tany), die feinste Gattung der ostindischen, bengali-

schen und Sina-Seide, welche die Holländer und Franzosen einführen. Eine andere Sorte ist noch die Tanna-Banna, welche die Holländer aus Bengalen zum Handel bringen.

Tantalus (Mythologie), Sohn des Zeus (nach A. des Tmolus) und König zu Sipylus in Phrygien, Gemahl der Nymphe Pluto. Er war ein Günstling der Götter, so erzählt die alte Sage, die öfters bei ihm einkehrten; aber in seinem Uebermuthe verscherzte er diese Gunst. Durch welches Verbrechen, darüber stimmen die Sagen nicht überein. Bald soll er den Jupiter durch Verrath beleidigt, bald den Göttern heimlich Nektar und Ambrosia entwendet, bald gar den eignen Sohn Pelops geschlachtet und ihnen aufgetischt haben. Ebenso verschieden wird auch seine Strafe, die er in der Unterwelt dafür erleiden mußte, erzählt. Bald hängt ein gewaltiger Stein ihm über dem Haupte, der ihn jeden Augenblick zu zerschmettern droht, und den er doch nicht entfernen kann; bald, und das ist die gewöhnliche Vorstellung, welche auch die Homer'sche »Odyssee« aufstellt, steht er bis an den Hals im Wasser, und dicht über ihm hängen die herrlichsten Früchte; aber sowol diese als jenes weichen zurück, so oft er den brennenden Durst löschen und den quälenden Hunger stillen will.

Tapeten (lat. tapes, tapetum, Teppich). Die Verfertigung der Tapeten mit Zeichnungen von natürlichen Farben ist die höchste Stufe der Weberkunst. Die vorzüglichsten Arbeiten dieser Art wurden ehemals in den Niederlanden, vorzüglich zu Arras, gemacht, daher sie bei den Italienern Arazzi heißen. Dort ließ Papst Leo X. in der ersten Hälfte des 16. Jahrh. die berühmten Rafael'schen Tapeten — so genannt, weil die Figuren nach Rafael's Cartons gefertigt wurden — wirken und machte mit einigen derselben Geschenke an die Höfe von Wien und Dresden, wo sie noch sind. (s. Dresdens Kunstsammlungen.) Die, welche in Rom geblieben waren, wurden während der

Revolution nach Paris gebracht, sind aber jetzt wieder in Rom. Fernow liefert in seinen »Röm. Studien« (3. Thl.) eine Beurtheilung der Rafael'schen Teppichgemälde. Nach der Verschiedenheit des Stuhls, auf welchem die Tapeten gewirkt werden, nennt man sie **hautelisse** oder **basselisse**. (s. Hauteliſſe.) Die schönsten Tapeten dieser Art sind die Gobelins (s. d.). Man hat seit jener Zeit viele Verbesserungen in der Maschinerie gemacht, und die Arbeiten der Gobelinsfabrik verdienen Bewunderung. Auch zu Rom, Petersburg, Berlin und München gibt es Arbeiten in dieser Art. Aehnliche Arbeiten sind die türkischen oder persischen Tapeten aus der Fabrik der Savonnerie — weil ehemals ein Seifensieder sein Gewerbe an diesem Orte trieb — zu Chaillot, einem Dorfe bei Paris. Man nennt sie türkische Tapeten, weil die Saracenen unter Karl Martel diese Weberei nach Frankreich gebracht haben sollen. Die Quadratelle, die sonst 220 Livres kostete, kommt jetzt auf 500 Livres zu stehen. Die Portraits, welche diese Fabrik geliefert hat, sind vorzüglich schön. In Wien ist auch eine Tapetenfabrik **à la Savonnerie** eröffnet. Alle Arbeiten dieser Art sind sehr mühsam und langwierig.

Tapferkeit ist die Stärke der Seele, die sich in großen Gefahren durch anhaltenden und kräftigen Widerstand kundthut. Gefahren ohne Noth und ohne hinlängliche Kraft wagen, ist Verwegenheit, und sich ohne Wahrscheinlichkeit eines Nutzens für sich oder Andre in dieselben stürzen, Tollkühnheit.

Tappe (August Wilhelm), D., Professor an der k. sächs. Forstakademie in Tharant, geb. am 9. Dec. 1778 in Hannover.

Taprobana, bei den Alten der Name der Insel Ceylon.

Tara oder Thara (aus d. Spanischen) bedeutet in der Handlung 1) einen Abzug am Gewichte. Es wird im oder vom Hundert genommen. 2) Eine Abzugsrechnung, wodurch man das Gewicht

der Fässer und andrer Emballirung, wenn die Waaren noch eingepackt sind, gehörig abzieht und den Werth der Waaren bestimmt, daher Tararechnung Abzugsrechnung. Es kann vom Tara nur bei solchen Waaren die Rede sein, welche nach dem Gewichte verkauft werden.

Tarablús (Tarabolos, Trablos, Tripolis in Syrien), 1) (Scham), Paschalik in der türkischen Provinz Syrien, grenzt in N. an Haleb, in O. an Damask, in S. an Akre und in W. an das mittelländ. Meer, ist 261 QM. groß, hat 315,000 E. und erzeugt Weizen, Baumwolle, Taback, Seide, Wein, Oliven u. dgl. Es ist in die vier Sandschaks: Tarablús, Hama, Dschehella u. Salemije getheilt. 2) (Thirabolos-Scham), Hauptstadt darin, am Fuß des Libanon, unweit des Meeres; 15,000 E. Fort, Hafen El Myna, Rhede, Seiden- und Baumwollenweberei, Handel.

Tarantel. Diese durch Fabelei so berüchtigt gewordene Spinne wird vorzüglich in Italien, und zwar am häufigsten um Taranto (daher ihr Name), außerdem aber auch in andern Ländern des südl. Europa u. s. w. angetroffen; sie ist etwas größer und stärker als die gewöhnliche große Kreuzspinne. Sie hält sich in Höhlen in der Erde oder auch in Mauerritzen und alten Gebäuden auf, wo sie ein Gewebe um sich herzieht, um allerlei Insekten für ihre Nahrung zu fangen. Viel hat man sonst von dem Bisse dieses Insekts gefabelt, besonders auch, daß der von der Tarantel Gebissene (tarantolato) in eine Raserei verfalle, welche nur dann nachlasse, wenn man ihm recht lange eine gewisse Musik vorspiele. Diese Melodie, welche besonders der Provinz Apulien eigen ist, heißt Tarantella, und die Gestochenen sollen nach derselben so lange tanzen, bis sie in den heftigsten Schweiß gerathen und endlich vor Ermattung niederfallen. Die ganze Sache hält man mit Recht für Erdichtung; vielleicht war es Betrügerei von Gauklern u. dergl. Wol mag der Biß dieses Insekts heftiger wirken

als von andern, möglich auch, daß, wenn besonders in heißen Ländern Entzündungen hinzukommen, der Stich tödtlich werden kann; allein dieser Fall tritt auch bei dem Bisse andrer weit minder berüchtigter Insekten ein, und in Italien hat man nicht größere Furcht vor diesem, eigentlich nur ein heftiges Jucken verursachenden Stiche, als vielleicht bei uns vor dem Mückenstiche, der ebenso gut durch Entzündung und bei reizbaren Personen bedeutend, wol gar gefährlich werden kann. — Tarantella nennen die Italiener auch triviale Musik, Klingklang.

Tardieu, 1) (Alexander), ausgezeichneter Kupferstecher, geb. den 2. März 1756, ist ein Schüler des berühmten J. J. Wille. 1791 erhielt T. den großen Preis für das gelungenste Erzeugniß der Chalkographie. Er ist der Lehrer Desnoyer's und der einzige jetzt lebende Künstler aus der alten Schule. Zu seinen gelungensten Werken gehören: zwei Bildnisse von Voltaire, nach Largillière und Houdon; zwei Bildnisse Heinrichs IV.; die Königin Louise von Preußen, nach Madame Lebrun; Montesquieu und der holländ. Gesandte, nach David; Psyche und der Marschall Ney, nach Gérard; das lebensgroße Bild Napoleons, nach Isabey; endlich Judith und Holofernes, nach Allori. 1825 beendigte er Ruth und Boas, nach Hersent. T. ist Ritter der Ehrenlegion, Mitgl. des franz. Instituts und der Akademie zu Mailand. 2) (Jean Baptiste Pierre), Bruder des Vorigen, ausgezeichnet als geographischer Kupferstecher, geb. 1746 zu Paris, starb 1816.

Tarent, eine alte griechische Pflanzstadt in Unteritalien, die von lacedämonischen Auswanderern, von den sogen. Partheniern, 700 J. v. Chr. gegründet wurde. Sie war eine der blühendsten und mächtigsten Städte Großgriechenlands und behauptete lange ihre Unabhängigkeit von Rom. Auch galt sie für eine der üppigsten und prachtliebendsten; doch fand Pythagoras einst hier viele Anhänger.

Uebrigens war auch hier der Luxus dem Gedeihen der schönen Künste förderlich. Einer der berühmtesten Tarentiner ist Archytas, ein scharfsinniger Mathematiker aus Pythagoras's Schule. 272 v. Chr. wurde die Stadt den Römern unterworfen. Das heutige Taranto, am Meerbusen gl. N., hat einen versandeten Hafen, einigen Handel und 18,400 Einw., mit einem Erzbischof. Von ihr heißt Macdonald (s. d.) Herzog von Tarent.

Tarif, ein Verzeichniß des Preises gewisser Waaren; dann ein Verzeichniß Dessen, was für ein- und ausgehende Waaren an Zoll zu bezahlen ist: Zoll-, Accis-, Geleitsrollen.

Tarnow (Fanny), Schriftstellerin, geb. den 17. Dec. 1782 zu Güstrow im Großherzogthum Mecklenburg-Schwerin. In ihrem 4. Jahre fiel sie aus einem Fenster des 2. Stockwerks auf die Gasse. Man hob sie unbeschädigt auf, aber die innern Lebenstheile hatten gelitten; eine Nervenkrankheit ließ bis in ihr 12. Jahr eine große Schwäche zurück; sie mußte eine Zeitlang an Krücken gehen und blieb über ein halbes Jahr taub. Dadurch von jedem Spiele der Kindheit und von ihren Geschwistern geschieden, bewohnte sie ihr eignes kleines Stübchen im Hofe und hatte Niemand als eine alte Dienerin um sich. So fand sie in der Lecture allein Umgang, Genuß und Freude. Sie las viel Romane und besuchte fast täglich das Schauspiel. Zu F. T.'s vorzüglichsten Schriften gehören vielleicht ihre Erzählungen: »Thekla, oder Erinnerungen aus Graf Gustavs Jugendleben«, und »Kleopatra« (Berlin 1815), die von hellen Flammen der Jugend, der Liebe und der Begeisterung durchleuchtet sind. F. T. ist keine Dichterin im eigentlichen Sinne des Worts, nach welchem objective Wahrheit und Schönheit in einem Kunstwerke vorherrschen sollen. Alles in ihren Schriften ist subjectiv: Ahnung, Meinung, Wissen, Glaubensrichtung.

Da sie jedoch Alles durch sich selbst erworben, oft schwer errungen hat, so ist sie auch originell.

Tarokspiel, vielleicht das anziehendste, aber auch das schwierigste und verwickeltste aller Kartenspiele, das mit 78 Blättern gespielt und von den dazu gehörigen 22 Trümpfen oder Taroks benennt wird, deren wichtigster der Skûs (von excuse abstammend) ist. Wenn das Tarokspiel, wie man behauptet, eine Erfindung der Araber, und von ihnen nach Spanien, durch die Kreuzzüge nach Italien u. s. w. gebracht worden ist, sodaß die franz. und deutschen Karten und darauf begründeten Spiele nur in Nationalgewohnheiten aufzusuchen sind, so dürfte vielleicht das Tarokspiel seinem morgenländischen Ursprunge am getreuesten geblieben sein. Die Abweichung der Tarokkarte von der gewöhnlichen französischen beruht auf jenen 22 Taroks und auf 4, zwischen Dame und Buben innestehenden Cavals (Reiterbildern).

Tarpeja war die Tochter des Spurius Tarpejus, eines Römers, dem in dem Kriege des Romulus mit den Sabinern die Behauptung einer Burg auf der südl. Seite des capitolinischen Berges anvertraut war. Sie ließ sich vom Tatius, dem Heerführer der Sabiner, bestechen, ihm ein geheimes Thor in diese Burg zu eröffnen, und einer Sage nach erhielt jene Seite des Berges davon den Namen Tarpejus mons. Bekanntlich wurden bei den Römern Verbrecher von dem tarpejischen Felsen (saxum tarpejum, rupes tarpeja) herabgestürzt. Oft bedrohten die Volkstribunen Personen vom ersten Range mit dieser Strafe, die auch zu Horaz's Zeiten noch nicht abgeschafft war. Tiberius ließ sie noch an dem Sextus Marius vollziehen.

Tarquinius (Lucius), der Aeltere (Priscus), der 5. König der Römer, Sohn eines korinthischen Kaufmanns, Demaratus, folgte dem Ancus Martius und regierte vom J. Roms 138—175. Er vermehrte die Zahl der Senatoren und der Ritter und erweiterte durch

seine beständigen Kriege mit den Lateinern, Sabinern und Etruskern die römische Macht. Mit den von diesen Völkern eroberten Schätzen verschönerte er die Stadt Rom, ließ sie mit einer Mauer versehen, gründete das Capitol, führte die Triumphaufzüge und a. Gegenstände des Luxus ein und legte den Grund zu den Tempeln des Jupiter, der Juno und der Minerva. Er hatte seine Tochter mit Servius Tullius verheirathet und den Vorsatz, die Königswürde auf diesen zu vererben; allein die Söhne des Ancus Martius erregten einen Auflauf, in welchem T. in seinem 80. Lebens- und 39. Regierungsjahre getödtet wurde; doch erreichten sie den Zweck ihrer Frevelthat nicht, denn die Königin Tanaquil wußte den Tod ihres Gatten eine Zeitlang zu verbergen und es auch dahin zu bringen, daß ihr Schwiegersohn Servius Tullius, der bei dem Volke sehr beliebt war, zum König erwählt wurde.

Tarquinius Superbus, Enkel des ältern Tarquinius (s. d. vor. Art.), der 7. und letzte der alten römischen Könige, machte sich durch seinen Uebermuth und seine Zwingherrschaft (was beides sein Beiname bezeichnet) verhaßt und gab nebst seinem Sohne Sextus (dem Schänder der Lucretia, s. Brutus) die Veranlassung, daß Rom in einen Freistaat umgewandelt wurde. Schon seine Thronbesteigung war durch ein Verbrechen gebrandmarkt; denn er hatte seinen Schwiegervater, den vorigen König, Servius Tullius, auf Anstiften, wie es heißt, der eignen Tochter desselben, seiner Gattin, ermordet. Um sich als eigenmächtiger Gebieter zu sichern, umgab er sich mit einer bewaffneten Leibwache, die meist aus Ausländern bestand. In mehreren Kriegen mit den Nachbarn zeigte er sich zwar als einen tüchtigen und glücklichen Feldherrn; doch dies schützte ihn nicht gegen den Unwillen der von ihm Unterdrückten, an deren Spitze sich Brutus (s. d.) stellte. In einem Alter von 76 Jahren, nach einer 25jähr. Regierung, mußte er mit seinem Sohne flüchten und starb, 90 J. alt, in Cumä, nach-

dem er umsonst durch List und Gewalt versucht hatte, sich seiner vorigen Herrschaft wieder zu bemächtigen, indem er zuerst eine Verschwörung zu seinen Gunsten in Rom anzuzetteln suchte, und dann, da dies mißlang, mit Hülfe des etruskischen Königs Porsenna, und nachher der Sabiner, Lateiner u. a. benachbarter Völkerschaften, die Römer bekriegte.

Tarsus, die alte große Hauptst. Ciliciens, am Cydnus, eine Zeitlang der Sitz einer, von der persischen Oberherrschaft abhängiger Könige. Es ließen sich hier unter der Regierung der Seleuciden viele Griechen nieder, die eine Art von hoher Schule für Philosophie und Philologie daselbst gründeten, welche zur Zeit der römischen Kaiser sehr berühmt war und in ihrer größten Blüthe stand. Hier wurde der Apostel Paulus geboren und empfing seine gelehrte Bildung. Jetzt ist es ein armer Ort; doch zeugt der Umfang der alten Mauern von der ehemaligen Größe.

Tartaglia, eine Maske des neapolitanischen Volksluſtspiels.

Tartane, ein kleines, leichtes Fahrzeug, das, vorzüglich im mittelländischen Meere, theils zur Fischerei, theils zum Küstenhandel gebraucht wird, nur einen großen Mast und einen Fockmast hat und, wie alle kleinere Schiffe in diesem Meere, dreieckige Segel führt, welche die Italiener vela latina nennen.

Tartaren, s. Tataren, Tartarei.

Tartarus (Mythol.) nannten die Alten 1) den Ort der Strafe, wo die Titanen und Verdammten eingeschlossen waren. Sie dachten ihn sich unter der Erde, in ewiges Dunkel gehüllt, als den Gegensatz vom Elysium, umgeben von einer dreifachen Mauer, und von dem feurigen Strome Phlegethon und dem Acheron begrenzt. Eine Schilderung dieses schaudervollen Aufenthalts findet sich bei Hesiodus, einem der ältesten griech. Dichter. Gleich fern von der Erde (heißt es

bei ihm, in der »Theogonie«) ist des Tartaros finsterer Abgrund (nämlich als der Himmel entfernt ist von der Erde).

Wenn neun Tag' und Nächte sodann ein eherner Amboß
Fiele hinab von der Erd', am zehnten käm' er zum Abgrund.
Ehrnes Geheg' umläuft den Tartarus; aber umher ruht
Dreifach gelagerte Nacht an dem Eingang.

Damit ist Virgil's Beschreibung im 6. Buche der »Aeneis« (V. 577) zu vergleichen, wo die Strafen der Verdammten umständlicher geschildert werden. Dort liegt der ungeheure Tityos über 9 Hufen Landes hin ausgestreckt und nährt mit seiner Leber 2 nimmer weichende Geier; Sisyphos wälzt den gewaltigen Stein, Ixion wird mit dem Rade umgedreht, Tantalos muß ewig, hungernd und dürstend, schmachten, und die Danaiden schöpfen die lethäische Flut in durchlöcherte Gefäße. In den ältesten Vorstellungen erscheint oft 2) das ganze Todtenreich als ein düsterer, unterirdischer Ort und wird bisweilen im Allgemeinen durch den Namen Tartaros (Erebos) als Pluto's Reich bezeichnet; eigentlich aber dachte man sich gewöhnlich den Tartaros, den Aufenthalt der Titanen und Verdammten, als den tiefsten und finstersten Theil der Unterwelt, welcher zur Linken liege.

Tartini (Giuseppe), einer der berühmtesten Violinspieler und Lehrer, geb. zu Pisano 1692. Die Rechte zu Padua studirend, heirathete er, von der Liebe zu einem jungen Mädchen hingerissen, diese heimlich, mußte aber, von der Familie verfolgt, flüchten, ging, als Pilger verkleidet, nach Rom und blieb nachher im Minoriten-Kloster zu Assisi bei einem Verwandten mehrere Jahre, wo er sich nun eben in der Musik, die er vorher nur nebenbei getrieben hatte, bald so auszeichnete, daß er zugleich dadurch entdeckt wurde. Nach Padua, wo sich unterdessen der Zorn der Familie gelegt hatte, zurückgekehrt, stieg sein Ruhm immer mehr; er wurde 1723 nach Prag zu Kaiser Karls

VI. Krönung berufen, kam aber nach drei Jahren wieder zurück und errichtete hierauf 1728 die berühmte Musikschule, aus welcher eben so berühmte Schüler, ein Nardini an der Spitze, hervorgingen. Allgemein geehrt starb er 1770, als Violinspieler ebenso groß, wie als Theoretiker.

Tartsche, wahrscheinlich ein slawisches Wort, denn es ist noch in der polnischen und russischen Sprache ein runder, in der Mitte erhabener Schild, der sonst besonders bei den Türken sehr gewöhnlich war.

Tartuffe, das berühmteste Lustspiel von Molière, 1664 zuerst vor Ludwig XIV. auf die Bühne gebracht. Es war, behaupteten Einige, darin der Charakter von Ludwigs Beichtvater, dem Pater Lachaise, den er einst Trüffeln genießen sah (daher der Name), copirt. Hatte Molière schon vorher durch seine Geißelhiebe Aerzte, Verbildete, Gecken, mit Einem Worte, Thoren aller Art gereizt und sich Feinde erweckt, so war mit dem Tartuffe der Krieg nun vollends erklärt, und die Geistlichkeit bot alle ihr zu Gebote stehende Mittel auf, die Aufführung vor dem großen Publicum zu hindern. Zwei Jahre bemühte sich Molière vergebens bei Hofe, beim päpstl. Legaten, bei den Prälaten, diese zu bewirken. Als eben schon der Vorhang aufgehen sollte, ward es noch untersagt, weil, wie Molière es mit einem doppelsinnigen Worte ankündigte, der Herr Präsident (des Parlaments) nicht erlauben wollte, ihn vorzustellen (zum Narren zu haben: »**Monsieur le Président ne veut pas qu'on le joue!**«, wo das Wörtchen le sowol auf den Präsidenten als auf das Stück bezogen werden kann). Erst 1669 hatte Molière sein Ziel erreicht, und 3 Monate ward Tartuffe ununterbrochen hinter einander gegeben zum Verdrusse aller Scheinheiligen, Betschwestern und Heuchler, die hier mit alle dem Witz und Scharfsinn gezeichnet waren, welche Molière noch jetzt zu einer Fund-

grube der Komik machen. Auch hat sein Tartuffe diesen Namen zu einer komischen Benennung für alle Scheinheilige gestempelt.

Tasso, 1) (Bernardo), einer der vorzüglichsten epischen und lyrischen Dichter Italiens, dessen Ruhm jedoch von seinem Sohne, Torquato Tasso, verdunkelt worden, geb. 1493 zu Bergamo, stammte aus einem alten adeligen Geschlechte. 2) (Torquato), einer der berühmtesten italienischen Dichter, geb. 1544 zu Sorrento. Für die Rechtsgelahrtheit bestimmt, kam er schon im 13. Jahre auf die Universität Padua, wo er nach vier Jahren von allen drei Facultäten mit einem Lorberkranze geziert wurde. Schon 1562 trat er mit seinem »Rinaldo« in 12 Gesängen auf, wurde an den Hof des Herzogs Alfons II. von Ferrara berufen, wo er aber durch seine leidenschaftliche Liebe gegen des Herzogs Schwester, Eleonore, zu seinem Unglücke den Grund legte. Bei den Begünstigungen des Hofs konnte es ihm nicht an Neidern fehlen, und bald brach der erste Sturm (1577) über ihn los, als er in den fürstlichen Zimmern gegen einen Hofcavalier den Degen zog. Vom Herzoge bloß durch einen Stubenarrest für seine Unbesonnenheit bestraft, hielt er sich doch zu sehr gekränkt und entwich heimlich nach Turin; von da nach Rom, nach Sorrento; doch endlich, von Sehnsucht getrieben, kehrte er, nach erhaltener Erlaubniß, nach Ferrara zurück; aber, trotz der feierlichen Aufnahme, entwich er doch nochmals, wurde zwar wieder zurückgerufen, allein diesmal zu seinem Unglück. Seine heftige Leidenschaft zur Prinzessin Leonore ließ der schwärmerische Tasso zu sehr ausbrechen, und der Herzog ließ ihn, als wahnsinnig, im St.-Annen-Hospital seine Wohnung anweisen. So gelind er auch hier während eines 6jährigen Aufenthalts behandelt wurde, so litt er doch durch Kränklichkeit und Melancholie eben so sehr, als durch die Angriffe seiner Feinde auf sein »Befreites Jerusalem«. Endlich 1586 wieder in Freiheit gesetzt, lebte er zu Mantua, Ver-

gamo und Rom, wurde 1590 in Florenz ſelbſt von der Academia della Crusca, mit der er zuvor ſo ſehr im Streit gelegen hatte, mit großen Ehren aufgenommen, mußte aber doch in bittrer Armuth ſeine letzten Tage zubringen, die er am 25. April 1595 zu Rom als ein Märtyrer der Poeſie und Liebe vollendete, und nicht einmal die ihm durch den Cardinal Aldobrandini zubereitete Ehre erlebte, auf dem Capitol feierlich mit dem Lorber gekrönt zu werden. — Als Dichter hat dem Taſſo ſeine Nation ohne Widerrede den Platz neben Petrarch und Arioſt angewieſen. Als Epopöen-Dichter hat er ſich in ſeinem »Befreiten Jeruſalem«, das auch Gries in einer meiſterhaften Ueberſetzung (2. Aufl. Jena 1810 u. 12) deutſchen Leſern höchſt genießbar gemacht hat, ganz als Meiſter gezeigt; aber auch als lyriſcher Dichter (an Sonetten hat man über 1000, an Madrigalen über 300 von ihm) ragt er ſehr hervor. Eine vollſtändige und kritiſch genaue Biographie deſſelben iſt die von Ginguéné, überſ. v. F. A. Ebert, Leipz. 1819. — Das treffliche dramatiſche Gedicht, das Göthe in ſeinem »Torquato Taſſo« gegeben hat, bedarf wohl keiner beſondern Erwähnung.

Taſſoni (Aleſſandro), Dichter, war 1565 zu Modena geb. 1597 ging er nach Rom und ward Secretair des Cardinals Aſcanio Colonna, der ihn 1600 mit ſich nach Spanien nahm, und ihn 2 Mal, 1602 und 1603, in ſeinen Angelegenheiten nach Italien ſandte. Auf einer dieſer Reiſen ſchrieb er ſeine berühmten »Considerazioni sopra il Petrarca«. Zu Rom ward er in die Akademie degl' Umoristi aufgenommen. Eine Frucht ſeiner Beſuche der römiſchen Geſellſchaften waren die 10 Bücher ſeiner »Pensieri diversi«, von denen er eine Probe u. d. T.: »Quesiti« (1608, vermehrt 1612) herausgab. T. hatte ſich ſeit dem Tode des Cardinals Colonna 1608 ohne Anſtellung befunden; da ihm die Mittel zu einem unabhängigen Leben fehlten, trat er 1613 in die Dienſte des Herzogs von Savoyen,

Karl Emanuels, und des Cardinals, seines Sohns. Hier stand er abwechselnd in Gunst und Ungunst. 1626 verbesserte sich seine Lage. Der Cardinal Ludovisio, ein Neffe Gregors XV., nahm ihn unter vortheilhaften Bedingungen in seinen Dienst. Nach dem Tode des Cardinals 1632 trat T. mit dem Titel eines Raths in den Dienst seines angebornen Fürsten, des Herzogs Francesco I. Er empfing einen ehrenvollen Gehalt, und wohnte am Hofe, genoß aber dieses Glück nur 3 Jahre, da er 1635 starb. Nicht den bisher angeführten Werken verdankt T. seinen Ruhm, sondern einem komisch-epischen Gedicht u. d. T.: »La secchia rapita« (»Der Eimerraub«, deutsch von Schmitt, Hamb. 1781), welches zuerst 1622 erschien, und von ihm, vielleicht aus Rücksichten, für eine Jugendarbeit ausgegeben wurde, wogegen allerdings schon die sorgfältigste Versification zu streiten scheint, die den Stempel eines reifen Alters trägt Der Gegenstand dieses Gedichts ist der Krieg der Modeneser und Bologneser in der Mitte des 13. Jahrh.

Taste, Tastatur (so viel als Claviatur), s. Clavis.

Tasten, Tastsinn, s. Sinne und Gefühl.

Tasteninstrument. Hierzu gehören sowol einige Saiteninstrumente, wie Pianoforte, Clavier ꝛc., als auch Blasinstrumente oder Pfeifeninstrumente, wie die Orgel; ja auch einige Instrumente, bei welchen der Ton durch Reibung von Holz, Glas ꝛc. hervorgebracht wird.

Tatarei, das Land der Tataren. Man unterschied ehemals die europäische oder kleine und die asiatische oder große Tatarei. Zu jener rechnete man die Krim, das Land der nogaier Tataren, der budschiakischen Tataren oder Bessarabien und einen Theil des Landes zwischen dem Dniester und Dnepr oder die otschakowsche Provinz. Nachdem aber (seit 1784) alle diese Länder unter die Oberherrschaft

Rußlands gekommen sind, hat die ehemalige Benennung der europäischen Tatarei aufgehört, und sie bildet das von Paul I. sogen. Neurußland, jetzt die 3 Statthalterschaften Taurien (s. d.), Cherson oder Nikolajew (904 QM. mit 300,000 Einw. und den Städten: Cherson, Oczakow und Odessa) und Jekatarinoslaw, auch Ekaterinoslaw (1510 QM., mit 560,000 Ew.). Außer den Tataren leben hier Leute aus verschiedenen Nationen, die größtentheils durch den Handel dahin gezogen worden sind: Russen, Griechen, Juden, deutsche Colonisten u. A. — Die asiatische Tatarei, ihrer Ausdehnung wegen die große genannt, grenzt an die Provinzen des asiatischen Rußlands, Persien, Tibet und das chinesische Reich. Der nördliche Theil derselben (Dschagatai) enthält große Steppen; ein Theil der Einw. zieht als Nomaden umher. Die Völkerschaften, welche diesen Theil bewohnen, sind sehr von einander verschieden; sie leben größtentheils unter eigenen Fürsten (Khans); einige derselben stehen jetzt unter russischem Schutze. Der südliche Theil der großen Tatarei heißt die große Bucharei (s. d.). Unter mehreren Handelsstädten ist Samarkand (s. d.), ehemals die Residenz Timur's, eine der vorzüglichsten. Die kleine Bucharei steht unter chinesischer Oberherrschaft.

Tataren, ein zahlreiches, in Europa und Asien in vielen Zweigen, unter verschiedenen Benennungen verbreitetes Volk, dessen eigentlicher Name Turk oder Turkomanen war. Einst herrschend und als Eroberer das Schrecken ihrer Nachbarn, nicht ohne Bildung, wovon noch Ueberreste und Denkmäler sich finden, gehorchen sie jetzt großentheils fremden Regenten. Nur in einigen Gegenden Asiens, die für den Eroberer wegen ihrer Unfruchtbarkeit nicht anlockend, oder wegen ihrer Entfernung nicht wol zugänglich waren, haben sie noch ihre Unabhängigkeit behauptet, sind aber auch deswegen weniger bekannt geworden. Durch ihre große Anzahl, an 3 Mill. Köpfe, machen sie

ein Hauptvolk unter den Bewohnern Rußlands aus. Die meisten tatarischen, zu Rußland gehörigen Horden sind in den südlichen Provinzen des Reichs eigentliche Staatsbürger, in festen Sitzen und mit einigen sehr vervollkommneten Gewerben; sie sind stille, friedfertige und fleißige Menschen, die zum Anbau des Landes beitragen. Einige tatarische Colonien sind in dem Gouvernement Orenburg, Kasan und Tobolsk unter russische Dörfer zerstreut; mehrere Horden gehören bloß als abhängige Schutzverwandte zum russischen Reiche. Die verschiedenen im russischen Reiche lebenden tatarischen Volkszweige sind: die eigentlichen Tataren, die Nogaier, Baschkiren, Kirgisen, Jakuten und Taleuten. Die eigentlichen Tataren sind Abkömmlinge der beiden großen Horden, welche die Nachfolger Dschingis-Khans in Sibirien und an der Wolga errichteten. Zu ihnen werden die kasanischen, astrachanischen und taurischen Tataren gerechnet. Bei diesen Stämmen ist noch die wahre Nationaleigenthümlichkeit, auch im Aeußern, bemerkbar. Der echte Tatar ist wohlgebildet, von mittlerer Größe, schlank, mit kleinen, aber lebhaften und vielsagenden Augen, der Kopf ist oval, das Haar dunkel, die Gesichtsfarbe frisch und lebhaft, Haltung und Betragen ist anständig und selbst nicht ohne Würde. Dabei ist er offen, freundlich, theilnehmend und gastfrei, friedfertig, aber muthvoll, liebt Unterricht und Künste, Ackerbau und Handwerke. Auch das weibliche Geschlecht ist nicht ohne Anmuth und Reiz. Etwa der 5. Theil dieser Tataren hat die christl. Religion angenommen, die übrigen sind noch Mohammedaner. Sie leben in Städten und Dörfern, aber auch unter Zelten, zum Theil nomadisirend. Die in Sibirien zerstreut lebenden Tataren haben, durch Vermischung mit andern Völkerschaften, ihren eigenthümlichen Charakter verloren. Einige von ihnen sind ansässige Landbauer; die meisten nomadisiren. In Ansehung der Religion sind sie Mohammedaner oder Heiden. Die No-

gaier, die um den Kuban und die Wolga, aber auch in andern Gegenden, zerstreut leben, Mohammedaner sind und größtentheils nomadisiren, stehen in der körperlichen Bildung und in Rücksicht der Civilisation weit unter den eigentlichen Tataren. Noch viel tiefer stehen die Baschkiren (s. d.) (Basch-kurt), die im Sommer nomadisiren, im Winter sich in Dörfern und in hölzernen Häusern aufhalten und eine bürgerliche Verfassung haben, welche der Verfassung der Kosacken ähnlich ist. Sie dienen, wie diese, im Kriege. In ihrer äußern Bildung ist viel Verschiedenheit. Im Allgemeinen unterscheiden sie sich durch ein plattes Gesicht, größere Ohren und stärkern, mehr mit Fleisch belegten Gliederbau von den eigentlichen Tataren. Sie sind sehr unreinlich, roh, dreist, kriegerisch und unbiegsam, aber gewandt und gastfrei. Weit mehr als die übrigen nähern sich den eigentlichen Tataren in der äußern Bildung die Kirgisen, die in der großen orenburger Steppe wohnen, bloß Viehzucht treiben, unter Zelten wohnen und Mohammedaner sind. Die Jakuten und Teleuten, der Anzahl nach die schwächsten dieser Volksstämme, haben fast alle Aehnlichkeit mit den eigentlichen Tataren verloren, sind fast ganz ohne Cultur, Götzendiener und nomadisiren. Die in Rußland zerstreut lebenden Bucharen haben alle Vorzüge des echten Tataren, wohnen meistens in Städten und Dörfern, und sind fleißige Arbeiter. Eine Uebersicht aller bisher in Druck erschienenen tatarischen Schriften liefern die wiener »Jahrbücher der Lit.« (LI. Bd.).

Tatianisten, s. Gnosis.

Tatowiren, eine Sitte vieler indianischer Völkerschaften, welche darin besteht, die Haut mit allerlei Figuren zu bezeichnen. Es geschieht zur Bezeichnung einer höhern Würde und zur Verschönerung. Aus der Art und Weise, wie der Leib tatowirt ist, und aus der Mehr- oder Minderzahl der Glieder, welche diesen Schmuck aufzuweisen

haben, läßt sich der Rang und Stand der Person erkennen. So tatowirt der geringe Indianer nur ein oder ein paar Glieder seines Körpers, etwa den Oberarm und das Bein; der vornehme Indianer dagegen läßt sich mehr oder weniger den ganzen Leib tatowiren. Die zuvor entworfenen Zeichnungen werden dabei durch Punkte und Einschnitte auf die Haut übergetragen und in die wunden Stellen allerlei unverlöschbare Farben eingerieben, worauf jene Stellen, wenn sie wieder vernarbt sind, für immer gefärbt bleiben.

Taubheit ist Mangel des Gehörs aus krankhaften Ursachen.

Taubmann (Friedrich), Prof. der Dichtkunst und Beredtsamkeit zu Wittenberg, geb. 1565, gest. 1613. Er nimmt unter den Spaß- und Lustigmachern keinen gewöhnlichen Platz ein. Sein poetisches Talent, sein Witz und s. Einfälle machten ihn, selbst an fürstlichen Tafeln, zu einem sehr angenehmen Gesellschafter. Man hat seine wirklichen und seine seinsollenden witzigen Einfälle unter dem Titel: »Taubmanniana« gesammelt, die eine Zeit lang sehr beliebt gewesen. Bleibenderes Verdienst hat er sich durch Herausgabe mehrerer classischer Schriftsteller, z. B. des Plautus, Virgilius, erworben.

Taubstumme heißen diejenigen Unglücklichen, die entweder ohne Gehör geboren worden, oder dasselbe in ihrem zarten Alter, ehe sie noch eine Sprache lernten, verloren haben. Diejenigen Lehranstalten, wo man den Taubstummen Unterricht ertheilt, heißen Taubstummen-Institute. Erst in der zweiten Hälfte des lezten Jahrhunderts war man auf Begründung solcher wohlthätigen Institute bedacht. Zwar brachen mehrere wichtige Männer die Bahn zu diesem Unterrichte: ein Peter Pontius (Ponce), span. Benedictiner-Mönch, zu Ende des 16. Jahrh., ein William Holder, engl. Theolog (st. 1696), von Helmont und Amman u. m.; indessen beruhte dieser Unterricht noch auf keinen festen Grundsätzen, und die

Versuche waren auch noch nicht an so eigentlichen, gebornen Taubstummen gemacht. Nur erst Samuel Heinicke zu Leipzig und der Abt l'Epée zu Paris (obgleich beide auf verschiedenen Wegen) verdienen den Ruhm, diesen Unterricht wissenschaftlich begründet zu haben; ihnen ist auch billig noch der verdiente Sicard beizurechnen. Nach jenem 1778, auf ausdrücklichen Antrag des so menschenfreundlichen Kurfürsten Friedrich August, von Heinicke zu Leipzig errichteten und nach dessen Tode von seiner Witwe und dem M. Reich bis jetzt rühmlich fortgeführten Institute für Taubstumme, und dem von l'Epée anfänglich zu Bordeaux, nachher zu Paris errichteten Institute wurden nun auch in der Folge mehrere zu Wien, Berlin, Kopenhagen ꝛc. angelegt.

Taucher sind bekanntermaßen Leute, die eine Zeitlang unter Wasser bleiben und da mehrere Verrichtungen vornehmen, besonders aber versunkenes Gut aus der Tiefe des Meeres wieder herausholen. Die Taucherglocke ist ein schweres, glockenförmiges Gefäß von Kupfer oder Messing, das sich durch eigene Schwere ins Wasser niedersenkt. Unten befindet sich eine Tafel, worauf der Taucher steht, oder auch Querhölzer am Rande des Gefäßes, auf welchen er sitzt: der Taucher steht bis an den Gürtel, oder höher im Wasser, und sein Kopf und Hals befinden sich über dem Wasser in dem mit Luft angefüllten Raume der Glocke. — Man hat die Erfindung, die zuerst 1538 von zwei Griechen zu Toledo gemacht wurde, nach und nach immer mehr vervollkommnet und im Jahr 1810 machte ein Deutscher, Schmidt, zu Paris einen Versuch durch eine menschliche Gestalt von Kupfer mit Glasaugen ꝛc. (S. Morgenblatt von 1810, Nr. 134, und von 1823, Mon. Sept. und Octbr.) Dr. Halley, Triewald (Baumeister des Königs von Schweden) und der Maschinenbaumeister Rennie haben diese Maschine zur Vollendung gebracht.

Tauchnitz (Karl Christoph Traugott), Typograph und Buchhändler in Leipzig, wurde d. 29. Oct. 1761 in dem Amtsdorfe Großpardau bei Grimma geb. 1800 legte er den Grund zu seiner Schriftgießerei, durch die er in der Folge auf die deutsche Typographie so sehr einwirkte. In dieselbe Zeit fällt auch der Anfang seiner Verlagshandlung. 1803 — 5 erbaute er sich eins der größten und schönsten Wohnhäuser in Leipzig. 1806 erschien seine erste Schriftprobe, die sich zwar nicht durch Reichhaltigkeit, wohl aber durch geschmackvolle Auswahl bemerklich machte.

Tauenzien von Wittenberg (Friedrich Bogislav Emanuel, Graf. von), königl. preuß. General der Infanterie, geb. d. 15. Sept. 1760 in Potsdam. Er stand seit 1775 in preuß. Kriegsdiensten, zuerst im Regimente des Prinzen Heinrich, dessen Adjutant er eine Zeitlang war; auch ward er zu diplomatischen Sendungen gebraucht. 1806 befehligte er als Generalmajor das in Baireuth aufgestellte, durch einige sächsische Truppen verstärkte Beobachtungscorps. Nach dem tilsiter Frieden als Chef der brandenburgischen Brigade angestellt, ward er, als sich Preußen 1813 gegen Frankreich erklärte, zum Militairgouverneur von Pommern ernannt und mit der obern Leitung der Belagerung von Stettin beauftragt. Als die siegreichen Heere dem Rheine zueilten, ward ihm die Belagerung von Torgau und Wittenberg, sowie die Blokade von Magdeburg übertragen. Ersteres ergab sich, nach lebhaft geführter Belagerung und Beschießung, am 26. Dec., und die Besatzung ward kriegsgefangen. Wittenberg, bis dahin eigentlich nur blockirt, wurde nunmehr ernstlich belagert und in der Nacht zum 13. Jan. 1814 durch den General von Dobschütz mit Sturm genommen. T. ward mit dem Großkreuz des eisernen Kreuzes belohnt, und seinem Familiennamen (bei der spätern Erhe-

bung mehrerer Heerführer in den Grafenstand) der Name Wittenberg hinzugefügt. Er starb zu Berlin den 20. Febr. 1824.

Taufe, Meertaufe (franz. baptême du tropique) nennt man den alten Gebrauch auf der See, der zu dem sogen. Hänseln gehört, daß alle diejenigen, die zum ersten Mal die Linie passiren, um nach Indien zu gehen, getauft werden müssen. Die Handlung selbst ist ein Possenspiel, das bei der langweiligen, einförmigen Schifffahrt einige Zerstreuung verschafft, und wobei es hauptsächlich auf ein Geschenk für die Matrosen abgesehen ist. Bei dieser Ceremonie verkleiden sich die Matrosen so gut sie können: einer von ihnen, gewöhnlich der größte Spaßmacher, spielt den Geistlichen, stellt sich, als ob er aus irgend einem großen Buche eine Taufformel abläse, und läßt den Täufling kniend schwören, den nämlichen Gebrauch zu beobachten, so oft er in den Fall kommen werde. Will oder kann der Reisende sich nicht loskaufen, so wird er von den mit gefüllten Eimern bereit stehenden Matrosen reichlich begossen. Da diese Taufe bisweilen schlimme Folgen gehabt hat, so ist sie schon vor mehreren Jahren den franz. Seefahrern verboten worden, findet aber dessenungeachtet aber immer noch statt.

Taufgesinnte nennen sich diejenigen Christen, welche die Taufe der Kinder verwerfen, nur Erwachsene dieses Sacraments fähig achten, und jeden auch schon getauften Christen, der zu ihrer Partei übertritt, wiedertaufen, daher sie bei ihrem Aufkommen im 16. Jahrh., und noch bis in die neuern Zeiten, von ihren Gegnern Wiedertäufer oder Anabaptisten genannt wurden.

Tauler (Johann), Mystiker des 14. Jahrh., geb. 1294 oder später zu Strasburg oder Cöln. Er starb zu Strasburg 1369.

Taunus (der), auch die homburger Höhe genannt, ein ansehnliches, besonders seiner Heilbäder (Ems, Schlangenbad ꝛc.) we-

gen berühmtes Waldgebirge zwischen dem Main und der Lahn, in der ehemals kur- und großherzogl. hessischen, jetzt nassauischen Grafschaft Katzenellnbogen. Es zieht sich in zwei Bergreihen über Homburg, Königstein und Epstein bis zum Schlangenbade, wo es sich dem Rheingaugebirge anschließt. Seine höchsten Spitzen sind der große Feldberg, 2605 Fuß) und der unmittelbar daneben liegende Altkönig (2400 Fuß).

Taurien, Simferopol, Gouvernement in Südrußland, am schwarzen Meere, besteht a) aus der Halbinsel Taurien oder der Krimm, welche mit dem Festlande durch die Landenge von Perekop verbunden und sehr bergig ist; b) dem Landstriche zwischen dem Berda und dem Dnepr, oder der Nagayischen Steppe; c) der Insel Taman oder Timutarakan und d) dem Lande der tschernomorskischen Kosacken; zusammen 1646¾ QM. groß, mit 437,000 E. Flüsse darin sind: der Dnepr, die Berda, der Salgir, Karasu und der Kuban. Das Land liefert: Getreide, Buchweizen, Hirse, Mais, Hanf, Flachs, Melonen, Gurken, Wein, Obst, Mandeln, Feigen, Kochsalz, Meerschaum, Steinkohlen, Salpeter. Acker- und Weinbau, Viehzucht, Fischerei, Handel mit Salz, Meerschaum, Bergöl, Korn, Wein, Safran, Vieh, Lämmerfellen, Ziegenwolle ꝛc. Das Gouvernement ist in 6 Kreise getheilt; seine Hauptstadt ist Simferopol.

Tauris, Tabris, Tebris, Hauptstadt der iranischen Provinz Adserbeizghan oder Aderbidschan, ist befestigt; Residenzschloß des persischen Kronprinzen Abbas Mirza; 10,000 H. 50,000 E. Seiden- und Baumwollenzeugmanufakturen, Gold- und Silberarbeiten, Chagrin- und Lederfabriken, Pulvermühlen, Kanonengießerei, Handel.

Taurus, jetzt Kurun genannt, Gebirge in der asiatischen Türkei, zwischen den Quellen des Euphrats und dem schwarzen und mittelländ. Meere. Es gehört zum Gebirge Ararat und bildet 2 Berg-

züge, den Aladagh und Tscheldir; ersterer senkt sich in dem südlichen Anadoli den Küsten des mittelländ. Meeres zu, letzterer läuft im nördlichen Anadoli den Küsten des schwarzen Meeres hin.

Tausend und eine Nacht. Name einer bekannten Sammlung morgenländischer Mährchen und Erzählungen. Galland hatte aus der unvollständigen Handschrift, die ihm zu Gebote stand (jetzt in der königl. Bibl. zu Paris), nur einen Theil des Ganzen zu geben vermocht. Dies veranlaßte weitere Nachforschungen, und so erschien 1788 zu Paris die »Neue Tausend und eine Nacht« von Chaois und Cazotte nach einer Handschrift, die der Erstere, ein geborener Araber, in der königl. pariser Bibliothek niedergelegt hatte. Der Verdacht der Unechtheit, den die Herausgeber durch allzu willkührliche Behandlung des Grundtextes sich zugezogen hatten, erwies sich in Folge späterer Untersuchungen als ungegründet; dennoch mußte es mit Dank dahin genommen werden, als ein Nachfolger-Galland's auf dem arabischen Lehrstuhle, Caussin de Perceval (1806) diesen Theil der Sammlung aus der Urschrift berichtete und dem vielfach verbesserten Abdruck der Galland'schen Uebertragung den Schluß des Ganzen hinzufügte. Noch immer aber blieben ansehnliche Lücken, die weder durch Jonathan Scott's vermehrte engl. Uebers. (1811), noch durch Gauttier's, unter Mitwirkung von Langlès, 1822 erschienene neueste Ausg. von Galland's „Mille et une nuit" vollständig gehoben worden. Deutschen Gelehrten blieb es vorbehalten, durch Benutzung bis dahin unbekannter Handschriften die endliche Vervollständigung der reichen Sammlung zu bewerkstelligen. Zuerst trat Herr v. Hammer mit einem Schatze neuer in Aegypten von Rosetti aufgefundener Mährchen hervor, die, nachdem die franz. Uebertragung durch ein räthselhaftes Geschick verloren gegangen war, 1823 — 24 in einer deutschen von Zinserling besorgten Uebers. erschienen. Größer war die Ausbeute, die eine tune-

sische Handschrift, im Besitze des Prof. Habicht zu Breslau, ergab, mit deren Hülfe das noch Fehlende ergänzt und, unter Zuziehung zweier andern Gelehrten, eine an Reichhaltigkeit jede frühere Bearbeitung weit überbietende Verdeutschung zu Stande gebracht werden konnte. (»Tausend und eine Nacht«, vollständig übers. von Max. Habicht, v. d. Hagen und K. Schall, 15 Bändchen, Breslau 1825, 2. verm. A. 1827; die arabische Urschrift von Dr. Habicht herausg. mit Glossar., Bd. 1, Breslau 1825.

Tautochronisch oder isochronisch (vom griech. ἰσοχρονος, gleichzeitig) nennt man Wirkungen, welche in gleichen Zeiten erfolgen, z. B. die Schwingungen des Pendels, die, wenigstens im theoretischen Bezuge, sämmtlich von gleicher Dauer sind.

Tautochronische Linie. Die Cykloide (s. d.) hat die merkwürdige Eigenschaft, daß ein fallender Körper ihren tiefsten Punkt immer in gleich langer Zeit erreicht, er mag nun bis dahin einen größern oder kleinern Bogen der Curve zu durchlaufen haben, die in dem nämlichen Verhältnisse wachsende Geschwindigkeit gleicht jene Verschiedenheit aus. Die Curve heißt deshalb tautochronisch.

Tautologie oder Tavtologie heißt in der sprachlichen Darstellung die Zusammenstellung solcher Ausdrücke, wodurch der Begriff nur unnöthig wiederholt wird, z. B. »Das hat Keiner nicht gesehen«; »Meiner Mutter ihr Haus«; »Pestseuche«, »Schiffsflotte« (statt: Pest, Flotte). Sie entsteht besonders durch Häufung sinnverwandter Worte, auf deren Verschiedenheit in dem gegenwärtigen Falle nichts ankommt. Sie ist verschieden von der Wiederholung derselben Ausdrücke, die zuweilen mit Nachdruck (und um die Aufmerksamkeit auf einen Begriff zu leiten) gebraucht wird, sowie auch von der Anwendung mehrerer Ausdrücke, durch welche ein Gegenstand von verschiedenen Seiten, oder mit verschiedenen Graden der Lebendigkeit be-

zeichnet wird. Sie ist unnöthige Wiederholung desselben Gedankens in andrer Form und daher ein Fehler gegen die natürliche Kürze der Rede, welcher meist unbewußt begangen wird, indem der Sprechende oder Schreibende durch die zweite Bezeichnung einen andern Gedanken oder einen bedeutsamern Ausdruck anzuwenden glaubt. Ihre Quelle ist dann Gedankenlosigkeit und Armuth der Gedanken, Mangel an Sachkenntniß und Gewandtheit in der Sprache. Oft glaubt man durch einen solchen Ausdruck die Sache deutlicher zu machen oder zu erschöpfen und will sie selbst durch das hinzugefügte zweite Zeichen genauer bestimmen oder verbessern. Es ist daher bei vertraulicher Mittheilung, welcher eine gewisse Nachlässigkeit nicht hoch angerechnet werden darf, und folglich beim freien mündlichen Vortrage dieser Fehler eher zu verzeihen als beim vorbereiteten und schriftlichen Vortrage. Unter die fehlerhaften tautologischen Ausdrücke dürfte es aber nicht zu rechnen sein, wenn diese Zusammenstellung den Wohlklang des Periodenbaus befördert, und gewissermaßen dadurch nothwendig wird.

Tavernier (Jean Baptiste), geb. zu Paris 1605, war der Sohn eines Mannes aus Antwerpen, der in ersterer Stadt als Landchartenhändler lebte. Die Ansicht dieser Gegenstände und die Gespräche mit denen, welche den Laden seines Vaters besuchten, flößten dem jungen Manne eine solche Neigung zum Reisen ein, daß er bereits im 22. Jahre eine Reise durch Frankreich, England, die Niederlande, Deutschland, die Schweiz, Polen, Ungarn und Italien unternahm. Er war Juwelier, und hatte es in seiner Kunst zu einer seltenen Vollkommenheit gebracht. 40 Jahre durchkreuzte er die Türkei, Ostindien und Persien in allen Richtungen. Da er sich ein bedeutendes Vermögen erworben hatte, und als Protestant in einem freien Staate zu leben wünschte, so kaufte er bei der Heimkehr von seiner letzten Reise die Baronie Aubonne am Genfersee. Das üble Betragen eines seiner

Neffen veranlaßte ihn 1687, seine Baronie dem Marquis du Quesne zu verkaufen und eine siebente Reise zu unternehmen, auf welcher er 1689 zu Moskau, 84 J. alt, starb. T. war ein hellsehender Mann, der in den Ländern, die er besuchte, eine große Menge merkwürdiger Beobachtungen machte. Da er nicht selbst die Fertigkeit hatte, dieselben schriftlich zu ordnen, so unterzog sich dieser Arbeit Sam. Chappuzeau, ein genfer Gelehrter. Die Frucht seiner Bemühung waren 2 Bde, welche 1679 zuerst herauskamen und 6 Reisen enthalten; ihnen folgte 1687 noch ein Band, von la Chapelle, Secretair des Präsidenten von Lamoignon, geschrieben, der eine Nachricht von Japan und Tunkin, und die Geschichte des Betragens der Holländer in Ostindien enthält. Ungeachtet der Beschuldigungen, welche man gegen T.'s Wahrheitsliebe vorgebracht hat, und der Ausschreibereien, deren man die Verf. seiner Reisen anklagt, findet man in letztern doch viele wichtige und wahre Nachrichten. Gibbon nennt ihn den Juwelier, der ebenso gut als viel gesehen hat.

Taylor (John), geb. um 1703 und gest. 1766. Er studirte in Cambridge, und bekleidete in der Folge mehrere Stellen als Geistlicher und als Rechtsgelehrter. Denn er verband die theologischen mit den juristischen Studien, welche letztere ihm auch bei seinen antiquarischen Arbeiten dienlich waren. Diesen allein verdankt er seinen Nachruhm, welcher sich vorzüglich auf seine Ausg. der attischen Redner und seine archäologischen Abhandlungen begründet. Sein Lysias erschien zuerst Lond. 1739, 4., und sein Demosthenes zu Cambridge 1748 — 57, 2 Bde., 4. (unvollständig), dem sich die Ausg. einiger einzelnen Reden anschließen. Noch nennen wir seine gehaltreichen »Untersuchungen über die Rechte und Gerichte der Griechen und Römer«, und seine chronologischen Abhandlungen, sowie die Ausg. des „Marmor Sanwicense".

Technik würde dem Worte nach eigentlich Kunstlehre heißen, aber man versteht darunter bei den schönen Künsten, welche ein doppeltes Element haben, das niedere, materielle und das geistige, die Lehre von den materiellen Bedingungen einer Kunst und wie sie kunstgerecht (regelmäßig zu handhaben sind. Daher setzt man auch das Technische dem Aesthetischen einer Kunst entgegen. Ebenso ist ein technischer Ausdruck (terminus technicus) ein Ausdruck, welcher in einer Wissenschaft oder Kunst einheimisch und ihr eigenthümlich ist.

Technologie, Gewerbskunde, ein Zweig der Cameralwissenschaft, die Lehre der künstlichen Verarbeitung der Naturerzeugnisse für die Bedürfnisse der Gesellschaft enthaltend. Man kann eine höhere und eine niedere Technologie unterscheiden, von denen diese die Grundsätze der allgemeinen Oekonomie in sich begreift, inwiefern auf denselben die verschiedenen Kunstgewerbe nach ihrer Entstehung, Benutzung, Unterhaltung und Verbesserung beruhen, jene aber die Kenntniß des Kunstgewerbes in seinem Zusammenhange mit dem Staatsleben darstellt und wieder in Staatstechnologie, technische Rechtskunde und Gewerbspolizei zerfällt. Die erstere ist vornehmlich in den Schriften von Hermbstädt, Trommsdorff, Poppe, und die letztere in dem »Neuen Schauplatz der Künste und Handwerker« (28 Bde., Ilmenau bis 1827, m. Abbild.) behandelt worden. Ein Hauptwerk ist: »Darstell. des Fabrik- und Gewerbwesens in seinem gegenwärt. Zustande, vorzüglich in technischer, mercantilischer und statistischer Beziehung, und mit Berücksichtigung des Fabrik- und Gewerbewesens im östreich. Kaiserstaate«, herausgeg. von Stephan Edlem v. Kees (2. A., Wien 1824, 3 Thle.). Wichtige Beiträge enthalten die »Abhandlungen der königl. preuß. technischen Deput. für Gewerbe« (Berl. seit 1826, m. Kpfrn., Fol.). Gute Zeitschriften sind: Dingler's »Polytechnisches Journal«, und »Der Handwerker u. Künstler« (Weimar).

Tectur, die Decke, Bedeckung, der äußere Umschlag, z. B. eines Pakets Acten oder andrer Papiere, oder eines auf Oblate gedrückten Siegels u. s. w. Auf den militairischen Charten und Grundrissen ist Tectur ein auf dem Risse befestigtes Blatt, welches einen Theil des Plans oder der Bezeichnung deckt, und z. B. die veränderten Stellungen einer Schlachtordnung oder verdeckte Theile einer Festung anschaulich macht.

Te Deum laudamus etc., oder noch abgekürzter: **Te Deum etc.**, in der deutschen Uebersetz.: Herr Gott, dich loben wir ꝛc., ist der Anfang des sogen. ambrosianischen Lobgesangs (s. Ambrosius), welchen man bei feierlichen Gelegenheiten (z. B. Siegesfesten), sowie an hohen Festtagen in den kath. und oft auch in den evang. Kirchen zu singen pflegt. Seine Choralmelodie gehört zu den ältesten Tonstücken, die wir haben. Unter den neuern ausgeführten Compositionen dieses Hymnus sind die von Hasse, Naumann, Haydn, Danzi und Schicht berühmt.

Tegat, 12,000 Fuß hoher Berg auf der ostindischen Insel Java.

Tegernsee, Dorf, Schloß und königl. Herrschaft (3 QM., mit 3200 Einw. in 10 Dörf., 26 Weilern und 112 Einzelhöfen), 7 Meilen von München, im Isarkreise Baierns, am Tegernsee, der 2471 bair. Tagewerke im Spiegel hält, bis 300 Fuß tief ist und den Mangfall entläßt. Hier lag die in neuerer Zeit aufgehobene, ehemals gefürstete Benedictinerabtei Tegernsee. Die Geschichte dieser alten Abtei hat Max. Freih. v. Freyberg (Münch. 1822) beschrieben. Unter des Königs Maximilian I. Regierung wurde in dem schönen Schlosse zu Tegernsee mehrmals die Anwesenheit hoher Gäste gefeiert. Der Tegernsee liegt von hohen Bergen umschlossen, die am Fuße von Wiesen und Feldern umgrünt, weiter hinauf von Laub- und Nadel-

holz bewachsen, nach oben zu in schroffe, steile Spitzen ausgehen. Diese Umgebung ward zu einer Bergbeleuchtung benutzt, die wol das großartigste Schauspiel war, wodurch der König den Namen seiner fürstl. Gäste feiern konnte. Auf den steilen Abhängen des Wallbergs und des Setzbergs wurden die kolossalen Linien der Buchstaben mit Holzstößen bezeichnet. Man brauchte ½ Stunde Zeit, um der Länge eines einzigen Strichs nachzusteigen. Bei der Ungleichheit des Bodens erfoderte diese Bezeichnung, deren Standpunkt Kaltenbrunn ¾ Stunden von Tegernsee war, eine geometrische Berechnung; dadurch wußte man sogar die engl. Buchstaben mit ihren geschwungenen Linien und Licht- und Schattenstrichen hinzuschreiben. Zugleich ward das Wäldchen am untern Abhange mit Lampen erleuchtet, und auf allen Gipfeln der Berge rings um den See, sowie am Seeufer selbst, flammten Feuer auf; dabei Kanonendonner, Musik und Feuerwerk. Schloß und Herrschaft hat der verst. König seiner Gemahlin geschenkt. Die Zimmer der Königin daselbst enthalten eine Sammlung guter Landschaften, Genre-, Thier- und Blumengemälde, meist von lebenden Künstlern. — In der Nähe von Tegernsee bricht feiner Marmor, der in Säge- und Schleifmühlen verarbeitet wird. Eine Stunde von Tegernsee liegt das vom verst. König mit großen Kosten sehr gut eingerichtete Bad von Kreuth, dessen Quell schwefel- und eisenhaltig ist. Die Armen wurden hier ganz auf Kosten des Königs verpflegt. In der Gegend sammelt man Bergnaphtha, hier St.-Quiriniöl genannt.

Tegnér (Esaias), Bischof des Stifts Wexiö in Smaland, D. der Theol. und Ritter des Nordsternordens, einer der gefeiertsten jetzt lebenden Dichter Schwedens, geb. in der schwed. Provinz Wermland 1782, bekleidete seit 1812 die Professur der griech. Literatur an der Universität zu Lund in Schonen. Noch ist von seinen dichterischen Arbeiten keine vollständige Sammlung erschienen; ein großer

Theil derselben aber ist in der von ihm und seinem Freunde, Prof. Geijer in Upsala, redigirten Zeitschrift »Iduna« abgedruckt. Von den größern, meist einzeln erschienenen, nennen wir »Den Vise« (»Der Weise«), ein lyrisch-didaktisches Gedicht, dem von der Gesellschaft der Wissensch. zu Gothenburg bereits 1804 der Preis und die Aufnahme in die Schriften der Gesellschaft zuerkannt wurde; »Kriegs-Sang för Kgl. Skanska Landtvärnet« (»Kriegsgesang der schonischen Landwehr«) (Stockholm 1809); »Svea« (»Schweden«), ein vaterländischer Gesang v. Jahre 1813; »Nattwardsbarnen« (»Die Nachtmahlskinder«) (Lund 1821), eine Idylle in Hexametern, verdeutscht von Olof Berg (Königsb. 1825); »Axel« (Lund 1822) und »Frithiofs-Saga«, nach altnord. Liedern zuerst in der »Iduna« bruchstückweise mitgetheilt. (Dieses Gedicht erschien vollständig 1825 und ist 3 Mal ins Deutsche übertragen worden.)

Teimer (Martin), Freih. von Willtau, östr. Major in der Armee, Ritter des Theresienordens, eins der Häupter der tiroler Insurrection von 1809, geb. 1778 im Dorfe Schlanders im Vintschgau. In den unglücklichen Tagen des Februar und März 1797 that er sich bei Fay und Zambana unter dem General Laudon besonders hervor. Seit dem wiener Frieden lebte er zu Grätz in Steiermark auf dem kleinen Gute, das ihm Kaiser Franz zur Belohnung s. Verdienste geschenkt hat.

Telemachus, der Sohn des Ulysses u. der Penelope, welche in Ithaka herrschten. Telemach, um seinen nach dem trojanischen Kriege herumirrenden Vater aufzusuchen, machte sich, von der Minerva in der Gestalt des Mentors begleitet, auf, wurde aber selbst auch, ohne seinen Wunsch zu erreichen, durch ungünstiges Geschick lange umhergeworfen und kam endlich, nachdem er selbst in Pluto's unterirdisches Reich hinabgestiegen war, in sein Vaterland zurück, wo

er nun seinen Vater fand. Durch die Begebenheiten des seinen Vater suchenden Telemachs hat sich Fenelon unsterblich gemacht.

Telemann (Georg Philipp), Componist, geb. 1681 zu Hildesheim. 1702 wurde er Organist und Musikdirector an der Neukirche daselbst und errichtete ein Collegium musicum, aus lauter Studirenden bestehend, zur Aufführung großer Musiken. Später wurde er Capellmeister in Baireuth, ging aber dann nach Eisenach, Sorau, Frankfurt a. M. u. st. als Musikdirector in Hamburg 1767.

Teleologie (griech. Zwecklehre) wird in der Philosophie die Lehre von den weisen und wohlthätigen Zwecken genannt, welche die Vernunft in der Einrichtung an den einzelnen Wesen, wie an ihrer Verbindung mit einander, in der Geschichte an dem Zusammenhange und den Folgen der Begebenheiten wahrnimmt und zu Schlüssen benutzt, welche von der Betrachtung der Zweckmäßigkeit aller geschaffenen Dinge zur Erkenntniß des Daseins und der Eigenschaften des Schöpfers führen. Der dadurch gebildete Beweis für das Dasein Gottes heißt der teleologische und ist dem physikotheologischen genau verwandt. Die gemeine Teleologie abstrahirt aus einseitigen Wahrnehmungen gewisse Zwecke der Dinge und trägt daher auch nur einen einseitigen Verstand in die Natur und ihren Urheber über.

Teleskop, s. Fernrohr und Spiegelteleskop.

Tell (Wilhelm), Landmann zu Bürgeln bei Altorf, merkwürdig durch die Grausamkeit des damaligen östr. Landvogts Geßler, oder Gäßler, in Altorf. Die Schweiz bestand aus einer Menge weltlicher und geistlicher, zum Theil dem Hause Habsburg erbunterthäniger, zum Theil dem deutschen Reiche anhängender Gebiete. Albrecht I., deutscher Kaiser, länderſüchtig und umsichgreifend, wünschte die Waldstädte mit seinen Erbbesitzungen zu vereinigen und trug denselben geradezu an, sich ihm als Herzog von Oestreich zu unterwerfen, vom

deutschen Reiche abzulassen. Sie lehnten es ebenso geradezu ab, und nun wurden sie durch die vom Kaiser eingesetzten Vögte so gemißhandelt und gedrückt, daß 1307 zwischen Uri, Schwyz und Unterwalden ein Bund geschlossen wurde, an dessen Spitze 3 tapfere Männer, Walter Fürst (T.'s Schwiegervater), Arnold von Melchthal und Werner Stauffacher, standen. Auch W. T. gehörte zu diesem Bunde, anfangs jedoch mehr darum wissend, als zum Handeln selbst entschlossen. Da trieb aber der Landvogt Geßler die Sache so weit, daß die Schweizer vor einem Hut — als Sinnbild der Herrschaft Oestreichs — ihr Haupt entblößen sollten, und verurtheilte den T., der dies unterlassen hatte, einen Apfel vom Haupte des eignen Sohns zu schießen. Der Schuß glückte; da T. aber gestand, daß der zweite Pfeil, den er bei sich führte, im Fall des Mißlingens für den Landvogt bestimmt gewesen sei, so führte dieser ihn gefangen mit sich fort über den Waldstädtersee. Allein ein starker Sturm drohte dem Fahrzeuge Verderben. T. ward als kräftiger, erfahrener Ruderer losgelassen und lenkte glücklich das Fahrzeug ans Ufer, nahm aber die Gelegenheit wahr, auf ein Felsenriff hinüberzuspringen und das Schiff zurückzustoßen. Sein Geschoß hatte er glücklich mitgenommen, und als der Vogt, mit Mühe dem Sturme entgangen, daher kam, traf ihn das tödtliche Geschoß im hohlen Felsenwege nach Küßnacht. Sein Tod ward das Zeichen zum allgemeinen Aufstande, zum hartnäckigsten Kriege zwischen allen Schweizern und Oestreich, der erst 1499 gänzlich beendet wurde. T. wohnte noch der Schlacht bei Morgarten bei und soll 1350 bei einer großen Wasserflut sein Leben im Schächerflusse verloren haben. So erzählt die Sage, die sich durch Capellen, durch Bezeichnung des Felsenriffs, durch eine Menge Gemälde und so vieles Andere bewährt, und die, von Vielen bezweifelt, von Joh. v. Müller wieder als wahr angenommen worden ist. Saxo

Grammaticus erzählt etwas Aehnliches von einem Dänenkönige Harald und einem gewissen Tholko, was ebenfalls gegen die Wahrheit der Begebenheit eingewendet worden ist. Allein leicht konnte die Sage aus dem alemannischen Deutschland in den Norden verpflanzt werden mittelst der deutschen Hansestädte. Auch ist Ein Umstand hinreichend, T.'s Geschichte in der Hauptsache zu erhärten. Es wurde nämlich, nachdem die Landvögte verjagt und ihre Schlösser geschleift worden waren, jährlich eine große Wallfahrt nach dem Orte angestellt, wo Tell sich ans Land gerettet hatte — und der Canton Uri ließ in der Nähe von Tellenplatten (des abgeplatteten Felsens, auf welchen T. sich springend rettete) 1388 (30 Jahre nach s. Tode) die bekannte Tellscapelle erbauen, worin jährlich eine Lobrede auf T. gehalten wurde — und 114 der in jenem Jahre dahin Wallenden hatten T. noch gekannt! Alle alte Chroniken sind darüber einstimmig. Schiller hat übrigens sein letztes Meisterstück in den wichtigsten Scenen getreu nach der Geschichte, besonders nach Tschudi's u. Müller's Schilderungen, gearbeitet. Die ganze Begebenheit wird auch von einem gewissen W. Tell und einem Grafen von Seedorf erzählt, der Herr eines Theiles von Uri war, aber im 12. Jahrh. gelebt haben muß (denn nach Konr. Geßner's Verzeichnisse edler oberdeutscher Geschlechter starb sein Geschlecht da bereits aus). Etwas kann daher wohl die »Tellenfabel« mit den Abenteuern jenes frühern T.'s durch die Zeit und Ort oft verwechselnde Sage ausgeschmückt sein. S. die Schrift: »Vertheidigung des W. Tell« (von J. A. F. v. Balthasar und von G. E. v. Haller, 1772, n. A. 1824). Sie widerlegt des Pfarrers Uriel Freudenberger von Ligerz Schrift: »W. Tell, ein dänisches Märchen« (1760). Ebenso beweist die Echtheit der Geschichte W. Tell's J. Hiſely's »Disc. de Gul. Tellio« (Grön. 1824).

Teller (Wilh. Abraham), Oberconsistorialrath und Propst in

Berlin, ein gelehrter, aufgeklärter, verdienstvoller Theolog, geb. den 9. Jan. 1734 zu Leipzig, wo sein Vater, Romanus T., als Prof. der Theologie und Prediger in Ansehn stand.

Tellurium. 1) Ein Metall, auch Sylvan genannt, welches 1798 von Klaproth in mehreren siebenbürgischen Golderzen gefunden wurde. Es hat eine zinnweiße, ins Bleigraue sich neigende Farbe, ein geradblätteriges Gefüge, mit stark spiegelnden Bruchflächen und einen starken Metallglanz. Das specif. Gewicht ist = 6. 1. Es hat die Härte des Wismuths u. ist so spröde wie das Spießglanz. Es schmilzt etwas später als Blei, aber früher als Spießglanz. In einer starken Rothglühhitze erhebt es sich als Dampf und muß durch Destillation gewonnen werden. 2) In der Astronomie eine Maschine zur Veranschaulichung der in der Theorie der Bewegung der Erde um die Sonne vorzutragenden Lehren. Es bezieht sich namentlich auf den beständigen Parallelismus der Erdaxe und die daraus entspringenden Folgen für Abwechselung der Jahreszeiten, Tageslängen ꝛc. Dergl. Maschinen verfertigt in besonderer Vollkommenheit der Prof. der Astronomie am Carolinum zu Braunschweig, Dr. Gelpke, und gibt darüber Rechenschaft in seinem Werke: »Betrachtungen über die Wunderwerke des Weltalls« (3. A., Han. 1825, m. K. und einer Vorrede). Auch die zu Gotha von Gräf verfertigten Tellurien sind zu empfehlen.

Tellus, der lat. Name der Gäa.

Temeswar, ehemals die Hauptst. des temeswarer Bannats, das jetzt einen Bestandtheil des Königreichs Ungarn bildet, nun die Hauptst. einer Gespannschaft gl. N. in dem Kreise jenseits der Theiß, in Oberungarn. Sie liegt am Flusse Bega und am Begacanal, in einer sumpfigen, ungesunden Gegend, ist eine königl. Freistadt, der Sitz des kaiserl. Generalcommandos für die Bannatgrenze, einer Ca-

meraladministration und eines griech. Bischofs. Seit 1718, da die Türken im Frieden zu Passarowiz das ganze Bannat abtraten, ist sie sehr verschönert, erweitert und befestigt worden, und gehört jetzt zu den wichtigsten Festungen des östr. Staats. Sie hat 1400 H. und 11,000 Einw. Unter den schönen öffentlichen Gebäuden sind besonders zu bemerken: die kathol. Domkirche, die griech. Kirche, das Comitathaus, die kath. Pfarrkirche, das Kloster der barmherzigen Brüder mit einem Spital, das Militairspital, das raizische Stadthaus (in welchem Schauspiele und Bälle gegeben werden), die Synagoge, die große Kaserne, das Proviantbackhaus nebst Magazin, und die Ingenieurkaserne. Die Einwohner, größtentheils Deutsche und Serbier (oder Raizen), unterhalten Seidenfabriken, eine Eisendrahtzieherei und lebhaften Handel, wie denn die Zahl der Großhandlungen auf 67 steigt.

Tempe hieß eine äußerst schöne, anmuthige Gegend in Thessalien, zwischen den Bergen Ossa und Olymp, von dem sanft und hellfließenden Peneus bewässert. Dem Apoll war es besonders gewidmet, der auch hier das Abenteuer mit der Daphne bestand. Daher nennt man nun jede schöne, reizende Gegend ein Tempe.

Tempel (lat. templum) bedeutete ursprünglich das Gewölbe des Himmels, oder einen geheiligten Ort im Freien, wo Gottheiten verehrt und Schicksalszeichen an Sternen, Vögelflug ꝛc. am schicklichsten wahrgenommen wurden (von templari — contemplari). Hiernach nannte man späterhin auch die zur Sicherung der Götterbilder und der Opfer auf den Altären meist auf Anhöhen angelegten Gebäude Tempel. Was aber anfangs nur Einzäunung, Zelt oder Hütte war, verwandelte die fortschreitende Bildung in Prachtgebäude. Der hintere Raum des Innern, wo die Götterbilder ꝛc. standen, blieb als ein den Augen der Menge unerreichbares Heiligthum (Adyton)

vom vordern Raume abgesondert und war nur den obersten Priestern zugänglich; Geheimnisse und Dunkel mußte die Stätte umhüllen, wo die Götter ihre Nähe offenbarten. Im Tempel verwalteten die Priester regelmäßig den Gottesdienst mit seinen Mysterien; Laien kamen nur an gewissen Festen in feierlichen Umzügen hinein, die Versammlungen der Andächtigen wurden vor den Tempeln gehalten, da ihr Inneres nirgends groß genug war, um die Menge des Volks zu fassen. Die Vielgötterei vervielfältigte die Anzahl der Tempel, deren Ueberreste auf dem classischen Boden der gebildeten Völker des Alterthums noch jetzt Zeugen ihrer Religion und Cultur sind.

Tempel, der (le Temple), ist ein großes Gebäude in Paris, von dem eine Straße und eine Vorstadt den Namen erhalten haben. Es ward 1222 von dem Schatzmeister des Tempelherrenordens, Hubert, erbaut und diente zur Wohnung für die Ritter. Nach der Zerstörung der Bastille diente dieses Gebäude als Staatsgefängniß. Sieben gothische Thürme, von einer hohen Mauer umschlossen, bilden dasselbe.

Tempelherren, Tempelbrüder, auch Templer, hießen die Glieder eines berühmten Ritterordens, der, wie der Johanniter- und deutsche Orden, durch die Kreuzzüge entstand. Hugo v. Pajens, Gottfr. von St.-Uldemar und 7 andre Ritter stifteten ihn 1119 zur Beschützung der Pilger auf den Straßen von Palästina, woraus in der Folge die allgemeine Bestimmung des Ordens zur Vertheidigung des christlichen Glaubens und des heil. Grabes gegen die Saracenen hervorging. Sie legten die Gelübde der Keuschheit (Ehelosigkeit), des Gehorsams und der Armuth, wie die regulirten Chorherren ab und lebten, bei ihrer kriegerischen Beschäftigung, anfangs von den Wohlthaten der christlichen Großen in Palästina. Sie erhielten von Balduin II. einen Theil seines Palastes und zwar den,

der zunächst an den salomonischen Tempel stieß (daher der Name) zur Wohnung und wurden bald bei ihrer rühmlichen Absicht und ihrer Unbescholtenheit ansehnlich unterstützt. Im J. 1128 bestätigte schon der Papst Honor II. den Orden förmlich und ward zugleich sein oberster Schutzherr. Der Großmeister genoß bei allen Fürsten Europa's den höchsten Rang, die Großprioren wurden aus den obersten Geschlechtern gewählt und ihre Besitzungen mehrten sich so sehr, daß die Anzahl ihrer Comthureien in Europa und dem Orient endlich auf 9000 sich belief. Eben diese Schätze aber mochten hauptsächlich Philipp IV. (den Schönen) von Frankreich zu dem kühnen Entschlusse verleiten, den Orden der Tempelherren mit einem Schlage zu vernichten. Mit dem Papste Clemens V. im Einverständnisse, ließ er auf einmal (am 13. Oct. 1307) alle Tempelherren des Reichs an Einem Tage gefangen nehmen, indem er ihnen zur Beschönigung dieses beispiellosen, eines orientalischen Despoten würdigen, Verfahrens Schuld gab, daß sie Götzendiener wären, eine abscheuliche Figur anbeteten, Christum verhöhnten, auch unter sich unnatürlichen Lastern nachhingen ꝛc. Zugleich bemächtigte er sich des Tempels (eines großen Gebäudes zu Paris, worin sie wohnten) und aller darin befindlichen Schätze, ließ die Tempelherren, unter welchen sich auch der Großmeister Jakob von Molay befand, durch ernannte Commissarien vernehmen, und da sie standhaft leugneten, auf die Folter bringen, wodurch man ihnen Geständnisse abpreßte, die sie nachher meistentheils widerriefen. Der Papst, zwar anfangs selbst über dies Verfahren empört, wurde dennoch eingeschläfert, und die nichtswürdige Commission des Königs ebensowohl, als das elende Concilium des Papstes verdammten 1309 nicht weniger als 54 Ritter zum Feuer! Ja, sie wurden nicht einmal in helles Feuer geworfen, sondern man ließ sie bei gelindem langsam verbraten! Der Papst hob durch eine Bulle (1312) den gan-

zen Orden auf. Den Großmeister, Jakob v. Molay, ließ der schändliche Philipp noch 1314 den Flammen überliefern, doch folgte er nach 8½ Monaten selbst im Tode nach. — Es gereichte übrigens dem deutschen Reiche zur unvergeßlichen Ehre, bei den boshaften Aufforderungen des grausamen Philipps an die übrigen Beherrscher Europa's zu ähnlichem Verfahren, dennoch davon eine Ausnahme gemacht und die Unglücklichen mit aller möglichen Schonung behandelt zu haben. — Uebrigens sind die empörenden Gewaltthätigkeiten außer dem, von Moldenhawer 1792 aus den Originalacten bekannt gemachten, Processe gegen die Tempelherren, auch von Münter und besonders von Grouvelle (deutsch übers. v. Cramer, Leipz. 1806) und dann späterhin von Raynouard (Monum. histor. relatifs à la condamnation des Cheval. du Temple etc. à Paris 1813) noch mehr ans Licht gekommen. Die dramatischen Behandlungen dieses Gegenstandes v. Werner (Söhne des Thales, 2 Theile, Berl. 1807 n. A.) und von Raynouard (les Templiers — deutsch von Cramer 1806) haben unstreitig die Theilnahme an dem Schicksale des Ordens noch mehr erhöhet. Dem Orden hat man denn nun zwar auch die Erneuerung seiner Verbindung und Einwirkung in andere geheime Gesellschaften, ja sogar die fürchterliche Jacobinerverbindung in Frankreich beigemessen, allein es ist unerwiesen. Im verflossenen Jahrh. ging seit 1764 ein Herr von Hund aus der Oberlausitz mit der Herstellung jenes Ordens um; mehrere Logen der Freimaurer gesellten sich ihm bei; allein es wurde in einem Hauptconvente 1782 das Hundische System für Betrügerei erklärt.

Tempelhoff (Georg Friedrich v.), königl. preuß. Generallieut., geb. zu Trampe in der Mittelmark 1737, bezog als 17jähriger Jüngling die Universität Halle, wo er unter Segner's Anleitung große Fortschritte in der Mathematik machte. Beim Ausbruche des

siebenjährigen Krieges führten ihn diese Studien auf die Idee, dadurch sein Glück bei dem Militair zu machen. Er nahm bei dem Regimente Werthersheim Dienste als Freicorporal und wohnte als solcher 1757 dem Feldzuge in Böhmen bei. 1782 ernannte ihn Friedrich II. vom jüngsten Capitain zum Commandeur eines neuerrichteten Artilleriecorps, und einige Jahre später ward er in den Adelstand erhoben. Als 1790 ein Krieg mit Oestreich auszubrechen drohte, stand T. bei der Armee des Herzogs von Braunschweig in Schlesien. Beim Ausbruche des Krieges gegen Frankreich ward er zum Befehlshaber der ganzen Artillerie ernannt, und 1795 erhielt er das 3. Artillerieregiment. Friedrich Wilhelm III. erhob ihn 1802 zum Generallieutenant und verlieh ihm den rothen Adlerorden. Er starb 1807. Unter seinen Schriften ist sein Hauptwerk eine »Geschichte des siebenjährigen Krieges in Deutschland« (6 Bde., 1782—1801, 4), wovon der erste eine berichtigte Uebers. von Lloyd's Geschichte jenes Krieges ist.

Tempera heißt in der Malersprache eigentlich jede Flüssigkeit, mit welcher der Maler die trockenen Farben vermischt, um sie mittelst des Pinsels auftragen zu können, und entspricht sonach dem deutschen Worte Mischmittel; dann versteht man aber im engern Sinne darunter jene in Italien von der Mitte des 13. bis gegen Ende des 15. Jahrh. so häufig angewandte Art der Malerei, bei welcher die Farben mit verdünntem Eigelb und Leim, der aus gekochten Pergamentschnitzeln gemacht wurde, vermischt war (peinture en detrempe). Der Glanz, den einige ältere a tempera gemalte Bilder zeigen, rührte wahrscheinlich von einem Wachse her, das, in einem ätherischen Oele aufgelöst, als eine Art Firniß angewandt ward, und dessen Gebrauch an das Verfahren der alten Enkaustik erinnert. Um die Mitte des 14. Jahrh. verschwindet dieser Glanz an den alten Bildern mehr, denn die glanzlose, trockene Temperamalerei hatte überhand genommen, die

zur Zeit des Cemino Cennini als gleichbedeutend mit der Malerei auf Holz und Leinwand galt. Sie erhielt sich in Italien bis gegen 1470, wo die von J. v. Eyck wesentlich verbesserte Oelmalerei allgemeinere Anwendung fand, die seit 1500 für Staffeleibilder die beinah ausschließlich übliche wurde. Uebrigens ist zu bemerken, daß die Farben bei dieser Art Malerei sowol künstliche als natürliche Mineralfarben waren.

Temperamente sind gewisse Verschiedenheiten der einzelnen Individuen des Menschengeschlechts, wodurch vom Körperlichen aus die Art zu empfinden und zu handeln auf eine bleibende, durchgreifende Weise abgeändert wird. Da im Körperlichen des Menschen sowohl als im Geistigen die verschiedene Art des Lebens sich nach dem Verhältnisse der Empfänglichkeit für äußere Eindrücke zu dem Wirkungsvermögen gegen die Außenwelt richtet, dies Verhältniß aber nothwendig ein vierfaches ist, so ergibt sich hieraus die Richtigkeit der alten Lehre von der Vierzahl der Temperamente. Da entweder das Wirkungsvermögen und die Empfänglichkeit zugleich erhöht oder zugleich vermindert sein kann, oder aber das Wirkungsvermögen über die Empfänglichkeit oder diese über jenes ein Uebergewicht besitzen kann, so ergeben sich hieraus mit Nothwendigkeit 4 Temperamente, denen man ihre alten Namen des cholerischen, phegmatischen, melancholischen und sanguinischen lassen kann, wenngleich sie aus einer nunmehr längst veralteten Physiologie entnommen sind.

Temperatur ist der jedesmalige Zustand in Ansehung der fühlbaren Wärme (zuweilen auch mit Beziehung auf den eingeschlossenen Raum) unserer Atmosphäre. Dieser Zustand wird durch einen Wärmegrad ausgedrückt, der sich auf eine gewisse Gradleiter eines Thermometers bezieht, welcher der Luft ausgesetzt ist. Wenn ein gesunder, starker und ruhiger Mensch die atmosphärische Luft weder kalt

noch warm findet, ſo ſagen wir, ſie habe eine gemäßigte Temperatur (etwa 54° Fahrenheit, oder 10° Réaumur); die Sommerwärme in der gemäßigten Zone hat 64 — 100° Fahrenheit oder 14 — 31° Réaumur; die Winterkälte dagegen hält ſich gewöhnlich zwiſchen + 20 und — 4° Fahrenheit (d. i. — 5 bis — 16° Réaumur), obgleich man auch in unſern Breiten Beiſpiele viel ſtrengerer Kälte hat, wobei das Thermometer bis — 21° Fahrenheit (= — 24° Réaum.) gefallen iſt. Vgl. Thermometer u. Biot's »Lehrbuch der Experimentalphyſik« (Leipz. 1824). — In der Tonkunſt verſteht man unter Temperatur eine gewiſſe Einrichtung der Tonleiter, nach welcher man beſtimmten Tönen derſelben etwas von ihrer Reinheit benimmt, damit ſie alle in gehöriger Harmonie bleiben.

Tempeſta, oder Cavalier Tempeſta (Ritter Sturm), iſt der Beiname, unter welchem der durch ſeine Seeſtücke berühmte holländ. Maler Peter Mölyn (auch Petrus mulier oder de Mulieribus genannt) bekannter geworden iſt als unter ſeinem Familiennamen. Ueber ſein Leben, und insbeſondere über die letzte Periode deſſelben, gibt es ſehr abweichende Erzählungen. Zu den Biographien von Paſcoli im florentiniſchen Muſeum, und bei Descamps ſetze man noch eine anziehende Mittheilung im »Morgenblatte« (Jahrg. 1816, Nr. 110) hinzu, wo man auch die Ueberſetzung eines angeblichen Gedichts von Molyn findet, in welchem er die letzten Tage ſeines Lebens ſchildert. Man beſchuldigte ihn, er habe ſein Weib umbringen laſſen, weßwegen er im Gefängniſſe zu Mailand 1701 geſtorben. Er war 1637 in Harlem geb., und machte ſich vorzüglich von Rom aus berühmt (weßhalb ihn Fiorillo unter den Malern der römiſchen Schule aufführt). Seine Seeſtürme tragen das Gepräge der Kraft und Natur und haben ihm weit größern Ruhm verſchafft als ſeine übrigen Landſchaften. Er iſt übrigens nicht zu verwechſeln mit Antonio

Tempesta, einem ältern Maler und Kupferstecher zu Florenz, geb. 1556, gest. 1630, dessen vorzüglichste Blätter Schlachten und Jagdstücke sind.

Temple (William), ausgezeichneter Staatsmann und Schriftsteller, wurde 1628 zu London geb., starb 1698. Als Schriftsteller glänzt T. unter den ausgezeichnetsten und beliebtesten seiner Zeit hervor. Seine »Observations on the United states« und seine »Miscellanies« sind für den Philosophen und Politiker wichtige und zugleich lebhaft unterhaltend geschriebene Werke.

Templer, s. Tempelherren.

Tempo (ital.), i. d. Tkst. das Zeitmaß, oder der Grad der Bewegung, in welcher ein Tonstück vorgetragen werden soll (gewöhnlich werden 5 Grade solcher Bewegung angenommen, s. Adagio); es wird allemal zu Anfange eines Tonstücks angedeutet. Die Schwierigkeit, genau nach dem Willen des Tonsetzers den Grad der Bewegung zu treffen, ist zum Theil durch den Taktmesser (s. d.) gehoben. — a Tempo, streng nach dem Zeitmaße, nach dem Takte. — Tempo giusto (ital.), in der rechten Bewegung, weder zu geschwind, noch zu langsam. — Tempo rubato, eine Verrückung des Taktgewichtes, so daß die folgenden Noten etwas vorausgenommen, oder die vorhergehenden ein wenig aufgehalten werden.

Tenaille, s. Außenwerke.

Tenaros, Tenare, Stadt im Peloponnes auf dem jetzigen Cap Matapan, jetzt Dorf Kaihwares, wo eine Höhle für den Eingang zur Wohnung des Pluto galt, durch welchen Hercules den Cerberus, und Orpheus seine Gemahlin Eurydice aus der Unterwelt entführte. Diese Mythe veranlaßte die Priester, am Eingange dieser Höhle durch geheimnißvolle Gebräuche die Seelen aus dem Schattenreiche hervorzurufen oder die Gespenster in ihre ruhige Wohnung zurückzuschicken.

Daher heißt das Reich der Todten, die Unterwelt selbst Tenare. Die Alten nannten auch den Berg oder das Vorgebirge überhaupt Taenaros oder Taenaron. Auf demselben hatte Neptun einen Tempel (Taenarium), der ein Asyl für Unglückliche war. Hier brach der im Alterthum sehr geschätzte grüne tänarische Marmor; auch fand man daselbst die Purpurschnecke, welche den lacedämonischen Purpur, den besten in Europa, lieferte.

Tenedos, eine kleine, fruchtbare Insel des ägeischen Meeres, unweit der asiatischen Küste, da wo Troja lag. Sie hatte einen Apollotempel und führt noch jetzt den alten Namen, der schon bei Homer vorkommt. Im trojanischen Kriege verbargen hinter ihr die Griechen ihre Flotte und bestärkten so die Trojaner in dem Glauben, daß sie, mit Aufgebung ihres feindlichen Vorhabens, abgezogen seien. (Vgl. »Odyssee«, 3, 59, und »Aeneis«, 2, 21.) Tenedos ist der Schlüssel zur Dardanellenstraße, hat 7000 Einw., eine Stadt gl. N. und baut viel Muskatellerwein.

Teneriffa, die Nivaria des Plinius. (Vgl. Canarische Inseln.) Wir bemerken noch, daß Teneriffa jährlich 500 Quintales Orseille (eine Regale) ausführt. s. Leop. v. Buch's nicht in den Buchhandel gekommenes Prachtwerk: »Physikal. Beschreib. der canarischen Inf.« (Berlin 1825, 4.), und Ledru's »Voy. aux îles de Teneriffa« (Paris 1810).

Teniers (David), (auch Tenniers), Vater und Sohn, 2 berühmte Maler der flamändischen Schule. Der erste, 1582 zu Antwerpen geb., 1649 gest., war Rubens's Schüler, hielt sich 10 Jahre in Rom auf und malte Bambocciaden. Noch ausgezeichneter ist der Sohn. Er war 1610 zu Antwerpen geb., und wählte zum Vorbilde in seiner Kunst den Adr. Brouwer. Wenige Maler haben die Natur mit so ungemeiner Treue nachgeahmt; keiner hat ihn in der

Zartheit des Pinsels und in der Schönheit des Colorits übertroffen. Die gewöhnlichsten Gegenstände seiner Darstellungen sind Scenen der Fröhlichkeit, die er nach der Natur studirte; aber auch Schlachten, Heereszüge, Thiere, Seestücke gelangen ihm nicht minder vollkommen. So zahlreich seine Werke sind, so stehen sie doch in hohem Preise. Teniers lebte in sehr glücklichen und angenehmen Verhältnissen, meistens in oder bei Antwerpen, und starb zu Brüssel 1694.

Tennessee (Tennessi), 1) Freistaat im Bunde der vereinigten Staaten in Nordamerika, zwischen Kentucky, Virginien, Nordkarolina, Georgien, Alabama, Mississippi, Arkansas und Missuri; 1884 QM. groß, mit 443,000 Ew.; ist nach O. zu durch das Cumberlandsgebirge bergig, nach W. zu aber flach und fruchtbar. Durch jenes Gebirge wird der Staat in Ost-Tennessee oder Holston und in West-Tennessee oder Cumberland getheilt. Die größten Flüsse sind: der Mississippi, Tennessee und der Cumberlandfluß. Das Land erzeugt: Getreide, Mais, Taback, Hanf, Baumwolle, Obst, Holz, Eisen, Kupfer, Salpeter u. a. Die Gesetzgebung besorgt der Senat und das Haus der Abgeordneten, die vollziehende Gewalt ein auf zwei Jahre gewählter Gouverneur. Der Staat ist in 2 Distrikte oder in Ost-Tennessee mit 21 und in West-Tennessee mit 31 County's getheilt. Seine Hauptstädte sind Knoxville und Nashville. 2) Fluß in Nordamerika, entspringt auf den Apalachen, nimmt den Cumberland auf und ergießt sich in den Ohio.

Tenor (ital. tenore) ist eine der 4 Hauptgattungen der menschlichen Stimme (s. d.). Es ist die zartere unter den beiden Stimmen, welche dem reifen Alter zukommen, oder die hohe männliche Stimme, und hat gewöhnlich den Umfang von d in der kleinen Octave bis f oder g in der eingestrichenen. Zum Solotenor ist eine größere Tiefe und Höhe erforderlich (von c in der kleinen Octave bis a

und b in der Discantoctave), und nur selten ist in dieser Höhe Bruststimme, sondern größtentheils Falset. Die angegebenen Eigenschaften dieser Stimme machen sie geschickt zum Ausdruck der zarten und feinern Empfindungen des männlichen Charakters oder der zarten Männlichkeit. Im gewöhnlichen vierstimmigen Gesang bildet sie die zweite Mittelstimme (s. d.), indem sie tiefer liegt als der Alt, aber ihr Umfang noch über die Melodie des Basses fortschreiten muß; in dem vierstimmigen Gesange aber, der von männlichen Stimmen gebildet wird, führt sie als erste Stimme die Hauptmelodie, und als zweite die höhere Mittelstimme. Der Schlüssel (s. d.) dieser Stimme ist der C-Schlüssel. Uebrigens ist in Deutschland der Tenor seltener als der Baß, weshalb er auch in seiner Vollkommenheit vorzüglich geschätzt und gesucht wird. Die Franzosen nennen ihn taille und setzen ihn sehr hoch. Die vorzüglichsten deutschen Tenoristen nennt der Art. Deutsche Sänger.

Tenute (von dem Ital. tenute, franz. tenue), s. Fermate. Steht aber in einem Tonstücke am Anfange oder an einzelnen Stellen tenuto oder ten., so bezeichnet dies den gehaltenen Vortrag der Töne überhaupt, oder daß man einzelne Töne in gleicher Stärke nach dem vollen Werthe der Noten aushalten soll.

Teplitz, Stadt und berühmter Badeort im leitmeritzer Kreise des Königreichs Böhmen, mit 324 H. und 2500 Ew.

Terentius (Publius T. Afer), ein bekannter röm. Lustspieldichter im zweiten Jahrh. vor Chr. Geboren zu Carthago ungefähr 194 vor Chr., kam er noch ganz jung als Sklave des Terent. Lucanus nach Rom. Dieser ließ ihn gut erziehen, sprach ihn auch nachher frei und Terentius fing an, Komödien zu schreiben, die sich bald großen Beifall und ihm selbst die Achtung und Freundschaft der angesehensten Männer, Lälius, Scipio ꝛc. erwarben. Auf einer Reise nach

Griechenland litt er Schiffbruch und verlor einen großen Theil seiner Lustspiele, die man auf 108 angibt. Aus Gram über den Verlust soll er kurz darauf in Arcadien etwa 150 vor Chr. gestorben sein. Sechs Lustspiele, die wir noch von ihm haben, werden wegen der Feinheit und Eleganz der Sprache sehr geschätzt. Sie sind auch fast in alle Sprachen übersetzt worden; ja man hat neuerlich selbst mit Darstellung derselben im Deutschen (der »Andria«, der »Brüder« ꝛc., vom Herrn v. Einsiedel übersetzt) auf dem Weimarschen Theater Versuche gemacht, und sich dabei der bei den Alten gebräuchlichen Masken, nicht ohne Erfolg, bedient.

Termen, s. Hermen.

Terminismus wird oft mit Determinismus gleichbedeutend gebraucht. In andrer Beziehung bezeichnet Terminismus (besonders im 17. und 18. Jahrhundert) die Lehre einiger Theologen, daß Gott dem Menschen einen bestimmten Termin zur Besserung gesetzt habe (Gnadenfrist), nach dessen Verlauf die Vergebung und Seligkeit verwirkt sei. Man nannte die Theologen, welche dies lehrten, Terministen, und sie sind nicht zu verwechseln mit den Terminanten, d. i. Mönchen aus dem sogen. Bettelorden der Franciscaner, Capuciner u. s. w., die in einem Bezirk (Termin genannt) von Haus zu Haus gingen und Lebensmittel oder Geld zur Unterhaltung ihrer Klöster sammelten, welches man Terminiren nannte.

Terminologie ist die Lehre von den Terminis oder Kunstausdrücken oder der Inbegriff derselben, Kunstsprache. Die Kunstsprache in dieser Bedeutung, oder die eigenthümlichen Ausdrücke für specielle Gegenstände einer Kunst oder einer Wissenschaft oder eines Gewerbes, geht von den Leuten vom Fache aus, und gewöhnlich richtet sie sich in jedem Gebiete nach den Benennungen derjenigen Nation, welche in demselben Lehrerin der andern geworden ist.

Terminus (mythol.) war der Beschüzer der Grenzen, eine Gottheit der Römer, deren Verehrung Numa Pompilius einführte, als er die Felder der Bürger absonderte und durch Grenzsteine von einander schied. Auf dem tarpejischen Berge war ihm ein Altar erbaut. Als nun Tarquin dem Jupiter den capitolinischen Tempel errichtete, und des Platzes wegen die Altäre mehrerer Götter weggeräumt werden sollten, ließ man diese erst durch die Auguren befragen, ob sie sich die Versetzung von ihrem Platze wollten gefallen lassen. Die meisten gaben durch genehmigende Zeichen ihre Einwilligung, aber Terminus wollte dem Beherrscher des Olymps durchaus nicht weichen, und sein Altar mußte im Tempel des Jupiter stehen bleiben. Weil er jedoch nicht anders als unter freiem Himmel verehrt werden durfte, so mußte man gerade über seinem Altare in dem Dache des Tempels eine Oeffnung lassen. Seine Widersetzlichkeit erklärte man als eine glückliche Vorbedeutung, sodaß Roms Grenzen nie durch feindliche Macht erschüttert und immer fest und unbeweglich bleiben würden, wie denn auch der Gott zwar mit einem menschlichen Haupte, aber ohne Arme und Beine abgebildet ward; doch glaubte man nicht, daß dadurch das Vorwärtsschreiten der Grenzen des römischen Gebietes gehemmt werde. Man opferte dem Terminus anfangs nur Kuchen und Feldfrüchte, nachher auch Lämmer und junge Mutterschweine. Die Terminalien waren das ihm jährlich geheiligte Fest, welches am 21. oder 23. Febr. gefeiert wurde. An diesem Tage ward ihm ein Altar von grünem Rasen gebaut, und wenn die Flamme darauf emporloderte, warf man Weihrauch hinein und besprengte den Altar mit dem Blute des Opferthieres. An den Grenzsteinen kamen die Nachbaren zusammen und schmückten sie mit Blumenkränzen. Dann sang man beim frohen Mahle Lieder zu Ehren des Gottes. Aber außer dieser Privatfeier gab es eine öffentliche Feier der Terminalien. Als Roms Gebiet

noch klein war, kamen die angrenzenden Völker mit den Römern an der Grenze zusammen und feierten das Fest des Terminus. In der Folge ging dies bei den unaufhörlichen Erweiterungen des römischen Reichs nicht mehr an; man behielt aber die Sitte bei und brachte dem Terminus in einiger Entfernung von Rom, auf der Grenze des alten Gebietes, jährlich ein öffentliches Opfer. Auch in Hinsicht der Zeit hatten die Terminalien ihre Bedeutung, denn mit dem 23. Febr. war das römische Jahr geschlossen und die übrigen Tage sah man nur als Schalttage an. — In juristischer Bedeutung heißt Terminus oder Termin ein Zeitpunkt, an welchem, oder ein Zeitraum, innerhalb dessen etwas geschehen muß (terminus a quo und ad quem). Daher **terminus decretorius** ein Termin, von dessen Beobachtung gewisse Rechte und Verbindlichkeiten abhängen, sodaß Derjenige, welcher in diesem Termin diese Rechte und Verbindlichkeiten besaß, auch in der Folge im Besitz derselben muß, er mag sie übrigens erlangt haben, wie er will. — Peremtorisch heißt der Termin, nach dessen Ablauf etwas nicht mehr zugelassen wird, entscheidender Termin. — In logischer Bedeutung ist Terminus jeder Begriff, und **terminus medius** der Mittelbegriff in einem mittelbaren Schlusse.

Termiten (lat. termites), ausländ. weiße Ameisen, welche im Felde kegelförmige Wohnungen von Erde bauen, in welchen man sogar Treppen, Brücken ꝛc., so wie überhaupt eine Art kleinen Staat bemerkt haben will. Uebrigens aber sind sie sehr schädlich, indem sie, sind sie einmal in die Wohnungen eingedrungen, alles bis auf Stein und Metall zerstören.

Ternaux (Guillaume Louis, Baron v.), Wollenwaarenfabrikherr zu Paris, geb. zu Sedan am 8. Oct. 1763. Bei allen Ausstellungen der Nationalindustrie, wo seine Erzeugnisse an Shawls und feinen Tüchern einen ganzen Saal im Louvre füllen, erhielt er die er-

sten Preise. Ludwig XVIII. ernannte ihn 1819 zum Baron. Zu gleicher Zeit begründete T. Handlungshäuser in Paris, dem Centralpunkte seiner Unternehmungen, zu Rouen, Havre, Bordeaux, Bayonne, Genua, Livorno, Neapel und Petersburg. Ungerechnet die Arbeiter (6000), die in seinen Fabriken angestellt sind, hat er in seinen Comptoirs nie weniger als 120 — 150 Commis, wovon viele durch ihn reich wurden. Ungeachtet er durch die Kriege in Rußland und Spanien einen Verlust von 1,800,000 Fr. erlitt und viele Schwierigkeiten zu überwinden hatte, als in Folge des Friedens von Paris 7 seiner Etablissements außerhalb Frankreich versetzt wurden, so konnte dennoch sein Credit nicht erschüttert werden; unter allen Finanzkrisen während und nach der Revolution wurden die Zahlungen seiner zahlreichen Handlungshäuser nicht eine Stunde lang eingestellt. 1816 ward er Mitglied der Commission, welche eine neue Finanzordnung begründete. 1818 trat er als Deputirter des Seinedepartements in die Kammer und ward 1819 von 1410 Stimmen abermals gewählt. Als die in Paris angestellten Versuche zur Aufbewahrung des Getreides ungünstig ausfielen, ließ T. auf seinem Landgute Saint-Ouen nach Beschreibungen, welche er aus Italien, Spanien und der Barbarei erhalten hatte, unterirdische Kornkeller (s. d.) anlegen; und diese haben mit geringem Kostenaufwande ihrem Zwecke vollkommen entsprochen. Außer den unzuberechnenden Vortheilen, welche durch T. der franz. Agricultur zugeflossen sind, verdankt ihm Europa die Einführung der Ziegen von Caschmire: ein Unternehmen, welchem alle denkbare Schwierigkeiten entgegenstanden. Von 1500 Ziegen, welche angekauft waren, erreichten nur 256 i. J. 1819 die Grenzen Frankreichs; aber seitdem haben sie sich nicht nur zahlreich vermehrt, sondern ihre Race ist durch Kreuzung selbst veredelt worden. — Nie hat Jemand so umfassende und glückliche Anwendung von Adam Smith's und

Say's Grundsätzen der Nationalökonomie gemacht als T. Im Schoße einer glücklichen Familie, von seinen Mitbürgern hoch verehrt, von angesehenen Fremden zahlreich besucht, ist T. noch immer der unermüdet thätige Erhalter und Fortbildner seiner Schöpfungen.

Terni, Stadt im Kirchenstaate (Delegation Spoleto), im fruchtbaren Nerathale, der Geburtsort des Tacitus und der Kaiser Tacitus und Florian, ist berühmt durch Denkmäler aus der Römer Zeit, wo diese Colonie der Lateiner (in Umbrien) **Interamna** (sie liegt zwischen 2 Armen der Nera) hieß. 4 Miglien östlich von Neri ist der 200 Fuß hohe Fall der Velino (in die Nera), bekannt u. d. N. **Caduta della Marmoza**. Noch sieht man das Werk des berühmten M. Curius Dentatus, der hier (270 v. Chr.) einen Marmorfelsen durchschneiden ließ, um die Sümpfe auszutrocknen und dem Velino einen freien Abfluß zu geben. Clemens VIII. ließ 1596 unter Fontana's Leitung den alten Canal des Curius wieder eröffnen und erweitern. In dem Garten des bischöfl. Palastes sieht man noch die Trümmer eines Amphitheaters und in der Kirche S.-Salvador die Reste eines Sonnentempels. Die Stadt hat gegen 7000 E. und ein Jesuitencollegium, auch viel Oel- und Weinbau. Bei Terni wurden die Neapolitaner von den Franzosen am 27. Nov. 1798 geschlagen.

Ternite (Wilhelm), k. preuß. Hofmaler, seit 1827 k. Galerieinspector der Gemäldesammlung in Sanssouci. Er machte sich in Rom 1818 durch ein schönes Gemälde, der kreuztragende Christus (nach Rafael), bekannt. In Pompeji und Neapel entwarf T. treue Nachbildungen der in Pompeji gefundenen alten Malereien (über 300 durchgezeichnete Umrisse), und copirte 12 der besten alten Gemälde mit getreuer Wiedergebung der Farbentöne und des Ausdrucks der altgriech. Meister, welche er nun in Berlin ausgestellt hat. 1827 malte er auf

Befehl des Königs die verst. Königin Louise von Preußen in Lebensgröße.

Terpander, ein berühmter griech. Dichter und Musiker aus Methymna in Lesbos gebürtig, ungef. 650 J. vor Chr. In den Spielen trug er nicht nur den ersten Preis davon, sondern erfand auch noch die siebente Saite für die Leier. Auch gilt er allgemein für den Erfinder der Skolien (s. d.); so wie ihm auch die Erfindung der Tonzeichen (der musikalischen Schrift) zugeschrieben wird. Bei einem entstandenen Aufruhre zu Lacedämon gab das befragte Orakel den Rath, den Terpander holen zu lassen, welcher auch durch die Gewalt seiner melodischen Gesänge, begleitet von seiner Lyra, die Gemüther des Volks besänftigte.

Terpenthin (terebinthina, franz. la térébenthine), ist das Harz von dem Terpenthinbaum (terebinthus), das in einer dicken, zähen, durchsichtigen, weißlichen Substanz besteht, die zugleich einen starken balsamischen Geruch von sich gibt und mild, aber bitterlich schmeckt. Dieser Balsam wird eig. beim Herabfließen von der Rinde gesammelt und dann durch siebähnliche Körbe geseihet; allein selten kommt er so echt und rein zu uns (der beste ist der von Scios); vielmehr wird er meistens mit dem sogenannten venetian. Terpenthin vermischt zu uns gebracht. Die Apotheker nehmen den gemeinen Terpenthin zu Salben, Pflastern ꝛc. — Das **Terpenthinöl** ist die aromatische ungefärbte Flüssigkeit, die beim Destilliren des Terpenthins entsteht. Der bei dieser Destillation zurückgebliebene Theil ist trocken und spröde und gibt das bekannte Geigenharz, Kolophonium.

Terpodion, Labegesang, Wonneklang, ein von Buschmann zu Friedrichsrode bei Gotha erfundenes musikal. Instrument, in Form eines Claviers, nur mit tieferm Kasten, worin eine Walze durch Tritte von außen bewegt und ein Ton, gleich dem der Harmonica, hervorge-

bracht wird. Dies Terpodion, von $5\frac{1}{2}$ Octave Umfang, besteht weder aus Saiten noch Pfeifen, sondern aus bloßen Holzstäben, die durch Reibung vermittelst eines Cylinders in Vibration gesetzt werden; es verbindet die Weichheit der Harmonica mit den charakteristischen Tönen der Clarinette, Flöte, des Fagotts Horns ꝛc. Wer es in einiger Entfernung hört, hält es für ein kleines Orchester von Blasinstrumenten.

Terpsichore (Myth.), eine der neun Musen, und zwar die der Tanzkunst; sie wird als eine mit Blumen bekränzte Nymphe in leichtem Gewande, mit muntrer Geberde und in der Attitüde eines tanzenden Frauenzimmers abgebildet, in der Hand gewöhnlich eine kleine Pauke oder Trommel (tympanum), oder Harfe ꝛc.

Terra cotta (ital.) nennt man gewisse Antiken (Statuen, Reliefs, Gefäße u. dgl.) von gebrannter Erde. — Eine der berühmtesten Sammlungen von Terracotta's ist die vom Esq. Th. Townley, welche er hauptsächlich in Italien angefangen hatte und welche nach seinem Tode vom englischen Parlamente gekauft und im britischen Museum aufgestellt wurde.

Terra firma (lat.), das feste Land, im Gegens. von Insel.

Terrain, das Erdreich, der Grund, Boden; die Feldung. In der Taktik das Feld, worauf zwei feindliche Armeen gegen einander operiren. — Ein coupirtes Terrain, ein Platz, von Gräben, Flüssen, Gebüschen ꝛc. durchschnitten.

Terra sigillata, s. Siegelerde.

Terrasse, in der Gartenkunst, eine allmählig aufsteigende Erderhöhung, die oft noch künstlich mit Steinen, Rasen, Blumen u. dgl. gefaßt ist. — In der Malerei bezeichnet man damit ein großes Stück Erdreich, woraus der Vordergrund eines Gemäldes besteht.

Terrorismus, Schreckenssystem, hieß das im Laufe der

franzöſ. Revolution 1793 von Marat und Robespierre in Ausübung gebrachte tyranniſche Syſtem, wodurch jeder einzelne Staatsbürger in der beſtändigen Furcht erhalten wurde, unter dem Vorwande zum Beſten des Staates, in jedem Augenblicke Vermögen, Freiheit und Leben zu verlieren. Die Ausüber dieſes empörenden Syſtems, das bis 1794 den 27. Juli, wo Robespierre geſtürzt und hingerichtet wurde, wüthete, und an deſſen Stelle erſt von da an das Syſtem des Moderatismus eintrat, hießen Terroriſten.

Tertiarier, ſ. Orden (geiſtliche).

Tertie. 1) Der 60. Theil einer Secunde. 2) Auch ein muſikaliſches Intervall oder der dritte Ton von einem angenommenen Grundton aufwärts gerechnet. Sie iſt groß, wenn ſie aus 2 großen Tonſtufen beſteht, z. B. c-e; klein, wenn ſie aus einer großen und einer kleinen Tonſtufe beſteht, z. B. c-es; übermäßig, wenn ſie 2 große und eine kleine Stufe enthält, z. B. c-eis; vermindert, wenn ſie 2 kleine Tonſtufen umfaßt, z. B. c-eses. Vorzugsweiſe nennt man die Terz den dritten Ton in der diatoniſchen Tonleiter; ſie iſt conſonirend.

Tertullianus (Quintus Septimius Florens), ein berühmter Kirchenlehrer im zweiten Jahrh. Eines Hauptmanns Sohn zu Carthago, trieb er anfangs (wenigſtens der gemeinen Meinung nach) die Geſchäfte eines Sachwalters; allein durch die Standhaftigkeit der damaligen Märtyrer hingeriſſen, ward er ein Chriſt (ungef. i. J. 185) und eifriger Vertheidiger des Chriſtenthums; er ſchrieb auch unter Severus die als Meiſterſtück der Beredtſamkeit ſo berühmte Apologie für die Chriſten. An ſtrenge Lebensart gewöhnt, wendete er ſich auf die Seite des Proclus, eines Schülers des Montanus, und ward daher um ſo eifriger Montaniſt, als man ihn deshalb zu Rom excom-

municirte. Sein Tod erfolgte 220. Er darf übrigens nicht mit dem Tertullian verwechselt werden, der im J. 360 den Märtyrertod starb.

Terzett (ital. terzetto) ein Singstück mit 3 Hauptstimmen und Begleitung; zuweilen wird auch so ein dreistimmiger Vocalsatz ohne Begleitung genannt. In beiden Fällen tritt der dreistimmige Satz (s. d.), nur mehr oder weniger, hervor. Das Terzett kann übrigens für 3 gleiche oder für verschiedene Stimmen geschrieben sein. Das vollkommenste Verhältniß ist, wenn es für Sopran, Tenor und Baß gesetzt worden, weil diese Stimmen in gleichen Verhältnissen von einander abstehen. Instrumentalstücke für 3 Stimmen nennt man gewöhnlicher Trios.

Teschener Friede v. 13. Mai 1779, zwischen der Kaiserin-Königin Maria Theresia und dem König von Preußen Friedrich II.

Tessin (Karl Gustav, Graf v.), einer der edelsten schwedischen Männer, geb. 1694. Nachdem er Gesandter zu Wien, Paris u. s. w. gewesen war, leistete er als Reichsrath und 1738 als Reichstagsmarschall seinem Vaterlande wichtige Dienste. Die vortrefflichen Grundsätze, die er als nachmaliger Erzieher des Kronprinzen (Gustav III.) befolgt hatte, hat er in seinen, ehemals viel gelesenen »Briefen eines alten Mannes an einen jungen Prinzen« öffentlich dargelegt. Er war ein ganz vorzüglicher Redner. Gegen das Ende seines Lebens mußte er viele unverdiente Kränkungen erfahren, und starb 1770 in dürftigen Umständen, nachdem er sein eignes großes Vermögen im Dienste des Staats aufgeopfert hatte. Wieland hat ihm im 10. Buche des »Agathon« ein rühmliches Denkmal errichtet.

Test- und Corporations-Acte. Karl II., der 1660 wieder auf den englischen Thron kam, war während der Zeit, da er als Verbandter außer England lebte, heimlich ein Mitglied der römischen Kirche geworden. Er begünstigte daher die Katholiken, und suchte ih-

nen völlige Religionsfreiheit zu verschaffen. Allein das Parlament widersetzte sich, und führte 1673 durch eine Acte einen neuen Eid ein, den Alle leisten mußten, die ein öffentliches Amt erhalten wollten, und worin unter Anderm geschworen wurde: »daß man die Transsubstantiation im Abendmahle nicht glaube, und die Anbetung der Heiligen verwerfe«. Dieser Eid wurde deswegen der Test, d. i. Probirstein, genannt, weil er dazu diente, die Katholiken zu erkennen. Wer ihn zu leisten verweigerte, ward zu allen öffentlichen Aemtern und zu Sitz und Stimme im Parlament für untüchtig erklärt. Jakob II. versuchte es zwar 1688, den Test abzuschaffen, und den Katholiken größere Freiheiten zu bewirken; allein dieser Versuch brachte ihn bekanntlich um den Thron. Die Test-Acte blieb in England bis 1828 in Kraft, und die Katholiken (deren es in England selbst über 60,000 gibt) waren durch sie von mehreren öffentlichen Aemtern ausgeschlossen. 1817 hob eine Parlamentsacte den Test- und den Supremateid für die bei der Land- und Seemacht anzustellenden kathol. Officiere auf, und im Mai 1828, unter der Ministerialverwaltung des Herzogs von Wellington, wurde diese Acte durch einen vom Könige genehmigten Parlamentsbeschluß ganz aufgehoben; der herrlichste Triumph der Grundsätze der Religionsfreiheit. Nur Eldon und einige Tories protestirten dagegen.

Tetanus, der Todtenkrampf, der Starrkrampf, die Steifsucht, d. i. derjenige Krampf, wo der ganze Körper steif und starr wird, das Athmen schwer geht, die Sinne aber unverletzt bleiben. Wird der untere Kinnbacken so heftig gegen den obern gezogen, daß man den Mund fast mit keiner Gewalt öffnen kann, so heißt das die Mundsperre, Mundklemme, Trismus.

Tethys (nicht zu verwechseln mit Thetis), eine Tochter des Uranus und der Gäa (des Himmels und der Erde) und Gemahlin ihres Bruders Okeanos, dem sie mehrere tausend Söhne und Töchter

gebar, Flüsse, Bäche und Quellen. In den orphischen Hymnen heißt sie die Königin im meerfarbenen Gewande. Sie erscheint als personificirtes Meer, und ihr Name (die Ernährerin, Amme) scheint darauf hinzudeuten, daß man das Wasser als das zur Erzeugung und Ernährung aller Dinge Nothwendige betrachtete. Bei Aristoteles wird namentlich gesagt, daß Oceanus und Tethys von den Alten als Erzeuger aller Dinge angesehen wurden.

Tetrachord war bei den alten Griechen eine Scala von 4 Tönen. Die Alten theilten nämlich ihr Tonsystem in Tetrachorde, wie wir das unsere in Octaven theilen. Deshalb hatten sie auch in ihren Singschulen zur Solmisation nur 4 Sylben nöthig, da hingegen in der neuern Zeit die 6 Aretino'schen Sylben eingeführt wurden. Die Tetrachorde aber waren früher nur diatonisch, später auch chromatisch und enharmonisch. (s. Ton, Tonsystem und Vers.)

Tetralogie, s. Trilogie.

Tetrameter, s. Vers.

Teucer (Teukros). 1) Ein Sohn des Skamander und der Nymphe Ida, und König im nachmaligen Troja, dessen Einw. von ihm den Namen Teukrer bekamen. Als Dardanus zu ihm flüchtete, gab er ihm seine Tochter Bateia mit einem Theile seines Königreichs, und setzte ihn zum Erben des Ganzen ein. Nach Servius kam er aus Kreta nach Phrygien, vermählte sich mit der T. des Königs Skamander und folgte demselben auf dem Throne. — 2) Teucer hieß auch der Sohn des Telamon, Königs von Salamis, und der Hesione, Laomedons Tochter, oder, nach Homer, einer Sklavin. Nebst seinem Bruder Ajax ging er mit 12 Schiffen nach Troja, und zeichnete sich hier als trefflicher Bogenschütze aus, daher der Dichter sagt, daß er vom Apollo selbst seinen Bogen erhalten habe. Bei der Erstürmung der Verschanzungen deckte ihn, da er als Bogenschütze keinen Schild führte,

Ajax mit dem seinigen. Hinter demselben spannte er den Bogen, schoß den Pfeil ab und trat dann wieder hinter den schützenden Schild. So erlegte er viele Trojaner. Er schoß auch nach Hektor, traf aber den Gorgythion, und so wendete auch Apollo den zweiten auf Hektor gerichteten Pfeil ab. Weil er ohne seinen Bruder zurückkehrte, nahm ihn sein Vater nicht wieder auf, sondern zwang ihn, sein Glück in der Fremde zu suchen. Teucer kam hierauf nach Sidon zum Könige Belus und erhielt von ihm Truppen, mit denen er die Insel Cypern eroberte und eine Stadt erbaute, der er, nach seinem Vaterlande, den Namen Salamis gab.

Teufelsberg, 3100 Fuß hoher Berg bei der Capstadt in Südafrika.

Teufelsbrücke, eine über die Reuß führende steinerne Brücke, deren Bergöffnung 75 Fuß beträgt, an dem von Italien nach der Schweiz über den Gotthard führenden Alpenpasse. In einer Reihe donnernder Wasserfälle stürzt sich die Reuß unter ihr weg, umdüstert von nackten, gerad aufstrebenden Felsen. Höher ist die Straße 200 Fuß lang durch den Teufelsberg gehauen. Die Schacht, das ueue Loch genannt, ist 12 Fuß hoch und breit, und wird durch ein in der Mitte eingesprengtes Loch ein wenig erleuchtet. Am Ende des Ganges öffnet sich das liebliche Urserenthal. Im Mittelalter war diese Brücke u. d. N. der »stäubenden Brücke« bekannt. Im Revolutionskriege zerstörten die Franzosen die Vorderbogen derselben; nachdem sie aber durch die Pioniercompagnie des östr. Hauptmanns Dombasle wiederhergestellt wurden, passirten sie die Russen unter Suwaroff. Sie ist späterhin ganz wiederhergestellt worden. Uebrigens dankt sie den Ruf, in welchem sie steht, mehr ihrem nicht unbedeutenden Alter als ihrer Bauart; denn sie ist weder so breit, noch so lang,

noch so hoch gewölbt und über die Reuß erhaben als die lange oder die schöne Brücke, und die beim Pfaffensprunge.

Teufelsmauer, Pfahlhecke, Pfahlgraben, ist eine von den Römern im südlichen Deutschland angelegte Landwehr, die der gemeine Mann die Teufelsmauer nennt. Sie bestand aus tief eingegrabenen Pfählen und dazwischen geflochtenem Buschwerk und Hecken. Kaiser Probus ließ noch eine Mauer mit Thürmen an dieser Pfahlhecke aufführen. Dieser Wall sollte die süddeutschen Besitzungen der Römer auf dem linken Donau- und dem rechten Rheinufer gegen die von Norden her eindringenden Völker sichern. Die Mauer lief in einer Länge von beinahe 80 deutschen Meilen über Berge, Thäler, Abgründe und die nach der Donau zufließenden Gewässer fort. Von ihr lassen sich jetzt nur noch von Abensberg in Baiern an bis nach Köln am Rhein die Ueberr. ste zeigen. Bald gehen sie, ellenhoch erhaben, durch Wälder als Fahrweg und Fußsteig, bald hat selbst ein Eichen- oder Buchenwald auf ihnen gewurzelt, bald ruhen Gebäude, halbe Dörfer auf ihnen, als unverwüstlichen Grundmauern. Daß das ungeheure Werk nicht in kurzer Zeit und mit einem Male, sondern unter mehreren Kaisern seit Ha[illegible]cian, binnen 2 Jahrhunderten entstanden, anfangs bloß Erdwall gewesen, später aber eine so unverwüstliche Mauer geworden ist, die 3 — 4 Ellen Breite hatte, ist von dem um Baierns Geschichte verdienten A. Buchner dargethan worden. Dieser Historiker suchte ihre Spuren in 2 Sommern auf und beschrieb sie in seiner »Reise auf der Teufelsmauer« (1. u. 2. Heft, mit Charten, Regensburg 1821). Er zeigt zugleich den Weg der hinter jener Römermauer fortlaufenden Straße, indem er nach der Peutinger Tafel alle Colonien, Castelle u. s. w. nebst den jetzigen Orten auf seine Charte eingetragen hat. Seine Schrift enthält auch noch den Plan zu dem Canale, durch welchen Karl d. Gr. die Donau mit

dem Rhein in Verbindung setzen wollte: ein Gedanke, der, wie er zeigt, mit 6 Mill. Gulden auch jetzt leicht ausgeführt werden könnte, was jedoch andre sachkundige Männer bezweifeln. Vgl. auch Leichtlen, »Schwaben unter den Römern« (Freiburg 1825).

Teut, s. Tuiscon.

Teutoburger Wald, ein Waldgebirge im Fürstenth. Paderborn gelegen, berühmt durch die merkwürdige Schlacht, welche hier im J. Chr. 9 das römische Heer unter Varus (s. d.) gegen die Deutschen unter Arminius (Hermann) (s. d.) verlor, und wo jenes ganz vernichtet wurde. Wahrscheinlich umfaßte jener Wald einen weit größeren Bezirk, als den wir h. z. T. unter dieser Benennung kennen und der Arminius- (Hermanns-) Berg, der Varen- (Varus-) Busch, der Blutbach u. m. a. gehören unstreitig mit zu der Gegend, welche das Schlachtfeld damals einnahm. — Nicht weit davon befindet sich auch das Schlachtfeld, wo später i. J. 783 Karl der Große die Sachsen unter Wittekind schlug.

Teutonen, ein kriegerisches Volk, welches mit den Cimbern (s. d.), Ambronen und Tugurinern 113 v. Chr. sich gegen Italien wandte. Woher sie gekommen, ist ungewiß; wahrscheinlich waren sie germanischen Ursprungs. Nachdem von ihnen und ihren Verbündeten die Römer mehrere Niederlagen erlitten, wurden sie endlich 102 v. Chr. vom Marius bei Aix im jetzigen Frankreich besiegt.

Texel oder Tessel, eine kleine Insel an der nördlichen Spitze Nordhollands, wozu sie gehört. Sie liegt in der Nordsee und hat auf der Ostseite die bequeme moskowische Rhede, wo sich die holländ. Ostindienfahrer versammeln, und welche, durch eine Verwechselung des Sprachgebrauchs, ebenfalls der Texel genannt zu werden pflegt. Die Einw. (5000 in 6 Dörfern) leben hauptsächlich von Schafzucht (30,000 Stück) und verfertigen die berühmten grünen Texelkäse.

Auch treiben sie starken Tabacksbau und Austernfischerei. Beiläufig erwähnen wir noch des Helders, einer dem Texel gerade gegenüber, in der Nähe des nordholländ. Dorfs gl. N. befindlichen Rhede, welche in Kriegszeiten der niederländ. Flotte zum Sammelplatze zu dienen pflegt.

Tezel (Johann), ein berüchtigter Ablaßkrämer, geb. aus Leipzig. studirte daselbst Theologie, trat 1489 in den Dominicanerorden und erhielt die Erlaubniß, auszugehen und zu predigen. 1502 ward er vom römischen Stuhle zum Ablaßprediger bestellt und trieb 15 Jahre lang den sehr einträglichen Ablaßhandel, wobei er sich der schändlichsten Mittel bediente, das Volk zu betrügen. Seine Sitten und sein Wandel waren so anstößig, daß er zu Inspruck wegen ehebrecherischen Umganges mit einer Frau gesäckt und ersäuft werden sollte. Auf Vorbitten ward er zu ewigem Gefängnisse verdammt. Aber auch davon befreit, wanderte er nach Rom, erhielt vom Papst Leo X. Ablaß und ward sogar zum apostolischen Commissarius und vom Erzbischof zu Mainz zum Ketzermeister ernannt. Jetzt trieb er den Ablaßkram mit noch größerer Unverschämtheit. Als Untercommissair des päpstl. Ablaßpächters durchreiste er Sachsen in einem Wagen, von Rittern begleitet und mit 2 großen Kasten versehen, deren einer zur Aufbewahrung der Ablaßbriefe, der andre für das gelöste Geld bestimmt war und die Aufschrift gehabt haben soll:

Sobald das Geld im Kasten klingt,
Sobald die Seel' gen Himmel springt.

Er soll, außer freier Kost, monatlich 90 Goldgülden gehabt haben. In vielen Städten holte man den Ablaßverkünder feierlich unter Glockengeläute ein, der überall seinen Geldkasten reichlich füllte, indem er für jeden Mord, Meineid, Ehebruch ꝛc. Heilung anbot. Dies trieb er ungeahndet, bis Luther sich 1517 durch seine Thesen gegen diesen schändlichen Mißbrauch erklärte. Tezel's dagegen geschriebene Sätze

verbrannten die Studenten auf dem Markte zu Wittenberg, und er selbst erhielt nachher von dem zur Schlichtung des Streits gesendeten päpstl. Kämmerer, Karl von Miltitz, einen nachdrücklichen Verweis. Er starb an der Pest im Dominicanerkloster zu Leipzig und liegt in der ehemals zu demselben gehörigen Paulinerkirche begraben.

Thaarup (Thomas), gehört unter Dänemarks geschätzteste lyrische und dramatische Dichter, geb. zu Kopenhagen den 21. Aug. 1749, starb 1821.

Thaer (Albrecht), **Dr. medic.** und königl. preuß. geh. Oberregierungsrath, Gründer der Landwirthschaftsschule zu Mögelin, ist geb. den 14. Mai 1752 und erzogen zu Celle, wo sein Vater Arzt war. Größtentheils von Hauslehrern unterrichtet, ging er 1771 nach Göttingen, wo er Heilkunde studirte und 1774 Doctor wurde. Darauf erwarb er sich in Celle den Ruf eines ausgezeichnet scharfsinnigen und glücklichen Arztes, sodaß er zum Hofmedicus und später zum Leibmedicus des Königs ernannt wurde. Gesundheitsumstände und der Schmerz an dem Krankenbette seiner Freunde waren Ursache, daß er sich der Heilkunst entzog und zu dem Ackerbau überging. Das erste Werk, wodurch er seinen Ruf als Landwirth begründete, war die »Einleitung zur Kenntniß der englischen Landwirthschaft« (3. Ausg., Hannov. 1816). Dann stiftete er nach 1790 die landwirthschaftliche Anstalt zu Celle und gab die »Annalen der niedersächsischen Landwirthschaft« heraus. 1804 ward er in die preuß. Staaten berufen und stiftete auf seinem Gute Mögelin die dasige Lehranstalt für Landwirthe. Seine Verdienste, die er in diesem Wirkungskreise erworben hat, wurden bei Gelegenheit seines Doctorjubelfestes allgemein anerkannt. Schon 1823 bei Gelegenheit der Zusammenkunft der Schafzüchter zu Leipzig erhielt er Beweise von der Achtung seiner Schüler. Darauf ward am 16. Mai 1824 sein Doctorjubelfest in dem Brun-

nenorte Freienwalde gefeiert. Am 14. Mai feierten seine Schüler den 73. Geburtstag des verdienten Mannes zu Mögelin. Am 16. ward seine Büste, vom Prof. Wichmann in cararischem Marmor ausgeführt, als ein Geschenk seiner Freunde aufgestellt, dabei das von den Schülern ihm als Geschenk bestimmte Tafelservice von berliner Porzellan, mit Gemälden, die sich auf T.'s Leben bezogen. Andre Geschenke und Feierlichkeiten bezeichneten das Gefühl der Achtung und Dankbarkeit seiner Schüler und Freunde, wozu noch ein Schreiben des Königs und mehrere Schreiben der höchsten Staatsbehörden kamen. Der König von Baiern hatte ihm den Orden der bairischen Krone, der König von Großbritannien den Guelfenorden, und der König von Würtemberg den Orden der würtemberg. Krone übersandt. Auch die Bauern aus dem Oderbruche dankten ihm für alles Gute, welches durch ihn dem Bauernstande, dessen Freiwerdung und der Landwirthschaft überhaupt widerfahren ist. Er st. am 26. Oct. 1828 zu Mögelin.

Thais, die berüchtigte Geliebte Alexanders des Großen, gebürtig aus Athen. Sie soll, um für die von Xerxes gegen ihre Vaterstadt ausgeübten Feindseligkeiten Rache zu nehmen, einst bei einem Gastmahle zu Persepolis die Anzündung der königl. Burg gefodert und den trunkenen Alexander bewogen haben, den ersten Brand hineinzuschleudern. In der Folge wurde sie die Geliebte und zuletzt die Gemahlin des Ptolemäus, Königs von Aegypten.

Thaler, s. Joachimsthaler.

Thales, aus Miletus in Jonien, der älteste Philosoph Griechenlands und der erste der ionischen Kosmophysiker, wurde, nach Diogenes Laertius, ungefähr 640 v. Chr. geb., widmete sich in seinen frühern Jahren dem Staate, nachher aber bloß philosophischen Untersuchungen. Doch muß seine politische Laufbahn nicht sehr bedeutend ge-

wesen sein, denn Plato rechnet ihn zu den Weisen, welche sich wenig in öffentliche Geschäfte gemischt haben. In seinen spätern Jahren soll er mehrere Reisen nach Aegypten gemacht, dort die Höhe der Pyramiden berechnet und den Unterricht ägyptischer Priester empfangen haben. Wahrscheinlich erlernte er daselbst auch die Geometrie, worin er es aber durch eignes Nachdenken weiter gebracht zu haben scheint als seine Lehrer. Nach seiner Rückkehr erwarb er sich durch seinen Unterricht und seine Kenntnisse so großen Ruhm, daß man ihn unter die 7 Weisen aerechnet und seine Aussprüche im Alterthume sehr hoch geehrt hat. In Joniern gab er den weisen Rath, ein gemeinschaftliches Bündniß zu schließen, um sich gegen die Macht der Perser zu schützen, und Teos zum Mittelpunkte des Bundesstaats zu machen. Auch hielt er die Milesier vom Bündnisse mit dem Krösus gegen Cyrus ab. Dies sind die einzigen Nachrichten, welche uns von seinem politischen Leben aufbehalten sind. Nach der gewöhnlichsten Meinung starb er ungefähr 548 v. Chr. als Zuschauer der olympischen Spiele vor Hitze, Durst und Altersschwäche. Seine Kenntnisse und philosoph. Lehren theilte er mündlich mit, und sie wurden nur durch mündliche Ueberlieferung erhalten, bis die spätern griech. Philosophen, namentlich Aristoteles, sie aufzeichneten. Nach seinem Systeme soll das Wasser oder die Flüssigkeit die Grundlage aller Dinge, und jedem Dinge in der Natur ein wässeriges Princip eigen sein, das zu seiner Erhaltung dient. Er behauptete, daß durch Verdichtung und Verdünnung des Wassers alle Naturerscheinungen hervorgehen und in dieses Grundelement aufgelöst werden. Die Erde war ihm daher ein verdichtetes, die Luft ein verdünntes Wasser, das Feuer eine verdünnte Luft. Sollte das Wasser die Ursache der Entstehung aller Dinge sein, so durfte er es für keine todte Masse annehmen; er betrachtete es daher als lebenbildendes, organisirendes Princip, welches er auch das Gött-

liche oder die Weltseele nannte. Wenn er also die Welt mit Dämonen oder Seelen anfüllte und sogar leblosen Dingen eine Seele beilegte, so meinte er damit, daß jene schöpferische, formende, bewegende Kraft, als wesentliche Eigenschaft des Grundelements, wie dieses selbst, durch die ganze Welt verbreitet und wirksam sei. Dies war auch das Band, wodurch T. seine Philosophie mit der Volksreligion verknüpfte, nur daß er nicht die Naturgegenstände selbst mit den Dämonen oder Kräften, welche sie nach seiner Meinung regierten, verwechselte. Doch ist bei dem Mangel schriftlicher Ueberbleibsel die naturphilosophische Ansicht des T. uns nicht sicher bekannt. Zu den Gnomen, die ihm beigelegt werden, gehört das γνωθι σεαυτον. Die Nachrichten der Alten von den physikalischen und astronomischen Kenntnissen des T. sind ebenfalls sehr widersprechend. Er soll das Jahr zuerst auf 365 Tage bestimmt haben. Daß er den Joniern eine Sonnenfinsterniß vorherverkündete, wiewol er nur das Jahr ihres Eintritts anzeigte, setzt richtigere Kenntnisse von dem Sonnensysteme voraus, als er und seine Schüler (nach Plutarch und Diogenes Laertius) gehabt haben sollen, wenn nämlich jene Vorhersagung auf eigne Beobachtung und Rechnung sich gründete. Wahrscheinlich aber hatte T. bei dem Aufenthalt in Aegypten oder durch der Astronomie kundige Phönizier die Kenntniß von der bevorstehenden Sonnenfinsterniß erhalten, oder eine mechanische Methode, sie zu berechnen, gelernt. Merkwürdig ist es auf jeden Fall, daß die von ihm gestiftete ionische Schule anfing, die Gestirne als bloße Körper, und nicht nach dem Volkswahne als göttliche Wesen zu betrachten.

Thalia (Thaleia), eine Muse. Sie war den Landleuten als Erhalterin alles Sprossenden und als Erfinderin des Ackerbaues und der Baumzucht heilig. Sie ist auch die Muse des Lustspiels, das seinen Ursprung aus dem ländlichen Leben hatte, und wird gewöhnlich

mit der komischen Maske und dem Hirtenstabe (Pedum) in den Händen abgebildet. — Thalia heißt auch eine von den Grazien (s. d.).

Thamyris oder Thamyras, ein berühmter Dichter vor Homer, ein Thrazier. Seine Stimme war sehr angenehm, und in den pythischen Spielen trug er den Preis davon. Seine Gesänge begleitete er mit der Zither. Platon setzt ihn neben den Orpheus, Olympus und Phemius, und rühmt, daß ihm Niemand im Flöten- und Zitherspiel und im Singen gleichgekommen sei, daher habe auch nach seinem Tode seine Seele ihren Wohnplatz in einer Nachtigal genommen. Ebenso ehrenvoll vergleicht ihn Strabo mit dem Musäus. Berühmt ist in der Fabel sein Wettstreit, zu welchem er, stolz auf die Schönheit seines Gesanges, die Göttinnen selbst herausforderte. Er verlor, und sie bestraften ihn mit Blindheit, zerbrachen seine Zither und beraubten ihn seiner musikalischen Talente. (»Iliade«, II, 595). Er soll auch der Erfinder der dorischen Tonart sein. Seine Gedichte, sowie ein Trauerspiel des Sophokles über ihn, sind verloren gegangen.

Tharant, ehemals Granaten genannt, ein Städtchen im erzgebirgischen Kreise des Königreichs Sachsen mit 150 H. und 800 Einw., hat seit einigen Jahren ein k. Forstinstitut unter der Leitung des Forstraths Cotta und das 1792 angelegte Bad, welches sein Wasser aus 2 mineralischen Brunnen, dem Sidonien- und Heinrichsquell, empfängt. Die gesunde Gebirgsluft, die für Haut- und Unterleibskrankheiten nicht unbedeutenden Kräfte des Bades selbst, sowie die angenehmen Umgebungen, durch die Kunst geschmackvoll verschönert, ziehen häufige Besuche von Einheimischen und Fremden herbei und haben dem sonst unbedeutenden Ort einen gewissen Ruf verschafft. An der Seite der Stadt liegen auf einem freistehenden Felsen die Ruinen des Schlosses Tharant. Zedena oder Sidonia, Tochter des böhmischen Königs Podiebrad und Gemahlin Alberts, des Stammvaters

der albertinischen Linie, wählte das einsame Tharant zum Witwensitze. Sie starb 1510.

Theater (aus dem Griech.) bedeutete eigentlich den Theil des Schauspielhauses, wo die Zuschauer saßen, oft auch das ganze Gebäude selbst, niemals, wie bei uns, die Schaubühne. Wir nehmen hier das Wort in dem Sinne, in welchem es das ganze Gebäude anzeigt. Nach den Tempeln waren bei den Griechen und Römern die Schauspielhäuser die vornehmsten Gebäude, da sie nicht bloß zum Vergnügen dienten, sondern auch zu einem Theile des Gottesdienstes bestimmt waren. Als dem Bacchus geweiht, hießen sie auch oft dionysische oder lenäische Theater, die darauf vorgestellten Stücke nannte man häufig Dionysiaka, und die Schauspieler dionysische Künstler. Jede beträchtliche griechische und römische Stadt hatte ihr Theater; allein so niedrig die Schauspielkunst selbst anfangs stand (s. Schauspiel), so schlecht waren auch die Plätze, wo man die Stücke aufführte. Eine Hütte, ohne alle Kunst von Baumzweigen aufgeführt (daher der Name Scene, σκηνη), war die Bühne, auf welcher man an Bacchusfesten vor dem versammelten Volke die Dithyramben zur Ehre des Gottes sang. Thespis (s. d.) zog mit einem Wagen umher und spielte darauf seine rohen Stücke. Susarion (562 v. Chr.) gab seine satyrischen Stücke auf einem Brettergerüste, und erst nach und nach entwickelte das Genie der Griechen jene Meisterwerke der Baukunst, deren Trümmer wir noch bewundern. Die Römer, ihre Nachahmer, übertrafen sie an Pracht und Größe. Die ersten steinernen Theater wurden in den griech. Colonien in Etrurien und Unteritalien gebaut, und zu Adria, einer Colonie der Etrusker, findet man noch jetzt die Ueberbleibsel eines Theaters, welches das älteste uns bekannte ist. Auch in Sicilien gab es früher als in Griechenland steinerne Theater. Noch in der 70. Olympiade (500 v. Chr.) war das Schauspielhaus zu

Athen von Holz; als es aber bei der Aufführung eines Stücks von Pratinas wegen der großen Menschenmenge einstürzte, begann man zu Themistokles's Zeit den Bau eines steinernen, welches das erste in Griechenland war, das Theater des Bacchus hieß und nachher zum Muster aller übrigen diente. s. Genelli, »Das Theater zu Athen, nach Architektonik, Scenerie ꝛc.« (Berlin 1818). Die gewöhnliche Form der Theater war ein Halbzirkel; die Amphitheater waren elliptisch. Auch die Römer hatten für die scenischen Darstellungen lange Zeit hindurch nur hölzerne Theater, welche nach Aufführung der Stücke, zu denen sie errichtet waren, wieder eingerissen wurden. Es waren bloße Brettergerüste für die Schauspieler. Die Zuschauer mußten stehen. Marcus Aemilius Lepidus (starb 13 v. Chr.) baute zuerst ein Schauspielhaus mit Sitzen für die Zuschauer. Bald darauf wurden die Theater des Scaurus und Curio gebaut, die sich zwar durch Größe und Pracht auszeichneten, aber gleichfalls von Holz waren und nach geendigten Spielen wieder abgetragen wurden. Das Theater des Marcus Aemilius Scaurus, eines Zeitgenossen des Cicero und Cäsar, war überaus prächtig und so groß, daß es 80,000 Menschen fassen konnte. Die Bühne war mit 360 dreifach über einander befindlichen Säulen verziert. Die untere Reihe, 38 Fuß hoch, war von Marmor und mit 3000 Statuen geziert; die zweite Reihe war von Glas, die dritte Reihe von vergoldetem Holze. Das Theater des Curio war beweglich und wurde aus 2 Theatern in ein Amphitheater verwandelt. Pompejus ließ in Rom das erste steinerne Theater aufführen, auf dessen Trümmern jetzt der Palast Ursini steht. Es ward nach einem Risse des Theaters von Mitylene gebaut und erst unter Caligula vollendet. Es faßte 40,000 Menschen. Nach Errichtung des pompejischen wurden nicht bloß in Rom, sondern auch in andern Städten des römischen Gebiets steinerne und stehenbleibende Theater er-

baut. Auch wurde von dieser Zeit an die Bühne mit Marmor bekleidet und mit marmornen Säulen eingefaßt; ja auf Nero's Befehl ward sie mit Gold überzogen, und weil auch der ganze Umfang des Theaters und Alles, was auf die Bühne gebracht ward, vergoldet oder mit Gold geschmückt war, so wurde der Tag, an dem dies geschah, der goldene genannt. Hinter der Bühne wurde bei den römischen Theatern, die bekanntlich ohne Bedachung waren, ein Säulengang angelegt, zum Zufluchtsort der Zuschauer bei üblem Wetter. Dies war auch bei dem pompejischen Theater der Fall, das einen großen, mit Bäumen regelmäßig besetzten und mit einem Springbrunnen und Statuen verzierten Platz einschloß. Erst einige Zeit nach dem punischen Kriege wurde der Gebrauch, das Theater und die Orchestra zur Vermeidung der Unbequemlichkeiten des Wetters mit einem Tuche zu überspannen, durch Quintus Catulus aus Campanien nach Rom gebracht. Die Tücher, deren man sich dazu bediente, waren gewöhnlich mit Purpur und andern lebhaften Farben gefärbt. Späterhin nahm man die feinste und kostbarste ausländische Leinwand, und Nero ließ sogar einen Teppich dazu nehmen, der mit Gold geschmückt, und in dessen Mitte sein Bildniß gestickt war, wie er, von Gestirnen umgeben, den Sonnenwagen lenkte. Zur Linderung der durch die Menge der Zuschauer in solchen bedeckten Theatern verursachten Hitze bediente man sich gleich kostbarer Mittel. Pompejus ließ zuerst die Wege und Treppen zu den Sitzstufen mit Wasser anfeuchten. Nachher gebrauchte man dazu eine Mischung von Wein und Wasser, worin man den besten ciliciſchen Safran aufweichte, um einen angenehmen Geruch hervorzubringen. Diesen Krokuswein leitete man in Röhren, die in den Mauern des Theaters versteckt lagen, und brachte ihn von da durch ein Druckwerk bis zu den obersten Sitzen. Hier erhielten die Röhren ganz kleine Oeffnungen, durch welche der Wein wie ein feiner Regen

herabspritzte und dadurch im ganzen Theater Kühlung verbreitete. Auch wurde bisweilen Balsam unter den Wein gemischt, und oft wurden die zur Verzierung des Theaters angebrachten Statuen zum Verspritzen des Krokusweins gebraucht, indem sie hohl waren, und man den Wein durch Röhren hinleitete. Man baute die Schauspielhäuser, so viel möglich, immer an dem Abhange eines Hügels oder Berges, um hier auf eine bequeme Art die Sitze für die Zuschauer stufenweise über einander anlegen zu können. War der Platz eben, so mußte für die Sitze ein hoher Unterbau angelegt werden; bei den Griechen war dies seltener als bei den Römern der Fall. Die Form des Gebäudes war ein Halbcirkel, dessen beide Enden etwas verlängert und durch ein Quergebäude verbunden waren. Es hatte 3 Haupttheile: 1) das eigentliche Theater, d. i. der Platz für die Zuschauer in einem halben Cirkel; 2) die Scene oder den Platz für die Schauspieler in dem Quergebäude; 3) das Orchester, den Raum vor der Scene bis zu den Sitzen der Zuschauer. Hierin stimmten die griechischen und römischen Schauspielhäuser im Wesentlichen überein. In andern Stücken unterschieden sie sich aber merklich. (Vgl. Chor, Orchester, Proscenium u. s. w.) Zu dem Maschinenwesen, besonders der Griechen, gehörte 1) die eigentlich sogen. Maschine am linken Eingange über der Scene, um in den Trauerspielen die in der Luft schwebenden Götter und Helden darzustellen; 2) das Theologeion über der Scene zur Darstellung der Götter im Olymp; 3) der Krahn, eine Maschine, die von oben herabgelassen wurde, um eine Person schnell der Bühne zu entrücken; 4) das Hängezeug, herabhängende Stricke, um die in der Luft schwebenden Götter und Heroen festzuhalten. Andre Maschinen befanden sich unter der Bühne, z. B. eine Hebemaschine, um das Heraufsteigen zu bewirken u. s. w. Außer den schon genannten waren die vorzüglichsten Theater der Alten die zu Segestus, Syrakus und Agyrium auf Si-

cilien. Die schönen Schauspielhäuser zu Korinth und Sparta (wovon noch Trümmer übrig sind), und zu Epidaurus und Megalopolis auf der Insel Aegina sollen die prachtvollsten Theater Griechenlands gewesen sein. Von dem zu Epidaurus sieht man noch wichtige Ruinen. Von den vielen Theatern in den ital. Städten bemerken wir nur die in neuern Zeiten wieder entdeckten zu Herculanum und Pompeji, sowie auch das zu Iguvium in Umbrien, zu Antium und Pola. In Rom waren, außer dem Theater des Pompejus, das Theater des Cornelius Balbus und das des Marcellus (welches 22,000 Menschen faßte) die vorzüglichsten. — Sowol die innere als äußere Einrichtung unserer jetzigen Theater unterscheidet sich sehr wesentlich von den griechischen und römischen. Wir verweisen in dieser Hinsicht auf die bereits angeführten Artikel. Erst später erhielten wir Deutsche eigentliche Schauspielhäuser, nachdem die frühern theatralischen Darstellungen entweder in andern öffentlichen und Privatgebäuden oder auch unter freiem Himmel gegeben worden. Die schönsten in Deutschland befindlichen Schauspielhäuser sind das zu München, das neue zu Berlin, das Theater an der Wien in Wien, ferner die zu Karlsruhe und Darmstadt. In Frankreich sind ausgezeichnet das **Théâtre français** und das zu Bordeaux; in Italien sind die größten das in Neapel (**San-Carlo**), in Mailand (die sogen. **Scala**), das zu Turin u. s. w. Jetzt hat Deutschland eine Menge von Schauspielhäusern und in festem Gehalt stehende Schauspielergesellschaften (welches man heutzutage in dem Begriff Theater umfaßt). — Unter Theater versteht man auch häufig im uneigentlichen Sinne: 1) den Inbegriff der für theatralische Darstellung bestimmten Dichterwerke eines Volks z. B. Theater der Briten, der Deutschen u. s. w.; 2) den Inbegriff der theatralischen Werke einzelner Schriftsteller, z. B. Schiller's, Florian's, Voltaire's Theater; 3) nennt man auch Oerter, wo andre Gegen-

stände zu sehen sind, und große Anstalten Theater, z. B. anatomisches Theater, Theatrum Sheldonianum (eine berühmte Druckanstalt in den Universitätsgebäuden zu Oxford, vom Erzbischof Sheldon gestiftet), Kriegstheater u. s. f.

Theatercoup. Auf das Schauspiel angewendet, hieße ein Coup ein schnell, unvorbereitet eintretendes und daher überraschendes Ereigniß, wodurch der dramatische Dichter die Handlung unterbricht; und dieses ist die erste und eigentliche Bedeutung des obigen Ausdrucks. Da nun jedes Drama in einer zusammenhängenden und beschlossenen Reihe von Handlungen bestehen soll, die sich aus sich selbst entspinnt, in sich verwickelt und auflöst, so ist ein solcher Theatercoup im Drama überhaupt unzulässig.

Theatiner, regulirte Chorherren, 1524 vom h. Cajetan von Thiene und dem nachmaligen Papste Paul IV., noch als Bischof zu Chieti, sonst Theate benannt, gestiftet. Sie verpflichteten sich neben den gewöhnlichen Mönchsgelübden zum Predigen gegen die Ketzer, zur Seelsorge, zur Pflege der Kranken, zur Begleitung der Missethäter und zu einem Vertrauen auf die Vorsehung, wobei sie weder ein Eigenthum besitzen noch Almosen sammeln, sondern die Gaben der Wohlthätigen erwarten wollten. Ihre Kirchen und Altäre sind zum Theil prächtig. Im Ganzen hat dieser Orden nie recht gedeihen wollen. Nur in Italien, hauptsächlich in Neapel, ist er zahlreich und vielgeltend, und meist werden aus seiner Mitte die Bischöfe genommen. Auch in Spanien und Polen hat er sich einigermaßen verbreitet. (s. Orden, geistliche.)

Theatralische Darstellung ist die sinnlich vollkommene Nachahmung einer Handlung sowol durch körperliche Thätigkeit, durch Gebärden, Mienen und Reden, als auch durch Vorstellung der äußern, mit der Handlung verbundenen Gegenstände und Ereignisse auf einer

zu jener Nachahmung eingerichteten Schaubühne. Die richtige Beobachtung des Costumes (s. d.) ist ein untergeordnetes, aber doch nicht ganz unwesentliches Erforderniß der theatralischen Darstellung, da ohne dieselbe der Zweck der Täuschung des Zuschauers gänzlich verloren ginge. An das Costume schließt sich als ein wichtiger Theil der theatralischen Kunst die Scenik, d. i. die Kunst, die Bühne zur theatral. Darstellung einzurichten und zu verzieren, an.

Theben, 1) auch Diospolis magna und, wegen ihrer 100 Thore, Hekatompylos genannt, war die Hauptst. von Oberägypten, welches von ihr den Namen Thebais erhielt. Sie war die älteste Hauptst. des alten Aegyptens und die Residenz der Könige des thebaischen Reichs in Oberägypten, welches, älter als das memphitische in Mittelägypten, lange neben diesem blühte und zuletzt mit demselben vereinigt wurde. Alte griech. Schriftsteller nennen bald den Osiris, bald den Busiris als Erbauer dieser Stadt. Sie enthielt eine Menge prächtiger Gebäude von kolossaler Größe, von denen sich bis auf unsere Zeiten Ueberbleibsel erhalten haben, und hatte nach Homer 100 Thore. Ein dortiger Tempel hatte 14 Stadien (mehr als $\frac{1}{10}$ einer deutschen Meile) im Umfange, eine Höhe von 45 Ellen und 24 Fuß dicke Mauern und war inwendig auf das reichste mit kostbaren Steinen, mit goldenen, silbernen und elfenbeinernen Geräthen ausgeschmückt. Noch jetzt führen 8 große Zugänge zu den Ruinen dieses Tempels. Die Thore sind außerordentlich hoch und breit, pyramidenförmig, aus rothem, feinpolirtem Granit erbaut und überall felderweise mit hieroglyphischen Figuren und an den Seiten mit kolossalen Bildsäulen und Basreliefs geziert. In den Vorhöfen des Tempels befinden sich 60 — 70 Fuß hohe, ganz aus Granit gehauene und mit Hieroglyphen bedeckte Obelisken. Der innere Tempel ruht auf 134 Säulen. Außerdem findet man bei demselben noch verschiedene Nebengebäude mit

prächtigen Säulenstellungen und Zimmern. Außer andern Ruinen dieser Stadt sind auch die Gräber der Könige, von denen Denon 8 besuchte, höchst merkwürdig. Bei seinem Eintritte fand er in einer 12 Fuß langen und 20 Fuß hohen Galerie alle Wände voll stuckirter, aber zugleich bemalter Hieroglyphen. In 6 der Grabstätten waren selbst die Farben, gelb auf blauem Grunde, noch ganz frisch. Am Ende der Galerie standen prächtige Sarkophage mit Decken, alles voll hieroglyphischer Figuren. Die Meubeln, z. B. Tabourets, Lehnstühle, waren aus indischem Holz, mit Vergoldung und Schnitzwerk gearbeitet. Theben blühte noch fort, als es auch nicht mehr die Residenz von Königen war, wurde jedoch von Cambyses gänzlich zerstört. Es erholte sich aber wieder und ward unter den Ptolemäern nochmals eine der reichsten und blühendsten Städte, allein endlich durch Ptolemäus Lathurus, gegen den es sich empört hatte, 82 vor Chr. erobert und fast ganz zu Grunde gerichtet. Schon Strabo fand nur noch ein Paar elende Dörfer an der Stelle der ehemaligen Paläste. — 2) Theben (jetzt Stiwe, die Wohnung eines griech. Bischofs), am Flusse Ismenus, die Hauptst. der Landschaft Böotien und eine der berühmtesten Städte Griechenlands, die Vaterstadt des Pindar, Epaminondas und Pelopidas, der Korinna und wahrscheinlich auch Hesiod's. Den Grund dazu legte (1500 v. Chr.) Kadmus, der Anführer einer phönizischen Colonie, durch Erbauung der Burg Kadmea. Um diese her legte Amphion nachmals die Stadt an, umgab sie mit Mauern und baute 7 Thore, die er nach seinen 7 mit der Niobe erzeugten Töchtern benannte. Der Umfang der Stadt soll 70 Stadien betragen haben. Auf der Anhöhe, wo die Burg lag, entsprang eine Quelle, die durch unterirdische Röhren in die Stadt geleitet wurde. Die Gegend umher wurde durch Wiesen und Gärten verschönert. Die Stadt hatte viele prächtige Tempel, öffentliche Gebäude und Bildsäulen.

Gegen Morgen lag noch die berühmte Quelle Oedipodia, worin sich Oedipus von seinem Vatermorde reinigte. Die Regierungsform der Thebaner war anfangs monarchisch, und 3 Regentenhäuser folgten einander auf dem Throne, nämlich 1) die Kadmeer, die Nachkömmlinge des Kadmus, bis auf Antesion; 2) zwischen ihnen 3 Sparter, Amphion und Zethus während der Minderjährigkeit des Lajus und Kreon zwischen Lajus und Oedipus; 3) die Böotier, nämlich die letzten Könige. Die Söhne des Oedipus, Eteokles und Polynices (s. d.) fielen beide im Zweikampfe. Nun folgte der Sohn des Eteokles, Laodamas, für den sein Großoheim Kreon als Vormund regierte. Die den Krieg noch fortsetzenden Argiver wurden nun sämmtlich niedergehauen, den Adrast ausgenommen, auf dessen Bitte Theseus gegen Kreon zog, ihn tödtete und die Thebaner zwang, das Begräbniß der erschlagenen Argiver zu gestatten, welches sie vorher verweigert hatten. Die Söhne oder Enkel (Epigonen) der verstorbenen Fürsten rächten 10 Jahre nachher den Tod ihrer verstorbenen Eltern. Angeführt vom Thersander und Alkmäon, eroberten und zerstörten sie Theben (um 1215 v. Chr.) und tödteten oder verjagten den Laodamas. Als endlich der letzte König der Thebaner, Xanthus, in einem Zweikampfe gegen den atheniſchen König Melanthus blieb, wurde um 1126 zu Theben eine demokratiſche Regierungsverfaſſung eingeführt. Gleich Athen und Sparta strebte von nun an auch Theben nach der Oberherrſchaft in Griechenland. Allein die Trägheit und die treulosen Verbindungen der Thebaner mit den Perſern hinderte ihr Emporkommen. Ihre böotiſchen Städte fielen ab, und eine Verbindung, die sie mit Sparta eingingen, um ihr altes Anſehen in Böotien wiederzuerlangen, blieb fruchtlos. Athen nahm ſich der Böotier an, und Theben verlor ſeine Herrſchaft über Böotien, welches ſich jetzt den Athenern unterwarf. Im peloponneſiſchen Kriege leiſteten die Thebaner

den Spartanern wichtige Dienste und waren in ihren vielen nachfolgenden Kriegen gegen Athen und Sparta nicht minder glücklich. Endlich aber bemächtigte sich Phöbidas der Festung Kadmea, und nun erlangte die aristokratische Partei die Oberhand. Bedrückungen und Ungerechtigkeiten jeder Art fanden statt, bis Pelopidas und Epaminondas eine Verschwörung zu Stande brachten und die Tyrannen mordeten (378 v. Chr.). Sie wurden dafür von dem Volke unter lautem Jubel zu Böotarchen ernannt. Zwar rückte der Spartaner Kleombrotus in Böotien ein, um die Thebaner zu bestrafen, und Athen, obgleich es zur Revolution behülflich gewesen war, trennte sich aus Furcht von den Thebanern, aber der kluge Pelopidas, um die Athener gegen Sparta aufzubringen, beredete den vom Kleombrotus zurückgelassenen Feldherrn Sphodrias, den athenischen Hafen Piräeus zu überfallen. Er that es, ward zurückgeschlagen, und Athen erklärte nun den Krieg gegen Sparta. Die Athener und Thebaner, jetzt wieder vereint, siegten in den meisten Gefechten. Doch schlossen die Erstern am Ende unter persischer Vermittelung Frieden. Theben aber setzte den Krieg fort, um Böotien zu behalten, und erfocht nun die berühmten Siege unter Pelopidas und Epaminondas, wodurch es plötzlich über alle Staaten Griechenlands erhoben wurde. Fast alle peloponnesische Völker standen gegen Sparta auf und verbanden sich mit den Thebanern. Die Perser und Athener hielten es nun mit Sparta, konnten indessen wenig ausrichten. Der Krieg dauerte fast ununterbrochen glücklich für Theben bis zur letzten Schlacht bei Mantinea (363 v. Chr.) und dem Tode des Epaminondas fort. Unter Artaxerxes's Vermittelung kam nun ein allgemeiner Friede zu Stande, worin jeder Theil seine Besitzungen erhielt. Allein Theben, wenngleich noch einige Zeit furchtbar, fing wieder an zu sinken. In dem sogenannten heiligen Kriege (354 v. Chr.) nahmen die Thebaner Partei gegen Phocis

und verbanden sich dann mit den Athenern und andern Griechen gegen Philipp von Macedonien. Nach der Niederlage bei Chäronea aber mußte Theben macedonische Besatzung einnehmen und die Verbannten zurückberufen. Nach Philipps Tode empörten sich die Thebaner gegen Alexander, den sie gleichfalls für todt hielten, riefen die Geflüchteten zurück und versuchten, die Macedonier aus Kadmea zu verjagen. Doch schnell eilte Alexander herbei, eroberte und zerstörte Theben (335 v. Chr.) und machte die Einwohner zu Sklaven. 20 Jahre später stellte Kassander Theben wieder her, doch blieb es von jetzt an unbedeutend. Im Kriege der Römer gegen den Mithridates, König von Pontus, trat es aus Dankbarkeit gegen Athen auf die Seite des Letztern, ward aber dafür von den Römern hart gezüchtigt. Von der Zeit an verschwanden die Thebaner immer mehr aus der Geschichte, und zu Pausanias's Zeiten war nur noch die Burg Kadmea u. d. N. von Theben bewohnt. — Zur Zeit seiner Blüthe war Theben sehr volkreich. Die Einw. waren, wie die zu Athen, in 3 Classen getheilt, in Bürger, ansässige Fremde und Sklaven. Die Stadt war gewissermaßen die Hauptst. Böotiens und stand an der Spitze einer großen Verbindung mehrerer Städte dieses Landes. Die Staatsangelegenheiten wurden zuerst von 4 Reichscollegien in den 4 Districten, in welche Böotien getheilt war, und welche zusammen 11 Böotarchen wählten, erörtert und dann auf einem allgemeinen Reichstage, zu welchem jede Stadt Abgeordnete schickte, entschieden. Reichstag wurde zu Theben gehalten. Das Letztere hatte als demokratischer Staat seinen eignen Senat; der Oberbefehl im Kriege und die Gerichtspflege wurden von den Böotarchen und Polemarchen besorgt, die jährlich wechselten. Handwerker und Kaufleute konnten zwar Bürger, aber nicht obrigkeitliche Personen werden. Kinder, welche von ihren Eltern nicht ernährt werden konnten, wurden nicht, wie im übrigen Griechenland,

ausgesetzt, sondern vom Staate an einen wohlhabenden Bürger verkauft, der sie erzog und als seine Sklaven betrachtete. Die böotischen Städte suchten oft ihre Unabhängigkeit von Theben zu behaupten und trennten sich häufig vom Bunde, aber nur selten konnten sie ihren Zweck ganz ausführen.

Thee sind die getrockneten Blätter einer Staude oder eines Strauches, der in China und Japan häufig wächst, ungefähr $2\frac{1}{2}$ Ellen hoch wird, ein hellgrünes Laub, rothe Blüthen und eine braune Samenkapsel hat, die, wenn sie völlig reif ist, aufspringt. Man zieht diese Staude aus den Samenkernen, die 3—4 Zoll tief in die Erde gesteckt werden. Im 3. Jahre trägt die Staude schon reichlich Blätter, aber nach dem 7. Jahre nimmt ihre Fruchtbarkeit ab. Fast in allen Provinzen des chinesischen Reichs wird die Theestaude gebaut, aber auf steinigem Boden gedeiht sie besser als im lockern, und nicht bloß der Boden, auch die Jahreszeit, in welcher die Blätter eingesammelt werden, macht einen bedeutenden Unterschied ihrer Güte. Man sammelt nämlich die Blätter 3 Mal im Jahre; zuerst im März, wenn die Blätter anfangen zu treiben und noch ganz zart sind. Dies ist der beste und theuerste Thee, man nennt ihn Kaiserthee, weil er vorzüglich für den kaiserl. Hof und für die Großen des Reichs bestimmt ist. Die zweite Einsammlung geschieht im April, und die dritte im Juli, deren Blätter wenig geachtet werden. Der Kaiserthee, **Xenopoma Thea Sinensis**, den nur der Kaiser von China und seine Mandarinen trinken, zeichnet sich durch seinen feinen Geruch aus. Er wird jetzt auch in einem kaiserl. russischen botanischen Garten cultivirt. Der russische Botanist Howa brachte die Pflanze im Oct. 1817 nach Frankreich. Dort ist die Staude 2—3 Fuß hoch gewachsen. Um diesen Thee in höchster Vollkommenheit zu genießen, pflückt man die gewählten Blätter auf dem Theetisch von der Pflanze und legt sie frisch

in heißes Wasser. Dann ist dieser Aufguß ebenso balsamisch als magenstärkend. Die abgepflückten grünen Blätter werden auf eisernen oder zinnernen Platten geröstet und allmälig getrocknet, dann auf Matten gelegt und zwischen den Händen gerollt oder frisirt, und so zum Gebrauch genommen oder als Handelswaare versandt. Der Unterschied der Zurichtung gibt 2 Hauptgattungen des Thees: grünen Thee (Thee-Hayssan oder Hysson, auch Thee-Singlo oder Songlo) und braunen Thee (Thee-Boy oder Bohee), zu welchem letztern, als Arten, Thee-Pecco, Thee-Congo und Thee-Ziou-Zioun gehören. Der Thee, den wir aus China zur See erhalten, ist nicht immer ganz rein und oft aus Gewinnsucht mit a. Blättern vermischt; auch verliert er auf der See durch den langen Transport viel von den salzigen Bestandtheilen, die er von Natur hat. Für den besten Thee wird derjenige gehalten, welchen die russischen Kaufleute der jährlich nach China gehenden Caravane zurückbringen und der daher Caravanenthee genannt wird. In China ist der Gebrauch des Thees allgemein, zum Theil aus Nothwendigkeit, weil das Trinkwasser überall schlammig ist. Man schreibt aber auch dort dem Thee größere Heilkräfte zu, als er wirklich besitzt. Die Holländer führten ihn in Europa ein. In Europa und Amerika wird er am häufigsten in den nördlichen Ländern gebraucht. In verschiedenen Ländern Asiens wird sein Gebrauch fast bis zur Ausschweifung getrieben. Die südlichen Asiaten bewirthen ihre Gäste, um sie zu ehren, mit Caffee, die nördlichen setzen ihnen Thee vor. In Tibet und Boston vermischt man ihn zuweilen mit a. Ingredienzen, als Mehl, Butter und Salz. — Der Handel mit Thee ist für England, Holland, Dänemark und Rußland von großer Wichtigkeit; durch die Kaufleute dieser Nationen werden jährl. 18—20 Mill. Pfund Thee nach Europa gebracht, wovon der größere Theil mit baarem Gelde erkauft werden muß In keinem europäischen Lande

wird verhältnißmäßig mehr Thee verbraucht als in England: Jedermann trinkt ihn mehr als einmal des Tags, reichlich und stark. Nirgends aber wird so viel verfälschter Thee in Handel gebracht, und aus dem 1818 dem Hause der Gemeinen vorgelegten Berichte ging hervor, daß jährl. 4 Mill. Pfund Blätter von Schlehen, Süßholzstrauch und Aeschen mit dem chinesischen Thee in England gemischt werden. Im J. 1826 betrug der Werth des Thees, welchen die ostind. Comp. aus China hatte kommen lassen, 29,840,401 Pfd. St. — Im J. 1816 ließ König Johann VI. die Theepflanze nach Brasilien bringen, und Chinesen, die mit ihrer Behandlung vertraut waren, nach Rio-Janeiro kommen. Dieser Anbau ist auf der Domaine Sta.-Cruz und im S.-Paulo so gelungen, daß man brasilischen Thee auszuführen hofft.

Thé dansant wird in der feinen Welt eine gesellschaftliche Unterhaltung genannt, wobei Thee gegeben und getanzt wird.

Theilungsinstrument, eine in den neuern Werkstätten zur Verfertigung astronomischer Instrumente, eines Ramsden, Reichenbach u. A. zur höchsten Vollkommenheit gebrachten Maschine, um Bogen- und Cirkelwerkzeuge, welche einen gemeinschaftlichen Mittelpunkt haben, auf das schärfste in Grade, Minuten u. s. w. zu theilen. Auch in der Uhrmacherkunst ist es gebräuchlich. Wir verdanken die Erfindung dieses Instruments Ramsden (s. d.) S. „**Description d'une machine pour diviser les instrumens de mathématique, par Ramsden**“ (Paris 1790, m. K.)

Thema (gr.), eigentlich das, was ausgestellt, ausgesetzt wird; dann ein Hauptsatz, den man ausführen, wovon man handeln will. — In der Musik ist es der Hauptgedanke, der Hauptsatz, den man zum Grunde legt und dann weiter ausführt, so daß er durch das ganze Stück sehr oft, unter verschiedenen Wendungen und Ausbeu-

gungen, wieder vorkommt (s. d. A. Fuge). — In der Astrologie heißt Thema eine gewisse Vorstellung der Himmelszeichen, der Planeten und anderer Sterne in einem gegebenen Orte, auf eine gegebene Zeit ꝛc.; das Nativität-Stellen.

Themis (Myth.), bei Griechen und Römern die Göttin der bürgerlichen Gerechtigkeit (wohl zu unterscheiden von Nemesis und Asträa): sie wird mit der Wage (Zeichen der Gewissenhaftigkeit) in einer, und dem Spieß oder Schwert (der vollstreckenden Gewalt) in der andern Hand abgebildet. Eine Tochter des Coelus und der Tellus, zeugte sie mit Jupiter die Horen Eunomia, Dyke und Irene (s. d. Horen); auch Asträa, die Schutzgöttin des Eigenthumsrechts, wird noch für ihre Tochter angegeben.

Themistokles, einer der berühmtesten athenienf. Feldherren, geb. zu Athen 514 v. Chr. Anfangs wegen seiner Ausschweifungen von seinem Vater, Neokles, enterbt, suchte er nun den Schandfleck auszuwischen. Er that sich im Kriege wider Corcyra hervor, befreite das Meer von den Seeräubern; aber am unsterblichsten machte er sich in dem Kriege wider die Perser. Zum Feldherrn gegen Xerxes erwählt, bot er, da des letztern Armee in Phocis Alles durch Feuer und Schwert verwüstete, nun alles auf, steckte sich hinter das Orakel, das ihnen ihr Heil bloß hinter hölzernen Mauern (Schiffen) verkündete, und nun, nachdem er den Xerxes durch eine falsche Nachricht hatte täuschen lassen, griff er den in die Meerenge eindringenden Feind mit solchem Vortheil an, daß er in der Schlacht bei Salamis (480 vor Chr.) den vollständigsten Sieg erfocht. Athen ließ nun Themistokles, trotz den Einwendungen und Gegenarbeiten der Spartaner, die er zu täuschen wußte, aufs neue befestigen, der Hafen Piräus wurde in Stand gesetzt und so die Herrschaft der Athenienser auf dem Meere desto stärker befestigt. — Dennoch wurde der große Mann, von Neid

und Eifersucht verfolgt, aus seiner Vaterstadt verbannt und er — floh zu seinen Feinden, zu des Xerxes Sohn und Nachfolger, Artaxerxes, welcher einen Preis von 200 Talenten auf seinen Kopf gesetzt hatte, gab sich selbst an, und erhielt nun auch jene Prämie, indem ihn Artax. mit Freuden aufnahm und in der Folge zum Anführer der pers. Armee wider sein eigenes Vaterland machen wollte. Da aber Themistokles, nach langen und vielen Zögerungen, diesem Ansuchen nicht länger ausbeugen konnte, so nahm er Gift (466 vor Chr.), um nicht an seinem Vaterlande zum Verräther zu werden.

Themse, (engl. Thames,) 1) Fluß in England, entspringt unter dem Namen Isis auf den Anhöhen von Coteswood in Gloucestershire, wird bei Leachlade schiffbar, erhält nach der Vereinigung mit der Charwel bei Oxford den Namen Themse, nimmt den Medway, Colne, Lea, Brent, Wey, Mole, Wandal, Kennet, Lobdon, Tame, Och, Evenlode, Windrush und Wick auf und fällt nach einem Laufe von 30 Ml. zwischen den Inseln Foulneß und Shepey in die Nordsee; Seeschiffe können bis London hinauf segeln. Die Themse ist mit der Saverne durch einen 7 Ml. langen Kanal von Leachlade bis Strout verbunden. 2) Fluß auf der Insel Neuseeland in Australien, ergießt sich bei Cap Colville in die Themsebai.

Thénard, (Louis Jaques, Baron), berühmter Chemiker Frankreichs, ist zu Nogent-sur-Seine am 4. Mai 1777 geb. Bei Gelegenheit der Krönung Karls X. erhielt Thénard den Baronstitel.

Theodicee (gr.), Rechtfertigung Gottes in Ansehung der Freiheit des Menschen, der Einrichtung der Welt, des Ursprungs des Uebels ꝛc., überhaupt eine Vertheidigung des höchsten Wesens (deren dieses jedoch nicht bedarf) gegen die Anklage des Zweckwidrigen und Widersprechenden in der Welt. Leibnitz's Theodicee — eine

Vertheidigung des Deismus gegen den Atheismus — ist bekannt und berühmt.

Theodorich, Sohn Theodomir's, Anführers der Gothen, geb. 455, kam als Geißel nach Constantinopel, erhielt eine gute Erziehung, und als Oberhaupt eines gothischen Stammes, rüstete er sich, unter Zeno's Zustimmung, gegen Odoaker, schlug ihn, nahm (493) Ravenna ein und ward, nachdem er den Odoaker ermordet, bald Beherrscher von Italien. Unter seiner Regierung glaubten die Italiener die glücklichen Zeiten des Trajans und der Antonine zurückgekehrt. Theodorich, seinen Gothen beträchtliche Ländereien überlassend, bestimmte diese allein zum Kriegsdienste; den Eingebornen blieben die Künste des Friedens und wissenschaftliche Cultur: überall war Wohlstand und Sicherheit, wozu sein kluger Staatsminister, Cassiodorus, sehr viel beitrug. In den letzten Jahren nur wurde Theodorich, zu den Arianern sich bekennend, bei den unseligen Religionszwisten parteiisch und grausam, ließ sogar den gelehrten Boethius, und dessen Schwiegervater, Symmachius (524 und 25) martervoll hinrichten. Die Reue darüber raubte endlich dem Theodorich selbst im J. 526 das Leben.

Theodosius (Flav., der Große), geb. 345 zu Cauca in Spanien, vom Gratian 379 zum Mitregenten erkohren, schlug als solcher die Gothen und mehrere Barbaren, Hunnen, Saracenen ꝛc. mit größter Tapferkeit, ließ sich 380 taufen, zog wider Maximus, der den Gratian getödtet und sich zum Kaiser hatte ausrufen lassen, zu Felde, schlug ihn, und nachdem dieser von den Soldaten selbst (388) ermordet worden, kam Theodosius, nachdem für ihn das Reich im Orient ganz gesichert war, 389 nach Rom, hielt seinen Triumph, zerstörte alle Ueberbleibsel des Götzendienstes und kehrte nach Constantinopel zurück. Nach einem nochmaligen Kriege gegen Arbogast, den er 394 bei Aqui-

leja gänzlich schlug, starb er 395 zu Mailand im 60. Jahre, mit Hinterlassung der beiden Söhne Arcadius und Honorius, und als einer der guten Regenten, dem selbst mehrere gute Gesetze und Einrichtungen ihr Entstehen zu verdanken haben.

Theokratie, Gottesherrschaft, wird diejenige Regierungsform genannt, bei der man Gott selbst als den Regenten und die geltenden Gesetze als Befehle Gottes betrachtet. Die Priester sind dabei als Verkündiger und Ausleger der göttlichen Befehle, die Stellvertreter des unsichtbaren Regenten, der aber auch andre Auserwählte zu dieser Würde berufen kann. (Vgl. Hebräer und Moses.) In einer wundergläubigen Zeit wird die Theokratie mehr Ansehen behaupten als jede andre Regierungsform. Hier hat das Gesetz ein göttliches Ansehen; das Göttliche und Menschliche wird noch vermischt. Das Steigen der Geistesbildung untergräbt aber dieselbe, und in unserm Jahrh. würde kein civilisirter Staat bei dieser Verfassung bestehen.

Theokrit, der Meister des idyllischen Gedichts, geb. zu Syrakus, lebte 280 v. Chr. Er zog nach Aegypten, ward von den Königen Ptolemäus Lagi und Philadelphus in Ehren gehalten, kehrte aber nach Syrakus zurück, wo er von Hiero II. wegen einer beleidigenden Aeußerung mit dem Tode bestraft worden sein soll. Wir besitzen von ihm noch 30 Idyllen oder ländliche Gemälde, unter denen sich jedoch mehrere befinden, welche wahrscheinlich von a. Verfassern herrühren. Obgleich er für uns der älteste Idyllendichter ist, so war er doch nicht der erste in dieser in Sicilien entsprungenen und ausgebildeten Gattung. Die meisten seiner Idyllen haben eine dramatische Form, und enthalten Wechselgesänge sangkundiger Hirten. Durch den dorischen Dialekt, in dem er dichtete, erhält seine Sprache einen kräftigen Wohllaut, und die vollen Töne dieser griech. Sprachmusik sind der ländlichen Natureinfalt sehr angemessen. Die Ausg. (gewöhnlich ist der

Theokrit mit Bion und Moschus zusammen herausgegeben worden) von Reiske (Wien und Leipz. 1765—66, 2 Bde., 4.), Warton (Oxford 1770, 2 Bde., 4.), Valkenaer (Leyden 1773, 1779, 1781 oder 1810); ferner von Heindorf (Berlin 1810, II.), von Kießling (Leipzig 1819), von Schaefer (Ebend. 1809—12) sind die besten. Uebersetzungen hat man von Voß (nebst Bion und Moschus, Tüb. 1808), Witter (Hildburgh. 1819) und Thiersch.

Theologie, die Gottesgelahrtheit, oder die wissenschaftliche Kenntniß der Religion; theologisiren, von Gott und göttl. Dingen gelehrt sprechen; den Gottesgelehrten spielen.

Theomantie war diejenige Wahrsagung, wo ein Gott selbst den Menschen zukünftige Dinge eingab. Sie unterschied sich von den Orakeln dadurch, daß diese als öffentliche, an bestimmten Orten und zu bestimmten Zeiten angebrachte Weissagungsanstalten angesehen wurden; jene aber als außerordentliche Weissagungen, die dem Theomanten — so hieß Der, welchem ein Gott etwas eingab — überall zu Theil werden konnten. Die Theomanten, deren es in alten Zeiten sehr viele gab, geberdeten sich, wenn sie sich von der Gottheit begeistert wähnten, theils wie Wahnsinnige, die in schreckliche Verzuckungen fielen, theils aber nahmen sie auch eine besondere Ruhe und Stille an, und gewöhnlich machten sie durch Waschen, Aufsetzen von Lorbeerkränzen, Räucherungen u. dgl. ihre Vorbereitungen zu dem Wahrsagen. Dieser Theomanten gab es besonders 3 Classen: 1. die Besessenen, d. h. solche, welche von Dämonen besessen zu sein glaubten oder vorgaben; 2. die Enthusiasten (Enthusiastä, Theopneustä, welche einen gewissen Enthusiasmus vorgaben, in welchen sie die Gottheit versetzt habe; 3. die Ekstatiker, d. h. solche, welche in eine Entzückung oder Ekstase fielen. Sie lagen, gleich einem Todten oder Schlafenden, ohne Empfindung und Bewegung da, und wenn sie wieder zu sich kamen, erzählten

sie die seltsamsten Dinge von Dem, was sie gehört und gesehen haben wollten. Man erklärte sich dies, indem man annahm, daß die Seele den Körper verlassen, durch die Welt umher wandern und sogar in den Aufenthalt der Götter und Verstorbenen kommen könne. Uebrigens gab es nicht bloß bei den Griechen solche Schwärmer, Wahnsinnige und Betrüger, sondern bei allen ungebildeten Völkern.

Theophane, eine Tochter des Altes oder Bysalis. Ihre Schönheit reizte viele Jünglinge, um sie zu werben; aber Neptun entführte sie in die Insel Krumissa. Die Freier erfuhren es und eilten dahin, um die schöne Braut dem Gotte zu entreißen; aber Neptun verwandelte sich in einen Widder und die Theophane in ein schönes Schaf, und erzeugte mit ihr den Widder Chrysomallus, der den Phrixus nach Kolchis führte, und dessen goldnes Fell die Argonautenfahrt veranlaßte.

Theophanie hieß bei den Griechen die Erscheinung des Gottes, ein Fest zu Delphi, das man an dem Tage feierte, wo Apollo sich den Delphiern offenbart hatte; nachher verstand man darunter auch Offenbarungen und göttliche Erscheinungen, deren der Einzelne sich gewürdigt zu sein glaubte; endlich auch die allgemeine Erscheinung der Offenbarung in der Welt.

Theophilanthropen, die Gott und Menschen Liebenden; so nannte sich eine Gesellschaft zu Paris zu Anf. des J. 1796, welche die Beförderung der Moralität zum Zweck hatte, Versammlungen an den ehemaligen Sonntagen sowohl, als auch am Decadi oder dem republikan. Sonntage hielt, wo moralische Abhandlungen vorgelesen, Reden gehalten, religiöse Hymnen gesungen wurden ꝛc. Da jedoch i. J. 1802 ihre Versammlungen in den Kirchen untersagt wurden, so ging auch die Gesellschaft allmählig wieder ein.

Theophrast, ein berühmter griech. Philosoph, von Eresos

(auf Lesbos), geb. 371 v. Chr., erst Schüler des Plato, dann des Aristoteles, der seinen Namen Tyrtamus in Euphrastus (Wohlredner), dann sogar in Theophrastus (göttlich Redender) verwandelte. Auch übertrug Aristoteles bei seiner Entfernung von Athen dem Theophrast seine Schule, der dann auf 2000 Schüler um sich sah und überhaupt die Achtung des ganzen Volks genoß, die er auch bis an seinen Tod (der jedoch ungewiß bald im 85., bald im 107., ja gar im 117. Jahre angegeben wird) behielt. Unter den Schriften, die wir noch von ihm haben, sind seine »Charakterschilderungen« (auch durch Hottinger ins Deutsche übertragen) bekannt.

Theorbe (Tiorba), ist ein der Laute zum Theil ähnliches, jetzt außer Gebrauch gekommenes Instrument (s. Laute), wenigstens was den Körper und den — wiewol längern — Hals betrifft, daher es auch von den Italienern bisweilen **Achiliuto** genannt wird. Sie hat 14 — 16 Chorsaiten, wovon die 8 großen im Basse 2 Mal so lang und dick sind als die bei der Laute. Man gebrauchte sie mehr zur Begleitung, da hingegen auf der Laute auch Melodie gespielt wird, sowie denn auch das System der Theorbe 5 Linien mit ordentlichen Noten, hingegen das der Laute 6 und Buchstaben hat; auf der Theorbe ist keine sogen. Gesangsaite (**Chanterelle** — Quinte) nöthig, wie bei der Laute, da jene eine Terz tiefer, von der ersten Saite an gerechnet, anfängt. Noch gibt es theorbirte Lauten, wo nämlich der sonst zurück gebogene Lautenhals gerade ausgeht, sodaß sich die Baßsaiten besser darauf schicken.

Theorie (gr.), die Grundkenntniß, die Einsicht eines bloß durch Nachsinnen herausgebrachten Gegenstandes; bloße Wissenschaft, ohne wirkliche Ausübung; entgegengesetzt der Praxis, welche sich bloß mit Ausübung und Anwendung jener durch Nachsinnen herausgebrachten Gegenstände beschäftigt. — Der Theoretiker ist denn nun der,

welcher eine Sache bloß vernunftmäßig, ohne weitere Rücksicht auf die Nutzanwendung (Praxis), betrachtet; oder derjenige, welcher die bloße Theorie, nicht aber die Anwendung derselben versteht. Theoretisch, betrachtend, anschauend, der bloßen Erkenntniß nach, im Gegensatze von Praktisch.

Theosophie ist der Wortbedeutung nach die Wissenschaft göttlicher Dinge; daher der speculative Philosoph, insofern er das Göttliche zur Anschauung und ins Wissen zu bringen sucht, auch Theosoph genannt werden darf. Doch hat man diesen Namen gemeiniglich solchen Begeisterten beigelegt, die in ihren Forschungen über Gott über die Grenzen der methodisch denkenden Vernunft hinausgingen, und Das, was der Mensch in der Regel nur ahnen, aber nicht in Begriffe kleiden kann, wie es wirklich ist und im Weltall lebt, aus höherer Erleuchtung anzuschauen meinten und darzustellen versuchten. Weil der göttliche Ursprung ihrer Erscheinungen verdächtig, und eine ungeregelte, starke Phantasie die wahre Quelle der Offenbarungen zu sein schien, von denen sie Kunde gaben, wurden die Theosophen häufig als Schwärmer betrachtet, die sich selbst betrögen. So hat die Aufklärung über die merkwürdigsten Theosophen neuerer Zeit, Jak. Böhme, Schwedenborg, St.-Martin u. A. m., abgesprochen und sie mit ihren Träumereien zur Vergessenheit verurtheilt. Doch verschaffte ihnen das Ringen der Schelling'schen Philosophie nach dem Wissen des Absoluten in den letzten Jahrzehnten wieder so viel Gerechtigkeit, daß ihre verworrene Sprache und meist unwissenschaftliche Darstellung nicht mehr als Hinderniß betrachtet wird, den Reichthum ihrer Schriften an religiösem Gehalt und tiefen Blicken in das Wesen des Göttlichen anzuerkennen.

Therapie oder Therapeutik (von θεραπευω, Kranke pflegen, abwarten) ist derjenige Theil der ärztlichen Wissenschaft, wel-

cher das Heilverfahren in Krankheiten lehrt, und theilt sich in einen allgemeinen und einen besondern Theil.

Theresia (Maria), Königin von Ungarn und Böhmen, Erzherzogin zu Oestreich und gekrönte deutsche Kaiserin, die Tochter Kaiser Karls VI., war zu Wien 1717 geb., Von ihrem Vater (1713) durch die pragmatische Sanction (s. d.) zur Thronfolgerin bestimmt und 1736 mit dem Herzoge Franz Stephan von Lothringen vermählt, welcher 1737, vermöge des Friedens von Wien (3. Octbr. 1735), Großherzog von Toskana wurde, bestieg sie den Tag nach Karls Tode (21. Oct. 1740) den Thron von Ungarn, Böhmen u. d Oestreich und erklärte (21. Novbr.) ihren Gemahl zum Mitregenten. Sie fand die Monarchie erschöpft, das Volk mißvergnügt, die Schatzkammer leer, und das Heer, mit Ausschluß dessen, was in Italien befindlich war, nur 30,000 Mann stark. Da machte der Kurfürst Karl Albrecht von Baiern, von Frankreich unterstützt, Ansprüche an die östr. Erblande, und die Kurfürsten von Köln und Pfalz wollten gleichfalls Th.'s Erbfolge nicht anerkennen. Karl Albrecht von Baiern stammte nämlich von Anna, der ältern Tochter Ferdinands I., ab, der durch sein Testament bestimmt hatte, daß im Erlöschungsfalle des östr. Mannsstammes die Thronfolge von Böhmen und Oestreich auf seine Töchter und deren Erben übergehen sollte. Indeß erklärten sich Preußen, Polen und Sachsen, Rußland, die Generalstaaten und England für die Königin. Nur Frankreich zögerte mit einer deutlichen Erklärung. Gerade in diesem Zustande der Unruhe des östr. Hofes erneuerte Friedrich seine Ansprüche auf 4 schlesische Fürstenthümer, und erbot sich, wenn er sie erhielte, die junge Königin gegen ihre Feinde zu vertheidigen. Zugleich rückte er den 23. Dec. 1740 mit einem Heere in Schlesien ein. M. Th. war über diesen Schritt des Königs ebenso erstaunt als entrüstet, und Friedrichs Anträge wurden

sämmtlich verworfen. Unterdessen machte der König in Schlesien, wo ihn die protestant. Einw., die unter Oestreichs Herrschaft sehr gedrückt waren, mit Jubel empfingen, schnelle Fortschritte. Mit großer Entschlossenheit verweigerte die Königin von Ungarn, obgleich sie nirgends einen Bundesgenossen fand, jede Nachgiebigkeit, und versammelte in Mähren ein Heer unter dem Generalfeldmarschall Neipperg. Allein der Mangel an Magazinen und die schlechten Wege hinderten Neipperg, thätig zu wirken. Die Oestreicher wurden bei Molwitz (10. April 1741) geschlagen. Nun unterhandelte im Namen Frankreichs der Marschall von Belle-Isle mit dem Könige von Preußen zu Molwitz über die Auflösung der östr. Monarchie. Denn auch Philipp V., König von Spanien, machte, als männlicher Habsburg, vermöge Familienverträge von 1617, Ansprüche auf die Thronfolge in Oestreich; Karl Emanuel, König von Sardinien, ein Nachkomme von Katharina, zweiter Tochter Philipps II., verlangte Mailand; August III. machte, ungeachtet des von ihm soeben erst mit M. Th. geschlossen Vertrages, wegen seiner Gemahlin, Josephs I. ältesten Tochter, ähnliche Forderungen. Frankreich hatte schon einen Theilungsplan entworfen; indessen wollte Friedrich, um Frankreich nicht zu mächtig in Deutschland werden zu lassen, nicht darauf eingehen, sondern wandte sich an Georg II. von England, um durch diesen die Königin von Ungarn zur Nachgiebigkeit zu bewegen. Allein diese blieb um so mehr entschlossen, die ganze Monarchie ihres Vaters zu behaupten, da ihr England 500,000 Pf. Hülfsgelder zusagte. Sie machte sogar schon Entwürfe zur Theilung der Staaten des Königs von Preußen und forderte den König von England auf, Erstern anzugreifen. Allein Großbritannien suchte bloß den Frieden zu vermitteln. Obgleich nun Baiern im Juli 1741 den Krieg gegen Oestreich begann und 2 starke französische Heere über den Rhein und die

Maas vordrangen, auch Friedrich bereits fast ganz Schlesien erobert hatte, so blieben dennoch Englands Vermittelungsversuche fruchtlos. Maria Th. hielt sich nicht berechtigt, auch nur den kleinsten Theil ihrer Staaten abzutreten. In dieser Ansicht wurde sie durch die Geburt des Erzherzogs Joseph, welche in der Zeit erfolgte, noch mehr befestigt. Ihr Gemahl hatte wenig Einfluß, mischte sich auch wenig in Staatssachen. — Kaum hatten sich die Unterhandlungen mit Friedrich zerschlagen, als Belle-Isle mit einem franz. Heere und dem Kurfürsten von Baiern in Oestreich einrückte. Linz wurde genommen und der Kurfürst als Erzherzog anerkannt. Baiern und Franzosen marschirten bis St.-Pölten, und Wien wurde aufgefodert. Der König von England, welcher M. Th. ein Hülfsheer zusenden wollte, wurde durch ein zweites französisches Heer genöthigt, einen Neutralitäts-Vertrag in Hinsicht auf Hanover zu schließen und zu versprechen, sich der Erhebung des Kurfürsten von Baiern auf den Kaiserthron nicht zu widersetzen. Die Kurfürsten von Sachsen, von Köln und von der Pfalz traten der Verbindung gegen M. Th. bei. Spanien, im Begriff, in Italien einzudringen, hatte sich der Neutralität des Papstes und der übrigen ital. Fürsten versichert, und der König von Sardinien war bereit, seine Truppen zu denen des Hauses Bourbon stoßen zu lassen; in Schlesien war Friedrich Herr der Hauptstadt und stand im Begriff, sich mit den Franzosen und Baiern zu vereinigen. M. Th.'s Sache war verzweifelnd; von ihren Verbündeten verlassen, ohne Truppen, ohne Geld, ohne taugliche Minister, rettete sie sich allein durch ihren Heldenmuth, durch die Anhänglichkeit der braven Ungarn und die Hülfe Englands. In jener Noth berief sie einen Reichstag zu Preßburg; in Trauer, aber ungarisch gekleidet, die Krone des heil. Stephan auf dem Haupt und mit dem Königsschwerte umgürtet, trat sie vor die Versammlung und hielt in lat. Sprache

eine Rede an die Stände, worin sie ihre Lage schilderte und sich und ihre Kinder ganz dem Schutze ihrer Ungarn überließ. Die Jugend, die Schönheit und das Unglück der Königin machten einen tiefen Eindruck. Die Magnaten zogen ihre Säbel und riefen: »Wir sterben für unsern König Maria Theresia!« Bis dahin hatte sie eine ruhige, majestätische Haltung behauptet, jetzt zerfloß sie in Thränen, und dadurch wuchs die Begeisterung noch mehr. Die von den Ungarn gestellten Truppen verbreiteten durch ihre Art zu fechten und ihre Wildheit Schrecken unter den deutschen und französischen Heeren. Inmittelst waren die Verbündeten selbst uneinig geworden, wozu Belle-Isle's Hochmuth, welcher die deutschen Fürsten als franz. Vasallen behandeln wollte, viel beitrug. Baiern und Sachsen stritten über das Vorzugsrecht ihrer Ansprüche. Daher schloß der König von Preußen unter britischer Vermittelung d. 9. Oct. 1741 mit dem von der Königin von Ungarn hierzu bevollmächtigten engl. Gesandten eine geheime Convention ab, wonach Niederschlesien an Preußen abgetreten werden sollte. Bald darauf, den 26. Oct., ward Prag von den Franzosen und Baiern erobert und der Kurfürst am 19. Nov. zum Könige von Böhmen gekrönt. Auch erlangte er die deutsche Kaiserkrone d. 12. Febr. 1742 zu Frankfurt und nannte sich Karl VII. Allein seine Truppen wurden bei Scharding (23. Jan. 1742) geschlagen und das Kurfürstenthum von Khevenhiller besetzt, der dies Land der Plünderung seines Heeres überließ, und an eben dem Tage in München eintraf, an welchem Karl zum Kaiser gekrönt ward. Da hob Friedrich II., durch diese Fortschritte der Oestreicher in Hinsicht auf Schlesien beunruhigt, den Waffenstillstand auf, drang bis Iglau vor, machte Einfälle in Oestreich, und seine Husaren verbreiteten Schrecken bis vor die Thore von Wien. Zwar mußte er sich wieder zurückziehen, und M. Th. verwarf seine erneuerten Friedensvorschläge; aber

Friedrichs Sieg bei Chotusitz (17. Mai) beschleunigte den Abschluß der Friedenspräliminarien zu Breslau (11. Juni 1742). Die Königin trat ganz Ober- und Niederschlesien und die Grafschaft Glatz, mit Ausnahme der Fürstenthümer Teschen, Jägerndorf und Troppau und der Gebirge jenseits der Oppa ab. Der Definitiv-Friede wurde den 28. Juli unter Gewährleistung Englands unterzeichnet. Von nun an siegten Oestreichs Waffen. Prinz Karl von Lothringen drängte die Franzosen bis Braunau zurück und blockirte Prag. Die allgemeine Meinung, daß von der Fortdauer des Hauses Oestreich das Gleichgewicht Europa's abhänge, bewog England, sich für M. Th. zu waffnen, und Holland zahlte ihr Hülfsgelder. In Italien verglich sich der König von Sardinien, beleidigt von Spanien, mit M. Th., welche ihm einige Theile von Mailand abtrat, worauf er die östreich. Waffen gegen Spanien und Frankreich unterstützte. Der innere Zustand des letztern und das Alter des Premierministers, Cardinal Fleury, ließen diesen auf den Frieden denken; allein Maria Theresia verwarf die vorgeschlagenen Bedingungen. Maillebois, der französische Feldherr, erhielt daher Befehl, von Westfalen nach Prag vorzudringen. Allein Prinz Karl von Lothringen ging ihm mit einem Theile seines Heeres entgegen, und Maillebois mußte den Vorsatz, Prag zu entsetzen, aufgeben. Gleichwohl entkam Belle-Isle durch List mit dem größten Theile der Besatzung aus der ausgehungerten Stadt und zog sich nach Eger. Ganz Böhmen war nunmehr, bis auf Eger, in östr. Gewalt, und Maria Th. ward (12. Mai) als Königin von Böhmen gekrönt. Nach dem Tode Fleury's (9. Jan. 1742) triumphirte Oestreichs Sache in ganz Europa. England bewilligte neue Hülfsgelder, auch Sardinien erhielt 200,000 Pf. St., um die Königin von Ungarn zu unterstützen; die Generalstaaten stellten 6000 M. Hülfsvölker.

(Beschluß d. A. im nächsten Bdchn.)

Ende des sechzigsten Bändchens.